BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

54553

(29. 1. 1922).

BIBLIOTEKA PUBLICZNA w GDAŃSKU

29.1.1922.

WALD, SUMPF UND SIEDELUNGSLAND

in Altpreußen vor der Ordenszeit

von

Dr. OTTO SCHLÜTER
Ordentlichem Professor der Geographie
an der Universität Halle

Mit einer Karte

1 9 2 1

Max Niemeyer • Halle (Saale)

Kunsthandlung
LBING
erstr. 34/35.

E 29491 i

Wald, Sumpf und Siedelungsland

in Altpreussen vor der Ordenszeit

von

Dr. Otto Schlüter
Ordentlichem Professor der Geographie an der Universität Halle

Mit einer Karte

Halle a. d. Saale
Verlag von Max Niemeyer
1921

CZYTELNIA
II

34446

54553

478

Vorwort.

Bei den großen Schwierigkeiten, die die Zeitverhältnisse der Herausgabe von wissenschaftlichen Arbeiten und gar von kostspieligen Karten in den Weg legen, hatte ich im vorigen Jahre gern die Gelegenheit ergriffen, die mir ein freundliches Entgegenkommen bot und meine Karte der altpreußischen Landschaft in Hermann Haack's „Geographischem Anzeiger" erscheinen lassen. Ich konnte mir jedoch nicht verhehlen, daß hiermit der Sache nur halb gedient war. Denn die Karte verlangt eine begründende Erläuterung. Auch stand zu befürchten, daß sie, in einer schulgeographischen Zeitschrift abgedruckt, manchem entgehen möchte, dem sie von Nutzen sein kann. So hielt ich mich für verpflichtet, trotz der hohen Kosten, die das kleine Werk erforderte, alles zu versuchen, um eine selbständige Veröffentlichung des Ganzen, der Karte mit dem Bericht über die Untersuchung, zu bewirken. Zu meiner großen Freude traf ich denn auch überall, wohin ich mich wandte, auf verständnisvolle Bereitwilligkeit das Unternehmen zu fördern, so daß die nötigen Mittel in kurzer Zeit beisammen waren.

Es haben zu dem Werke beigesteuert: die Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland unter dem Vorsitze von Herrn Geheimrat Professor Dr. Neumann in Freiburg, ferner meine Geschwister sowie die Herren Max Wolf in Magdeburg, Dr. Hans Lehmann in Halle, Richard Kehrl in Kottbus und die Firma Mathias Stinnes in Mülheim a. d. Ruhr. Letztere vor allem stellte durch einen größeren Beitrag das Erscheinen der Abhandlung sicher. Allen Gebern spreche ich auch an dieser Stelle noch einmal meinen herzlichsten Dank aus, und dies um so freudiger, als ich weiß, daß bei allen über das Persönliche hinaus die Einsicht in die Notlage der deutschen Wissenschaft und die Überzeugung, daß auch rein wissenschaftliche Arbeit dem Vaterlande dient, für ihre Hilfsbereitschaft bestimmend gewesen ist.

Ich danke ferner dem Verleger, Herrn Niemeyer, der nicht nur den immer noch verbleibenden Kostenrest gern übernahm, sondern mir besonders durch die wohltuende, warme Anteilnahme an meinen Plänen von Anfang an die Durchführung des Unternehmens wesentlich

erleichterte. Mein Dank gilt schließlich der altbewährten Anstalt von Justus Perthes für die Sorgfalt, mit der sie die Karte hergestellt und meine Wünsche auf das Vollkommenste erfüllt hat. So ist ein Bild entstanden, das bei aller Berücksichtigung der Einzelzüge doch einer geschlossenen Wirkung nicht entbehrt. Ja, wer den Versuch machen will, wird finden, daß die wesentlichen Gegensätze in einer Entfernung von zwölf bis fünfzehn Metern sogar besonders deutlich sichtbar werden. Die Karte kann also nicht nur am Arbeitstisch, sondern bis zu einem gewissen Grade auch als Anschauungsmittel beim Vortrag verwendet werden.

Die begleitende Abhandlung will in größter Knappheit möglichst alles bringen, was zur Beurteilung der Karte nötig ist. Eine gefällige, leicht lesbare Darstellung ist so freilich nicht entstanden. Doch kann man auch den Text gewissermaßen aus der Ferne betrachten, und ich habe mich bemüht, durch die innere und äußere Gliederung jedem Leser die Auswahl dessen, was ihm wichtig ist, zu erleichtern. Von dem gelehrten Beiwerk braucht sich niemand abschrecken zu lassen. Vielleicht kann die Arbeit deshalb auch jenseits des engen Kreises der Fachgelehrten einigen Wert gewinnen für solche, denen die Schicksale unseres deutschen Heimatbodens am Herzen liegen. Indem die Karte das rein wissenschaftliche Ziel verfolgt, den Zustand des Landes vor der deutschen Besiedelung zu veranschaulichen, gibt sie doch mittelbar auch ein Bild eben dieser Kolonisationsarbeit. Für Ostpreußen gilt das ohne weiteres; für Westpreußen nicht ebenso, weil auch in der polnischen Zeit von 1466—1772 manches Stück Wald gerodet und manche Sumpfstrecke urbar gemacht wurde. Aber wie letzteres nicht durch Polen geschah, sondern durch eingewanderte Niederländer und Deutsche, und wie heute die Bevölkerung aller Niederungen fast rein deutsch ist, so bemerkt man auf den genauen Karten der Völkerverteilung auch sonst, daß die Gegenden, die einer besonderen Urbarmachung bedurften, zumeist deutsche Mehrheiten aufweisen. Die Polen dagegen halten sich im Kulmerland, bei Stuhm und auch links der Weichsel bis in die Dirschauer Gegend hinein hauptsächlich an die alten Siedlungsflächen. Was das Land als Kulturboden ist oder bis vor kurzem war, dazu hat es doch eben ganz überwiegend erst deutsche Arbeit gemacht, und es gilt noch immer, den augenblicklichen Machtverhältnissen zum Trotz, das Wort des jungen Treitschke, daß Westpreußen unser ist nach jedem heiligsten Rechte.

Halle, den 5. Mai 1921.

Otto Schlüter.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Das Weichseltal 5

A. Das Weichseldelta 5

1. Der Danziger Werder 5
2. Der Große und der Kleine Marienburger Werder 8
3. Zusammenfassung 12

B. Die Weichsel oberhalb des Deltas 13

1. Von der Montauer Spitze bis Sackrau 14
2. Von Sackrau bis zum Weichselknie 15
3. Vom Weichselknie bis Thorn 17

II. Allgemeines über das Gebiet östlich der Weichsel 17

1. Die Beschaffenheit des Landes 18
2. Ortsnamen und Völkergrenzen 19
3. Die altpreußischen Ortsnamen und die Urlandschaft 21
4. Die altpreußischen Ortsnamen: Besonderes 22
5. Wangus und Damerau 24
6. Die altpreußischen Landschaften 27

III. Das Kulmerland 29

A. Allgemeines 29

B. Einzelergebnisse für das Kulmerland 34

1. 2. 3. Die Siedelungsflächen an der Drewenz 34
4. 5. Die Siedelungsflächen entlang der Weichsel 36
6. Das Waldgebiet im Innern 38
7. Gesamtbild und Kriegsgeschichte 39

IV. Die Löbau und Pomesanien 42

1. Strasburg und die Löbau 42
2. Die Umgebung von Deutsch-Eylau 45
3. Pomesanien 46
4. Die Elbinger Höhen 50

V. Ermland 51

1. Die Grenzen des Ermlandes 53
2. Braunsberg, Frauenburg und das Baudetal 55
3. Das untere Passargetal 57
4. Die „terra Wewa“ 58
5. Die Gegend von Wormditt 60
6. Die Gegend zwischen Mehlsack und Heilsberg 61
7. Die Gegend um Heilsberg 62
8. Klein-Barten (Plicabarten) 63
9. Der Bezirk Rössel 66
10. Das südliche Ermland 67
11. Rückblick 69

Seite

VI. Das mittlere Ostpreußen und das Samland 71
1. Das östliche Warmien 71
2. Natangen 73
3. Barten 74
4. Wohnsdorf 76
5. Samland und das westliche Nadrauen 76

VII. Die große Wildnis 79
1. Das Land Sassen 80
2. Galindien (die Gegend von Ortelsburg und Sensburg) 84
3. Der Osten 86

VIII. Die Nehrungen und das Land westlich der Weichsel 89
1. Die Nehrungen 89
2. Das Land westlich der Weichsel 89

Schlußwort 93

Zusätze und Berichtigungen 95

Abkürzungen.

Die Verweise auf die benutzten Quellen und Untersuchungen wurden nicht in Fußnoten gegeben, sondern abschnittsweise unter dem Titel „Belege“ zusammengefaßt. Im Text weisen der gesperrt gedruckte Verfassername mit der Jahreszahl des Erscheinens, z. B. Preuß 1912, oder eins der unten angeführten Zeichen auf die betreffende Schrift hin. Deren Titel findet man entweder unter den zunächst folgenden „Belegen“ oder weiter zurück bei den allgemeineren Abschnitten, z. B. S. 33f.; die immer wieder genannten Hilfsmittel sind S. 3f. aufgeführt.

s. u. = verweist auf die zunächst folgenden „Belege“.
Scr. r. pr. = Scriptores rerum prussicarum s. S. 4.
Dusburg = Peter von Dusburgs Chronik s. S. 4.
1222 = Vertrag von Lonczyn s. S. 33f.
C.W. = Codex Diplomaticus Warmiensis s. S. 52.
R. XII usw. = Röhrich, Kolonisation des Ermlandes s. S. 52.
AM. = Altpreußische Monatsschrift, Königsberg.
ma. = mittelalterlich; UK. = Urkunde.
ON. = Ortsnamen; FN. = Flurnamen.
apr. = altpreußisch; lit. = litauisch; poln. = polnisch.

Einleitung.

Seit langem bemüht, den landschaftlichen Zustand Deutschlands vor dem Beginn der großen Rodungen festzustellen und im Kartenbilde zu veranschaulichen, wurde ich durch den Stand der wissenschaftlichen Fragen veranlaßt, die Verhältnisse Altpreußens mit einer tiefer eindringenden Genauigkeit zu untersuchen, als ich sie anderen Gebietsteilen zuwenden kann. Der Versuch, sich ein jetzt hoch kultiviertes Land im Urzustande vorzustellen, wird stets auf große Schwierigkeiten stoßen. Aber im Bereich der deutschen Mittelgebirge und ihrer Randlandschaften gibt es doch wenigstens gewisse Eigenschaften des Bodens, im Bereich altdeutscher Besiedelung gewisse Tatsachen der Geschichte und Erscheinungen der Volkskultur, aus denen sich für solche Untersuchungen immerhin einige feste Leitgedanken gewinnen lassen. Im norddeutschen Tieflande ist das anders. Landschaften, von denen man ihrem Boden und ihrem Klima nach von vornherein annehmen dürfte, daß sie von Natur waldfrei gewesen wären — wie es für die trocknen Lößgebiete in Süd- und Mitteldeutschland gilt —, sind hier fast gar nicht vorhanden. Der Löß fehlt, und die Regenmengen sind fast durchweg zu groß, um einen solchen Schluß zu rechtfertigen. Dabei wird die Betrachtung im ostelbischen Kolonialgebiet noch durch die slawischen Ortsnamen erschwert. Auch stehen Altertumsforschung und Siedelungsgeschichte im allgemeinen erst in den Anfängen, und selbst die geologische Landesaufnahme weist sehr große Lücken auf. Da mußte das Ordensland Preußen in besonderem Maße das Augenmerk auf sich ziehen; denn hier liegen die Bedingungen für Untersuchungen, wie ich sie vorhatte, besonders günstig, und hier konnte ich, wenn irgendwo, hoffen, allgemeinere Gesichtspunkte zu gewinnen, die geeignet wären, mir in schlechter bekannten Gegenden des Flachlandes weiter zu helfen.

Das Gebiet östlich der unteren Weichsel nimmt unter den norddeutschen Landschaften eine besondere Stellung ein. Seine Lage im Winkel der Ostseeküste auf der Grenze von Mittel- und Osteuropa, sein winterkälteres Klima, sein Reichtum an Moorflächen nebst anderen, für das Völkerleben minder wichtigen Eigenschaften verleihen ihm eine ausgeprägte Eigenart. In das entlegene Land drangen sowohl das Christentum wie die deutsche Kolonisation erst spät hinein. Sie trafen auf einen Volksstamm, der in seiner Art von den ostelbischen Slawen recht ver-

schieden war und im Schutze weiter Wald- und Sumpfstrecken sein Volkstum rein bewahrt hatte. Auch jetzt widersetzten sich die alten Preußen dem Eindringen des Neuen mit großer Zähigkeit. Ein halbes Jahrhundert bedurfte der Deutsche Orden, um in schwersten Kämpfen das Land seiner Herrschaft zu unterwerfen, so daß die eigentliche Kolonisation erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts beginnen konnte. Damit rückt der Übergang von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft zeitlich weiter herab als in irgendeinem anderen Teile des Deutschen Reiches. Denn vor der Ordensherrschaft kann sich an dem ursprünglichen Bilde nichts Wesentliches geändert haben. Aber auch die Kolonisation selbst erhält durch den festgefügten Ordensstaat ein besonderes, planvolles und großzügiges Gepräge, womit es schließlich zusammenhängt, daß nirgendwo ein so reicher Schatz an urkundlichen Zeugnissen für die Besiedelungsgeschichte vorliegt. Die zahllosen Handfesten der Kolonistendörfer und Städte ermöglichen in ihrer klaren Abfassung oft ein sicheres Verfolgen des Besiedelungsganges bis in die Einzelheiten hinein und werfen zugleich ein Licht auf die Zustände des Landes, wie es die Deutschen vorfanden. Zwar sind diese Quellen noch viel zu wenig für die Siedelungsgeschichte ausgenutzt. Doch bedeuten die vorhandenen Arbeiten der Geschichtsforscher bereits eine sehr wertvolle Hilfe für die Rekonstruktion des einstigen Landschaftsbildes. Auch die altpreußischen Ortsnamen, die den Unerfahrenen zuerst etwas abschrecken, heißt man bald willkommen, weil sie die vordeutsche Schicht der Besiedelung schärfer und leichter erkennbar bezeichnen, als dies vielfach in den ehemals slawischen Landschaften der Fall ist. Es kommt endlich hinzu, daß sowohl für Ost- wie für Westpreußen bereits sehr wertvolle Übersichtskarten der vorgeschichtlichen Funde zu Gebote stehen. Trotz allen Hindernissen ist es deshalb gerade bei diesem vorgeschobenen Posten deutscher Kultur recht wohl möglich, zu einigermaßen klaren und gesicherten Vorstellungen über das alte Landschaftsbild zu gelangen.

Da es sich bei der Untersuchung für mich nur um einen Teil umfassenderer Forschungen handelte, auch die Ausarbeitung in das letzte Kriegsjahr und die Nachkriegszeit fiel, habe ich für diesen Zweck keine besonderen Reisen unternehmen können. Doch hatte ich in früheren Jahren Gelegenheit, große Teile von Altpreußen wenigstens im Überblick kennen zu lernen. Die Weichsel von Thorn bis Marienburg, die Niederung mit Danzig und Elbing, die Küste fast auf der ganzen Strecke von Danzig bis hinauf nach Memel und Russisch-Krottingen, die Gegend von Insterburg und Darkehmen, das Gebiet der großen Seen, die Umgebung von Osterode und den Oberländischen Kanal mit dem Drausensee habe ich durchwandert oder vom langsam fahrenden Schiff aus beobachten können. Dabei habe ich unvergeßliche Eindrücke von dem schönen Lande gewonnen, die mir bei meiner Arbeit von großem Nutzen waren.

Das Gebiet, in dessen Besprechung wir nun eintreten, im ganzen noch besonders zu schildern, ist wohl nicht nötig, da bei den einzelnen Teilen das Erforderliche zur Sprache kommt. Es soll begrenzt werden im Norden durch die Küste, im Osten und Süden durch die alte Grenze des Deutschen Reiches. Im Westen wird die Grenze Altpreußens eigentlich von der Weichsel gebildet, die mit ihrer breiten, ehemals versumpften Talaue lange Zeit hindurch stark trennend gewirkt hat. Wie sie im Mittelalter das Preußenland von Pommerellen schied, so erscheint sie auch die ganze vorgeschichtliche Zeit hindurch als Grenze der Kulturen (Lissauer-Conwentz 1886, S. 242; vgl. S. 12). Um aber das Bild der Karte geschlossener zu gestalten, habe ich die Darstellung auf das Land westlich des Stromes bis zum Meridian von Bromberg ausgedehnt.

Quellen und Hilfsmittel allgemeiner Art.

Von den Schriften und Kartenwerken, auf die sich die Untersuchung stützt, führe ich hier zunächst die allgemeinen Hilfsmittel an, die mehr oder weniger für das ganze Gebiet in Betracht kommen.

Karten und Landeskunde. An topographischen Karten habe ich benutzt: Für das Weichselgebiet die Übersichtskarte in 1:200000, sonst die mit grüner Niederungsfärbung versehenen Umdruckblätter der Generalstabskarte in 1:100000. Dazu kommen die bis jetzt erschienenen Blätter der Geologischen Spezialkarte, deren Zahl und Verteilung aus den Übersichtsblättern zu ersehen ist. Ferner eine für das Geographische Seminar der Universität Halle angefertigte Nachzeichnung der handschriftlichen Moorkarte des Deutschen Reiches in 1:450000, die der Verein zur Förderung der Moorkultur zu Berlin im Jahre 1913 hat herstellen lassen. Eine auf 1:1800000 verkleinerte Übersicht ist auch gedruckt erschienen (Berlin 1916). — Der vierteiligen Landeskunde von A. Zweck und A. Bludau (Stuttgart 1898—1902), wie auch den sonstigen landeskundlichen Schriften konnte ich für meine besonderen Absichten kaum etwas entnehmen.

Klima. Hellmann, Georg, Regenkarten der Provinz Ostpreußen. 2. Aufl., Berlin 1911. — Dasselbe für Westpreußen und Posen. 2. Aufl., 1912.

Vorgeschichte. Lissauer, A., Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete. Leipzig 1887. — Mit großer, sehr übersichtlicher Fundkarte in 4 Blättern, 1:300000.

Hollack, Emil, Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen (1:300000, mit Nebenkarte des westlichen Samlandes in 1:150000; dazu ein starkes Heft Erläuterungen). Berlin und Glogau 1908. — Nicht so übersichtlich wie die Lissauersche Karte, aber beim genaueren Studium sehr aufschlußreich.

Die Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia sind mir erst erreichbar gewesen, als die erste Ausgabe meiner Karte bereits gedruckt war. Ich habe die von Hollack noch nicht verwerteten Jahrgänge durchgesehen und darin mehrfach Bestätigung meiner Darstellung gefunden. Kaum an einer Stelle brauchte die Zeichnung der Siedelungsflächen nach diesen neueren Grabungsergebnissen geändert zu werden und dann nur um einen kaum nennenswerten Betrag.

Wahle, Ernst, Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Mannus-Bibliothek Nr. 15, Würzburg 1918. — Die sehr wichtige Arbeit enthält eine geomorphologische Karte mit einer Fundkarte als Deckblatt, wodurch sich für den bearbeiteten Zeitraum ein recht klares Bild ergibt.

La Baume's Vorgeschichte von Westpreußen (1920) und

Åberg's Arbeit über Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit (Upsala und Leipzig 1920) bieten für unsere Zwecke nichts, was nicht aus den vorher genannten Werken schon hervorginge.

Ortsnamen. Die abwechselnd deutsche und polnische Herrschaft hat in Westpreußen eine verwirrende Umwandlung von slawischen Namen in deutsche und von deutschen in polnische mit sich gebracht. Für die Veränderungen seit 1772 ist als zuverlässiger Führer unentbehrlich:

Bär, Max, und Stephan, Walter, Die Ortsnamenänderungen in Westpreußen gegenüber dem Namenbestande der polnischen Zeit. Danzig **1912**.

Für die Beurteilung der slawischen Ortsnamen gewährt einige Hilfe:

Gehrke, Paul, Westpreußische Orts- und Flurnamen. In dem Werke: Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild. Danzig **1914—15**, II. 567—580.

Über die altpreußischen Namen folgt S. 19—27 Genaueres.

Geschichte und historische Geographie. Scriptores rerum prussicarum, 4 Bde., Leipzig 1861—63. Darin besonders: Wulfstans Reisebericht über Preußen, I, 732—735; Peter von Dusburg, Chronicon terrae Prussiae, hg. v. Max Toeppen. I, 3—269; Die ältere Chronik und die Schrifttafeln von Oliva, hg. v. Th. Hirsch, I, 669—731.

Toeppen, Max, Historisch-comparative Geographie von Preußen. Nach den Quellen, namentlich auch archivalischen dargestellt. Mit einem Atlas in fünf Blättern (Bl. 1 stellt die Landeseinteilung zu Beginn der Ordenszeit dar). Gotha **1858**. — Ferner zahlreiche Arbeiten dieses verdienstvollen Forschers, von denen die wichtigsten an ihrem Ort genannt werden.

Weber, Lotar, Preußen vor 500 Jahren in cultur-historischer, statistischer und militärischer Beziehung nebst Spezial-Geographie. Danzig **1878**.

Ewald, Albert Ludwig, Die Eroberung Preußens. Bd. I—IV. Halle **1872—86**. — Geht häufig auf die Topographie ein.

Lohmeyer, Karl, Geschichte von Ost- und Westpreußen, Bd. I, bis 1411. 3. Aufl., Gotha **1908**.

Plehn, Hans, Die Besiedelung des Ordenslandes Preußen. Deutsche Erde, Gotha **1903**, 2, 99—104. — Knappe, äußerst inhaltreiche Übersicht.

Für die allgemeinen Fragen der Rekonstruktion verweise ich auf die grundlegenden Ausführungen von R. Gradmann in der Geographischen Zeitschrift, Leipzig 1901, VII, 361—377, 435—447 und 1906, XII, 305—325, sowie auf meine eigenen Versuche einer kartographischen Darstellung in dem Buch „Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen", Berlin 1903, Karte 5, sowie in den „Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft", Halle 1911, und in Hoops' Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. I, Aufsatz „Deutsches Siedelungswesen" (Straßburg 1911—13). Die beiden letzteren Arbeiten mit einer Kartenskizze für einen großen Teil von Deutschland, die auch in G. Brauns Buch „Deutschland" (Berlin 1916) aufgenommen worden ist.

I. Das Weichseltal.

A. Das Weichseldelta.

Wir wollen mit unserer Betrachtung bei der Talsohle der Weichsel beginnen und dabei vom Mündungsgebiet nach Thorn fortschreiten.

Das Weichseldelta wird durch die beiden Mündungsarme des Stromes in drei Teile zerlegt. Im Westen liegt zwischen der Weichsel und der Mottlau der Danziger Werder, an den sich ein Niederungsstreifen zwischen der Mottlau und dem Rande der Diluvialhochfläche von Pommerellen anschließt. Zwischen Weichsel und Nogat breitet sich der Große Marienburger Werder aus, während das Land rechts der Nogat unterhalb Marienburg als Kleiner Marienburger Werder bezeichnet wird. Es bekommt seine Gestalt durch einen rechtwinkeligen Einschnitt in das höhere Land, das in dieser Form den Drausensee im Süden und Osten einrahmt.

Dieses ganze, heute meist so fruchtbare Schwemmland mußte im Urzustande höchst siedelungsfeindlich sein. Man hat deshalb lange geglaubt, es wäre überhaupt erst infolge der Deichbauten des Deutschen Ordens bewohnbar geworden. Das ist jedoch nicht der Fall. Schon vor dem Eintreffen der Ritter waren ziemlich viele Stellen bewohnt, und ein gleiches ist für die gesamte Vorgeschichte bis zur jüngeren Steinzeit hinauf erwiesen. Wenn eine abschließende Darstellung auch noch fehlt, so lassen die bereits vorliegenden Arbeiten die Entwickelung der Besiedelungsfläche im Weichseldelta doch schon mit hinreichender Bestimmtheit erkennen.

1. Der Danziger Werder.

Am meisten gilt dies für den nordwestlichen Teil, für den auch allein bisher die Blätter der geologischen Spezialkarte vorliegen. Bertrams Deichwerk (1907) versucht den Zustand des Danziger Werders vor der Ordenszeit auf einer Karte darzustellen. Denkt man sich alle schützenden Kunstbauten fort, so müßte der nördliche Teil des Werders in beträchtlicher Breite, etwa bis zur Linie St. Albrecht, Wotzlaff, Klein-Zünder, dauernd wasserbedeckt sein, da er unter dem Mittelwasser der Ostsee liegt. Ein weiterer Streifen von meist geringerer Breite, der sich höchstens 0,5 m über das Mittelwasser der Ostsee erhob, mußte gleichfalls noch häufig überflutet werden und dauernd sumpfig sein.

Den ganzen Bereich denkt sich Bertram in einem ähnlichen Zustande wie ihn heute der gänzlich verschilfte Drausensee zeigt.

Ob in der Zeit vor der Ordensherrschaft wirklich noch eine haffartige Wasserfläche bis gegen Danzig vorhanden war, wie es Bertram hiernach annimmt, ist jedoch sehr zweifelhaft. Schon der Reisebericht des Angelsachsen Wulfstan, der zur Zeit Alfreds des Großen von Schleswig nach Preußen fuhr, ist nur zu verstehen, wenn man einen der sog. Elbinger Weichsel entsprechenden Flußarm zwischen dem Frischen Haff und Danzig als schon vorhanden annimmt (vgl. weiter unten S. 8 und 13).

Eine andere Stelle, die offenbar lange Sumpf blieb, liegt zwischen der Mottlau und dem westlichen Talrande. Die geologische Karte zeigt hier Torfboden, und wenn auch die handschriftliche Moorkarte kein Moor angibt, so dürfte der Boden doch heute noch feucht sein. Vor der Ordenszeit bestand hier zweifellos eine sumpfige Niederung.

Das dreieckförmige Land zwischen der Mottlau, dem Haffufer und der Weichsel hebt sich allmählich gegen Süden und erreicht dort, wo Weichsel und Mottlau sich am meisten nähern, eine Höhe von mehr als 4 m. Gleichwohl wird man mit Freytag 1908 und der älteren Literatur, im Gegensatz zu Bertram, anzunehmen haben, daß sich hier ursprünglich die Mottlau von der Weichsel abzweigte. Der Danziger Werder war dann wirklich eine Insel, wie der Name — heute nicht mehr zutreffend — besagt; denn nach den mittelalterlichen Urkunden und Chroniken ist Werder stets = *insula*.

Auch dieses Dreieck ist noch durchsetzt von mehreren Stellen, die damals sumpfig waren. Überdies mußten Regen und Hochwasser dem Boden dauernd viel Feuchtigkeit geben. Trotzdem war es schon vor dem Eingreifen des Deutschen Ordens nicht ganz unbewohnt. Aus dem 13. Jahrhundert bereits sind etwa zwölf Orte nachgewiesen, die sämtlich altslawische Namen tragen. Diese Siedelungen lagen im westlichen Teil, vielfach an der Mottlau, und gingen östlich nicht über eine Linie hinaus, die etwa von Stüblau im Süden an den Dörfern Groß- und Klein-Zünder hart östlich vorbei und dann nordwestlich gegen die heutige Mündung von Neufähr zieht. Auf dieser Linie sind noch Reste eines alten Dammes recht gut erhalten, worauf Bertram zuerst aufmerksam gemacht hat. Was östlich von ihm liegt, wurde nachweislich von dem Orden entwässert und spätestens 1346 durch einen Deich am Weichselufer eingerahmt. Auch die Dörfer Groß- und Klein-Zünder gehören dieser Ordenssiedelung an. Der alte Damm durchschneidet ihre Fluren. Es ist nun kaum anzunehmen, daß der Orden, der erst seit 1309 im Besitze des Danziger Werders war, hier so kurz hintereinander zwei Deichanlagen ausgeführt haben sollte. Dies und die durchweg slawische Benennung der älteren Orte machen es wahrscheinlich, daß die erste Eindeichung und Besiedelung schon in slawischer

Zeit ausgeführt wurde. Sowohl Bertram wie, noch entschiedener, Freytag kommen zu diesem Schluß, wie auch bereits Tomaschky 1887 von Deichanlagen vor der Ordenszeit spricht. Man wird die Wahrscheinlichkeit zugeben müssen, wenn auch kein vollkommener Beweis vorliegt. Man wird aber auch annehmen können, daß die Anlagen nicht sehr lange vor der deutschen Herrschaft geschaffen wurden. Vor Einführung des Christentums, die man hier von der Gründung des Klosters Oliva (etwa 1186) rechnen kann, werden die Slawen ihrem Kulturstande nach gar nicht in der Lage gewesen sein, planmäßige Entwässerungs- und Deichbauten auszuführen.

Eine schwache Besiedelung kann allerdings, bei der Vorliebe der Altslawen für die Wassernähe, schon weit früher vorhanden gewesen sein; und sie ist in der Tat nicht zu bezweifeln. Noch die Fundkarte Lissauers (1887) zeigte allerdings gerade im Danziger Werder keine Eintragungen, aber die später zusammengestellte Übersicht von Hirsch 1912 gibt vorgeschichtliche Siedelungsspuren aus der jüngeren Steinzeit bei Nassenhuben, aus der Eisenzeit bei Herren-Grebin und Zugdam an. So wenig das ist, so bezeichnend sind doch die Fundstellen. Herren-Grebin liegt auf einer Diluvialinsel, die das Schwemmland überhöht. Die anderen beiden Orte liegen zwar im Alluvium, aber am Ufer der Mottlau. Auch hier muß der Boden etwas höher sein als an anderen Stellen, weil Niederungsflüsse bei Überschwemmungen ihre Sinkstoffe größtenteils in der Nähe des Ufers absetzen und den Boden deshalb hier schneller erhöhen als weiter abseits.

Damit sind die zwei Gruppen von Stellen bezeichnet, an denen wir im Weichseldelta überhaupt alte Besiedelung vermuten dürfen. An diluvialen Durchragungen kommt im Danziger Werder außer dem Hügel von Grebin noch ein kleinerer weiter nördlich in Betracht, wo heute das Dorf Weßlinken (südlich von Neufähr) liegt. Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung sind mir von diesem Punkte nicht bekannt. An die Uferaufschüttungen der Mottlau schließen sich, wie wir sahen, mehrere Dörfer mit altslawischen Ortsnamen an. Auch die Gegend von Groß- und Klein-Zünder liegt etwas höher als der übrige Werderboden. Hier haben anscheinend gleichfalls ein paar jener altslawischen Dörfer gestanden, die aber nicht mehr nachweisbar sind; sie verschwanden, als der Orden den neuen Deich und die neuen Dörfer anlegte. Nach Freytag (S. 70) steht Groß-Zünder auf einem Sandwurfe, „der nächst der Stelle von Herren-Grebin am ehesten zur Besiedelung einladen mußte“.

Die Niederung links der Mottlau liegt sehr tief. Hier blieb zwischen den Aufschüttungen der Mottlau oder vielmehr des ihr voraufgehenden Weichselarmes und den Randhöhen ein Rest der ursprünglichen Meeresbucht, der langsamer zugeschwemmt wurde. Mit der Urbarmachung wurde schon im Mittelalter begonnen. Die Dörfer am

linken Ufer der Mottlau sind nach Freytag (S. 76) noch im Laufe des 14. Jahrhunderts entstanden, nach Tomaschky z. T. sogar schon vor der Ordenszeit, was aber kaum wahrscheinlich ist. Hirsch (S. 14) vermutet, daß die Mönche von Oliva, welche München-Grebin anlegten, auch der Mottlau, die vorher in Windungen floß, ihren geraden Lauf gegeben hätten. Dennoch dürften diese mittelalterlichen Kulturversuche keinen durchgreifenden Erfolg gehabt haben, da eben der Boden auch heute noch eine andere Beschaffenheit zeigt als das Land rechts der Mottlau. Dieser Streifen wird wohl erst in der Neuzeit besser urbar gemacht worden sein. Angaben darüber habe ich nicht gefunden.

2. Der Große und der Kleine Marienburger Werder.

Bei den übrigen Teilen des Weichseldeltas müssen die Verhältnisse gemäß den Erfahrungen im Danziger Werder beurteilt werden. Hierzu geben besonders die kleine Karte von Jentzsch 1880, die Lissauerschen Arbeiten und die nachgelassene Abhandlung von Toeppen 1894 im ganzen auch hinreichenden Anhalt.

Die Wasserfläche des Frischen Haffs war vor der Ordenszeit zweifellos ausgedehnter als heute. Rechnet man ihren Umfang so weit, wie die Moorkarte bzw. die Generalstabskarte im Bereiche der Mündungsarme noch Moor angibt, so stimmt damit überein, daß der Ort Zeyer in einer Urkunde von 1385 als „nächst am Haff“ gelegen bezeichnet wird (Toeppen 1852, S. 191). An der Elbinger Weichsel wird die entsprechende Grenze auf der Linie von der Tiegemündung nach Stutthof angenommen (Sonntag 1915, S. 57).

Mit der Ausdehnung des Haffs bis zur Danziger Gegend darf, wie gesagt, schon für die Zeit Wulfstans nicht mehr gerechnet werden. Sonntag 1915 (S. 49ff.) erörtert diese Frage eingehend und kommt zu dem Schluß, daß zwar im Neolithicum die Haffküste auf der Linie Elbing—Danzig lag, daß aber bereits in der Bronzezeit die Verschmelzung des Deltas mit der Nehrung begonnen hatte. Mit Neumann 1854 hält er es für das Wahrscheinlichste, daß Wulfstan vom heutigen Weichselmünde durch die untere Weichsel, die Elbinger Weichsel und das Haff nach dem, seiner Lage nach immer noch nicht sicher bestimmten, aber wohl mit Elbing zusammenfallenden Handelsplatze Truso gefahren sei. Die Gründe scheinen mir überzeugend.

Tomaschky, der die erwähnte Angabe über die Lage von Zeyer ebenfalls bringt, sagt zugleich (S. 30), „nach den ältesten historischen Nachrichten“ habe das Haff in der Nogatgegend bis zur Stadt Elbing und dem Dorf Robach gereicht. Seine Quelle habe ich nicht nachprüfen können. Da Robach etwa 9 km oberhalb Zeyer an der Nogat liegt, müßte die Küstenlinie im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts erheblich vorgeschoben worden sein. In den Arbeiten Toeppens finde

ich keinen derartigen Hinweis, vielmehr spricht er immer von einer Gabelung der Nogat bei Robach, wobei der ursprüngliche Hauptarm nordöstlich zum Elbingflusse gegangen, i. J. 1483 aber verschüttet worden sei (s. besonders Toeppen 1852, S. 188).

Die Besiedelung des Kleinen Werders, vor allem des Drausensee-Gebietes, wird in der nachgelassenen Arbeit von Toeppen 1894 nahezu erschöpfend behandelt, so daß ich seine Ergebnisse, ergänzt durch die der Vorgeschichtsforscher, nur zu übernehmen brauche.

Das Gebiet wird durch eine Kette von höheren Aufragungen, denen sich die Straße von Elbing nach Marienburg anschließt, gegliedert in einen schmaleren Streifen entlang der Nogat und die Landschaft um den Drausensee. Von jenen Aufragungen sind nach Jentzsch 1880 die nördlichsten diluvial. Sie tragen das Doppeldorf Wickerau und die Siedelungsgruppe Neukirchniederung—Fichthorst—Friedrichsberg—Neuhof. Vorgeschichtliche Funde werden für sie nicht angegeben; nur in der Nähe von Wickerau finden sich gewisse Spuren in der Niederung, die durch Senkung einige Meter unter die Oberfläche geraten sind (Lissauer-Conwentz 1886, S. 241). Doch hält Toeppen (1894, S. 63) Wickerau und auch Neuhof, obwohl dieser Ort erst 1398 erwähnt wird, für alt. Wie alt, wird nicht gesagt.

Eine diluviale Aufragung liegt auch im südlichen Teil bei Pruppendorf. Hier befindet sich außerdem eine größere Fläche etwas höheren Bodens, geteilt durch die „Alte Nogat“, welche die Straße und Eisenbahn auf der NW-Seite begleitet. Und hier sind denn auch die Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung verhältnismäßig zahlreich. Dem Boden entsprechend treten sie in zwei Gruppen auf, von denen sich die eine an die Linie der Straße und Eisenbahn bei Altfelde und Schönwiese anschließt, während die andere nördlich der alten Nogat um das Dorf Katznase gelagert ist. Im ganzen genommen bildet diese Reihe von Bodenaufragungen wieder eine Linie, die sich in das System der Uferaufschüttungen einfügt. Solche dürften deswegen außer den diluvialen Kernen an ihrem Aufbau hauptsächlich beteiligt sein. Wenn sie heute abseits von der Nogat liegt, so floß doch ehemals auf ihrer Westseite im südlichen Teil die „Alte Nogat“, im nördlichen ein anderer Nogatarm. Ebenso befand sich auf ihrer Ostseite ein Wasserarm, der bei Altfelde von der Alten Nogat abzweigte und sich in nordöstlicher Richtung zwischen den hier auseinandergehenden Linien der Straße und Bahn nach dem heutigen Fischau hinzog (Toeppen 1894, S. 10).

Die Besiedelung der Niederungsteile nach der Nogat zu ist erst ein der Neuzeit erfolgt (Toeppen 1894, S. 64). Im Nordn fällt auf der topographischen Karte das Dorf Ellerwald auf durch sein System langer west-östlicher Gräben mit schmalen Landstreifen zwischen ihnen. Der Ellerwald, den noch Jentzsch 1880 auf seiner Karte als Moorboden bezeichnet, war bis ins 16. Jahrhundert hinein Sumpfwald und wurde

erst seit 1563 von holländischen Mennoniten in Kultur genommen (Tomaschky 1887, S. 39).

Das Gebiet um den Drausensee ist das Gegenstück zur Niederung westlich der Mottlau. Auch hier ist bei der Zuschüttung der alten Meeresbucht an ihrem Rande lange Zeit ein Rest unverbaut geblieben; nur war dieser wegen des einspringenden Winkels in den Randhöhen ausgedehnter als dort und, da die Hauptlinien der Zuschüttung im allgemeinen von Westen nach Osten wanderten (Sonntag 1915, S. 56f.), hat er sich bis heute erhalten können. Aber die Verlandung und Verschilfung schreitet schnell fort, und schon jetzt befindet sich der Drausensee in einem amphibischen Zustande. Von einer offenen Wasserfläche ist nichts mehr zu sehen; nur eine schmale Fahrstraße in Fortsetzung des Oberländischen Kanals wird noch freigehalten.

Wie groß der Drausensee früher gewesen ist, hat Toeppen (1894, S. 59ff.) für das 17. Jahrhundert mit Hilfe zweier Karten aus den Jahren 1632 und 1634, deren letztere in seiner Arbeit wiedergegeben ist, genau feststellen können. Danach umfaßte der See das heute noch moorige Gebiet fast genau in den Grenzen, die auf der Generalstabskarte und demgemäß auf der handschriftlichen Moorkarte angegeben werden. Sie entsprechen mit den auffälligen Krümmungen, die sie besonders am westlichen Ufer zeigen, Deichen, die also im beginnenden 17. Jahrhundert bereits vorhanden waren. Zweifellos reichte der See früher einmal noch weiter. Allein Toeppen warnt doch vor übertriebenen Vorstellungen. Im NO tritt der Drausen an das Diluvium der Elbinger Höhen heran; hier war also eine weitere Ausdehnung nur im kleinsten Umfange möglich. Die dort liegenden Orte sind altpreußischen Ursprungs, selbst wenn sie deutsche Ortsnamen haben, wie Kämmersdorf. Auch nach O kann der See niemals viel weiter gereicht haben, da der Boden sich bald hebt. Die hart östlich des Deiches gelegenen Fischerdörfchen Althof und Kleppe werden schon 1402 und 1445 erwähnt. Nach S und besonders nach W zu bestand die Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung des Sees, und der Fund eines Segelschiffes aus der Wikingerzeit bei Alt-Dolstädt (Conwentz 1897 Karte) könnte für den S als Anzeichen dafür gelten. Jentzsch 1880 zeichnet hier den Moorboden bis an den Diluvialrand heran, während er ihn nach W nicht über den erwähnten Deich hinausführt. Anderseits wird der an der heutigen Moorgrenze gelegene Ort Kühlborn schon 1244 genannt (Toeppen 1894, S. 66). Im NW des Sees wird das Dorf Streckfuß von Toeppen für „sehr alt“ gehalten, so daß wir rings um die Seegrenzen von 1634 einzelne Stellen älterer Besiedelung finden, die wohl darauf schließen lassen, daß der See als solcher schon im Mittelalter keinen sehr viel größeren Umfang hatte als im 17. Jahrhundert. Aber der Boden ringsherum war sumpfig, und die urkundlichen Zeugnisse lassen erkennen, daß er größtenteils erst im

16. Jahrhundert oder noch später urbar gemacht worden ist. Dies gilt für das ganze Gebiet von der Sorge im S bis zum Ellerwald im N.

Den Umfang des ehemaligen Sumpfbodens im Kleinen Werder hat Conwentz 1897 dadurch veranschaulicht, daß er in sein Kärtchen den Bereich einer Überschwemmung eintrug, die i. J. 1888 bei einem Durchbruch der Nogat entstanden war. Sie erstreckte sich über das ganze Gebiet und ließ nur die südwestlichen Teile, etwa von Altfelde bis Marienburg, unberührt.

Über den Großen Werder besitzen wir noch keine so genaue Darstellung. Die wesentlichen Züge liegen jedoch ziemlich klar, obwohl die Karten von Jentzsch 1880 und Lissauer 1887, auf die wir hauptsächlich angewiesen sind, nicht völlig zusammenstimmen.

Diluviale Aufragungen sind außer einer kleinen bei Tragheim nicht vorhanden. Wohl aber zeigt die Karte von Jentzsch eine größere Anzahl von altalluvialen Erhebungen, die meistens wieder in langen Streifen angeordnet sind. Ein solcher Zug geht von der Bahn westlich Marienburg in nordöstlicher Richtung über Tragheim nach Groß- und Klein-Lesewitz. Er lag jedenfalls zur Seite einer früheren Nogat und ist durch mehrere vorgeschichtliche Fundstellen ausgezeichnet. Eine weitere Bodenanschwellung zieht sich am rechten Ufer der Tiege entlang, südlich und nördlich Marienau. Alte Siedelungsspuren werden hier nicht angegeben. Auch am linken Tiegeufer verzeichnet Jentzsch eine solche Aufschüttung, aber nur zwischen Tiegenhagen und Tiegenhof, wo Lissauer keine Funde angibt, während weiter oberhalb einige Fundstellen die Tiege bis Neuteich und darüber hinaus begleiten. Auch hier dürften wohl Sandwürfe oder dergleichen vorhanden sein, die Jentzsch noch nicht kannte. Daß die Gegend um den oberen Lauf der Tiege zur heidnischen Zeit in gewissem Grade bewohnt war, darauf weist der Name Schwente, d. h. heiliger Fluß, der an diesem Wasserlauf haftet, und das Vorhandensein eines „Götzentempels“ bei Groß-Lichtenau zu Beginn der Ordensherrschaft (Tomaschky 1887, S. 32). Groß- und Klein-Lichtenau stehen auch wieder auf einer altalluvialen Erhebung von kleinem Umfang, wie sie den südlichsten Teil des Werders mehrfach durchsetzen.

Auffallend wenig Bodenanschwellungen und alte Siedelungsstellen finden sich am rechten und auch am linken Ufer der Weichsel selbst. Eine Fundstätte bei Liessau gegenüber Dirschau und eine Gruppe von solchen auf einem Sandhügel weiter unterhalb bei Schöneberg — das ist beinahe alles. Endlich befinden sich zwischen Schöneberg und der Tiege noch einige Aufragungen bei den Dörfern Schönsee, Ladekopp und Orloff. Unter ihnen hat Ladekopp die reichhaltigsten Siedelungsspuren von allen Punkten des Weichseldeltas geliefert. Lissauer und Conwentz (1886) widmen den Funden von Ladekopp zwei Drittel ihres Berichtes. Es muß also gerade hier in der Mitte des Großen

Werders eine verhältnismäßig beträchtliche Siedelung bestanden haben, besonders während der Latène-Zeit und der römischen Periode.

Den Stellen früher Ansiedelung stehen auch im Großen Werder einige gegenüber, wo die Urbarmachung des Deltabodens erst spät, in der Neuzeit gelang. Jentzsch verzeichnet Moorboden im Anschluß an die Haffküste zwischen dem westlichsten Nogatarm und der Tiege bis nach Tiegenhof und dann wieder westlich davon bei Pietzkendorf. In derselben Gegend erfolgte im 16. Jahrhundert die Niederlassung der niederländischen Mennoniten (Tomaschky 1887, S. 39).

3. Zusammenfassung.

Ich fasse noch einmal das Ergebnis für das ganze Weichseldelta kurz zusammen. Seit früher, meist vorgeschichtlicher Zeit sind besiedelt die Stellen diluvialen und altalluvialen Bodens, die ein wenig über die allgemeine Fläche emporragen. Diese Stellen schließen sich gewöhnlich streifenweise an heutige oder ehemalige Flußarme an. Hinzu kommt als Abschluß des Deltas gegen die Ostsee die Nehrung, die auf ihrer Innenseite gleichfalls mehrere Punkte früher Besiedelung aufweist.

Der weitaus überwiegende Teil des Deltas verdankt seine Urbarmachung und Besiedelung dem Deutschen Orden.

Die Stellen, die erst in der Neuzeit kultiviert werden konnten, sind im Westen beschränkter als im Osten, weil die Zuschüttung des Haffs im Westen begonnen und sich dann immer mehr ostwärts verlagert hat. So konnte das Gebiet zwischen Mottlau und Weichsel und zwischen Weichsel und Tiege im allgemeinen bis an die Nehrung heran schon im Mittelalter besiedelt werden. Es blieb nur am Westrande des Deltas eine spät entwässerte Niederung zwischen Mottlau und den Diluvialhöhen übrig. An den Mündungsarmen der Elbinger Weichsel, der Tiege und Nogat, sowie östlich der Nogat erhielten sich Sumpf und Wasser in großem Umfange bis ins 16. Jahrhundert, zum Teil sogar bis zur Gegenwart.

Belege.

1. Der Boden des Deltas. Jentzsch, Alfred, Geologische Skizze des Weichseldeltas. Schriften d. phys.-ökon. Gesellschaft, Königsberg **1880**, XX, 154—190. — Karte 1 : 466000 mit den diluvialen und altalluvialen Aufragungen.

Sonntag, Paul, Hela, die Frische Nehrung und das Haff nach älteren Karten und Nachrichten entwicklungsgeschichtlich betrachtet. Schriften d. naturforschenden Ges., Danzig **1915**, N. F. XIV, Heft 1, 32—59. Ein Textkästchen zeigt die Ausdehnung des Haffs in neolithischer Zeit. Dazu neuerdings:

Sonntag, Paul, Geologie von Westpreußen, Berlin **1919**, S. 237—262.

2. Vorgeschichtliche Besiedelung. Lissauer, A., und Conwentz, H., Das Weichsel-Nogat-Delta. Schriften d. naturforschenden Ges., Danzig **1886**, N. F. VI, Heft 3, 204—242 [ohne Karte].

Conwentz, H., Die Moorbrücken im Tal der Sorge auf der Grenze zwischen West- und Ostpreußen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Naturgeschichte und Vorgeschichte des

Landes. Abh. zur Landeskde. der Provinz Westpreußen, Heft 10, Danzig **1897**. — Die Karte in 1:400000 verzeichnet die Moorbrücken, den Fundort des Segelbootes aus der Wikingerzeit, die „Fundstellen vorgeschichtlicher Altsachen von ca. 500 v. Chr. bis 1230 n. Chr." und das Überschwemmungsgebiet von 1888.

Hirsch, Alfred, Über die geographische Lage und Entwicklung Danzigs. Eine siedelungsgeschichtliche Studie. Diss. Königsberg **1912**. — Die vorgeschichtliche Karte, zusammengestellt nach Lissauer 1887 und neueren Verzeichnissen und Berichten, unterscheidet nur die Perioden, nicht die Arten der Funde.

3. Wulfstans Reisebericht. Von den zahlreichen Erörterungen über den Bericht (s. Scr. r. pr. I, 732—735) scheinen mir die wertvollsten:

Neumann, F., Über die Lage von Wulfstans Truso, Wislemund und Witland. — Neue Preuß. Provinzial-Blätter, Königsberg **1854**, N. F. VI, 290—326 und

Sonntag **1915** (s. o.) S. 57ff.

3. Die geschichtliche Besiedelung. Bertram, Hugo G. Ph., Die Entwickelung des Deich- und Entwässerungswesens im Gebiete des heutigen Danziger Deichverbandes seit dem 14. Jahrhundert.... Danzig, Druck der Danziger Allg. Zeitung, **1907**. Großfolio. Vorhanden in der Staatsbibliothek zu Berlin. — Kap. I behandelt den Danziger Werder vor der Ordenszeit, Kap. II die Besiedelung und Eindeichung durch den Orden im 14. Jahrhundert. Karte 1 — ohne Angabe des Maßstabes! (1 : 100000) — stellt nach Höhen- und Tiefenschichten von 1 m Dicke den von Bertram vermuteten Zustand vor dem 13. Jahrhundert dar. Auf Karte 2 ist der ältere Deich eingezeichnet.

Freytag, H., Das Danziger Werder im Anfange des 14. Jahrhunderts. Z. d. westpreuß. Geschichtsvereins, Danzig **1908**, L, 49—80. — Die Arbeit vereinigt geomorphologische und geschichtliche Betrachtungsweise. Eine Karte in 1 : 100000 (ohne Maßstabsangabe!) verzeichnet die Gemarkungsgrenzen und den alten Deich.

Toeppen, Max, Historisch-chorographische Bemerkungen über die frische Nehrung und den großen Werder. Neue Preuß. Provinzial-Blätter, Königsberg **1852**, N. F. I. (Der Große Werder, S. 187—209.)

Toeppen, Max, [† 1893], Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas. Abh. zur Landeskunde d. Prov. Westpreußen, Heft 8, Danzig **1894**. — Inhalt: 1. Die Gewässer zu Anfang der Ordensherrschaft. 2. Die Dammbauten bis 1554. 3. Die Dammbrüche bis 1554. 4. Das Kleine Marienburger Werder. 5. Der Drausensee, mit Reproduktion einer handschriftlichen Karte von 1634. 6. Die Nehrung und die Tiefe. — Im Anhange zahlreiche Urkunden.

Tomaschky, Paul, Die Ansiedelungen im Weichsel-Nogat-Delta. Diss. Münster **1887**. — Die einzige Arbeit, welche die gesamte Besiedelung des Gebietes behandelt; doch mehr kompilatorisch und im einzelnen nicht ohne Kritik verwertbar.

B. Die Weichsel oberhalb des Deltas.

Oberhalb der Montauer Spitze, des Gabelpunktes der Weichsel und Nogat, bewegt sich die Weichsel auf einer im allgemeinen 6—8 km breiten Talsohle, indem sie sich bald auf der rechten, bald auf der linken Seite an den steilen Rand der Diluvialhöhen legt. Zumeist wird sie unmittelbar oder in geringer Entfernung wieder von etwas höheren Aufschüttungsstreifen begleitet, während zwischen diesen und dem Diluvium spät entwässerte Niederungen liegen. Das preußische Weichseltal gliedert sich naturgemäß in drei Abschnitte: von der Montauer Spitze bis Wolz oder Sackrau (nördl. Graudenz), von hier bis zum Knie bei Bromberg (Fordon) und dann bis zur früheren Reichsgrenze bei Thorn.

1. Von der Montauer Spitze bis Sackrau.

Die Verhältnisse der rechtsuferigen Niederung bei Marienwerder sind von Toeppen 1873 und v. Flanss 1896—97 näher untersucht.

Für eine vorgeschichtliche Besiedelung fehlen alle Anzeichen; auch Lissauers (1887) Karte verzeichnet keinerlei Funde. Die ersten Andeutungen der Urbarmachung durch den Orden finden sich i. J. 1302; ihnen folgen dann bald weitere Nachrichten. Eine Urkunde von 1334 spricht von einer *insula nova,* d. h. von Boden, der durch Entwässerung gewonnen war, und den man wohl in der Nähe der Weichsel zu suchen haben wird, wo die geologische Spezialkarte Schlick und Sand verzeichnet. Am Weichselufer, und zwar im südlichen Teil der hier besprochenen Strecke, liegt denn auch die nachweislich älteste Gruppe von Siedelungen. Die Orte von Grabau bis Wolz waren am Ende des 14. Jahrhunderts sämtlich schon vorhanden. Da mehrere von ihnen, im Gegensatz zu der ganzen übrigen Niederung, slawische Ortsnamen tragen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser höhere Streifen schon vor Ankunft der Ordensritter schwach bewohnt war. Ich habe ihn deswegen auf der Karte weiß gelassen.

Marienwerder selbst wurde nach Dusburg III. 9 zwar schon 1233 auf einem Hügel der in der Niederung gelegenen Insel Quidin angelegt, aber noch im selben Jahre nach seinem heutigen Platz am Diluvialrande verpflanzt, ein Zeichen dafür, daß die Niederung trotz dem Hügel damals noch keinen geeigneten Baugrund bot.

Die meisten Orte der Niederung stammen aus dem 16. Jahrhundert. Noch viel später, etwa 1750—1850, wurde der tiefste Streifen entlang dem Höhenrande entwässert und „verdämmt". Er stellt wohl den Rest eines alten Weichselarmes dar. Die geologische Spezialkarte gibt hier Moorerde und Moormergel an, die Moorkarte Moor. Orte wie Schinkenberg und Rundewiese liegen langgestreckt auf schmalen Streifen von „Talsand niederer Stufe".

Links der Weichsel findet sich bei Falkenau ein kleineres Gegenstück der Niederung von Marienwerder, dessen Besiedelung jedenfalls ähnlich zu beurteilen ist. Bestimmte Angaben darüber habe ich nicht gefunden.

Belege.

Toeppen, Max, Die Niederung bei Marienwerder. AM. **1873**, X, 219—253, 307—337 [besonders S. 227—229; 241—243].

v. Flanss, R., Das ehemalige Amt Marienwerder, insonderheit die Amtsniederung. Zeitschr. d. Histor. Ver. für den Reg.-Bezirk Marienwerder, **1896**, XXXIV, 50—99; **1897**, XXXV, 1—60 [besonders **1897**, S. 1—3; **1896**, S. 66 ff. Ortsverzeichnis].

Dusburg III. 9 .... *magister et fratres, preparatis eis, que ad edificacionem castrorum sunt necessaria, secrete venerunt navigio ad insulam de Quidino quasi ex opposito nunc Insule sancte Marie, et ibi anno domini MCCXXXIII exercerunt in quodam tumulo castrum, vocantes illud Insulam sancte Marie* [zwischen der alten Nogat und der Weichsel gelegen]. *Sed dum .... burgrabius de Magdeburgk ....*

veniret ad castrum Colmen, infra annum, quo ibidem mansit, ... castrum Insule sancte Mariae predictum transtulit de insula Quidini ad locum, ubi nunc est situm, in territorio Pomesanie dicto Rysen, mutantes locum et non nomen. — vgl. Lohmeyer **1908**, S. 86f.

2. Von Sackrau bis zum Weichselknie.

Die Talstrecke von Sackrau bis Fordon bekommt ihr Gepräge durch die beiden Ausbuchtungen in den Höhen des rechten Ufers bei Graudenz und südlich von Kulm.

a) Bei Graudenz hat eine alte Weichselschlinge ein Stück aus der Diluvialhochfläche herausgeschnitten, das nun als höhere Insel, als „Umlaufberg" in der Niederung steht, auf der Westseite unmittelbar von der Weichsel bespült, auf der Ostseite durch die noch heute moorige Sohle der alten Talwindung geschützt. Daß diese von Natur gesicherte und zugleich den Stromübergang beherrschende Lage früh zur Besiedelung ausgenutzt wurde, läßt sich ohne weiteres vermuten. Es wird durch vorgeschichtliche Funde bei Graudenz selbst und weiter südlich bei Rondsen bestätigt. Als Konrad von Masovien i. J. **1222** dem Bischof Christian die vollständig zerstörte Festung Kulm und eine Reihe gleichfalls verwüsteter Burgen *(castra)* und Dörfer überließ, wurde Graudenz unter den Burgen an erster Stelle genannt (s. unter „Kulmerland". Auf diese Urkunde wird im folgenden durch einfache Nennung der Jahreszahl **1222** verwiesen).

Trotz der frühen Besiedelung war aber die Graudenzer Diluvialinsel in ihrem südlichen Teil von Wald bedeckt, wie sie es zum Teil auch heute noch ist. Hier befindet sich, bereits in der Niederung, der Große Rudnicker See, im Mittelalter Rensensee geheißen, bei welchem die Deutschritter im Juni 1243 eine schwere Niederlage erlitten. Aus den ziemlich anschaulichen Berichten über dieses Gefecht geht der Reichtum der Gegend an Nadelwald hervor.

Die Niederung, die den Graudenzer Hügel umgibt, ist nach der geologischen Spezialkarte und der Moorkarte großenteils immer noch moorig. Sie wurde erst während der Neuzeit in Kultur genommen. Die Orte sind sämtlich jung (s. bei Froelich 1868 unter den einzelnen Ortsnamen). Uralt aber sind offenbar die Übergangslinien, denen noch heute die Straßen und Bahnen folgen. Das geht auch daraus hervor, daß sich an allen diesen Straßen, meistens auf dem Diluvium jenseits der Niederung, Orte finden, die als zerstörte Burgen oder Dörfer schon **1222** genannt werden oder sich sonst als alt erweisen. An der Straße nach Garnsee—Marienwerder liegen die zweifellos alten Orte Mockrau und Burg Belchau (s. Froelich unter „Bialochower Güter"). An der Eisenbahn, die sich dann in die Strecken nach Marienwerder und nach Goßlershausen gabelt, liegt Tusch (Tuseph **1222**), dies allein auf einer etwas höheren Stelle der Niederung, nahe bei Graudenz. Weiter südlich

treffen wir an der Straße nach Rehden den Ort Engelsburg (= *castrum Copriven* **1222**), an einer zweiten, von dieser abzweigenden Straße die Dörfer Debenz (*Dambenz* **1222**) und Sellnowo (*Selnowix* **1222**) sowie das nördlich von Debenz am Diluvialrand gelegene Tursnitz, das Dusburg III. 192 bei der Erzählung eines Einfalles der Sudauer ins Kulmerland i. J. 1277 als *castrum* erwähnt. Endlich liegt an der Straße über Wabcz nach Kulm das Gut Ruda, das dem *castrum Ruth* von **1222** entspricht.

b) Zwischen Kulm und Graudenz fließt die Weichsel streckenweise am linken Talrand, so daß die Niederung des rechten Ufers die ganze Talsohle einnimmt. Sie wird der Länge nach durchzogen von einem schmalen Sandstreifen (bei Ober- und Nieder-Ausmaaß), den jedenfalls früher einmal die Weichsel begleitete. Von den beiden Orten Köln und Kollenken, die auf ihm liegen, ist einer das *castrum Colno* von **1222**. Zwei weitere slawische Ortsnamen, Podwitz und Jamerau, können in Verbindung damit als Zeichen einer vorritterlichen Besiedelung angesehen werden. Vorgeschichtliche Siedelungsspuren verzeichnet Lissauer auf seiner Karte nicht. Was zwischen diesem Streifen und der Weichsel liegt, dürfte in der Ordenszeit entwässert und besiedelt sein; was nach dem Kulmerland zu liegt, ist erst in der Neuzeit urbar gemacht.

c) Südlich von Kulm befindet sich die zweite große Ausbuchtung im rechten Talrand. Sie wird in der Hauptsache von Moor eingenommen, aus dem sich, nahe dem Innenwinkel, ein kleiner Sandwurf erhebt. Die wenigen Orte sind ganz jung. Dieses Moor wird gegen die Weichsel abgeschlossen durch einen breiten Aufschüttungsstreifen, der sich fast unmittelbar am Flußufer entlang zieht. Wieder finden sich hier einige **1222** genannte Orte: Scharnese, Bienkowko und vielleicht Rosenau, wenn es das *Narozsne* der Urkunde ist. Hier wurden kleine Flecken alten Siedelungslandes auf der Karte frei gelassen. Dagegen deuten die Ortsnamen Dembowitz und Borowno auf früheren Eichen- und Nadelwald.

Die Talsohle auf der linken Flußseite ist zumeist viel schmäler und durchweg in Boden- und Siedelungsverhältnissen viel einfacher gestaltet. Altbewohnte Stellen sind nirgendwo anzunehmen. Anderseits zeigt nach den Karten nur ein kleines Stück südwestlich Schwetz heute noch Moorcharakter. Dieses sowie ein Streifen unterhalb Schwetz, bis nach Neuenburg hin, der wohl erst in der Neuzeit entwässert wurde, liegen wieder am Fuße des Talrandes, während sich zunächst dem Flußufer etwas höherer Boden befindet, der vornehmlich in der Ordenszeit besiedelt sein dürfte.

Belege.

Über die besprochene Talstrecke gibt es keine besonderen Untersuchungen. Zur Beurteilung der Verhältnisse dienten die später beim Kulmerland S. 33f. zu nennenden Quellen und Ortsverzeichnisse.

Zur Schlacht am Rensensee siehe die ältere Chronik von Oliva p. 29 (Scr. r. pr. I, 682) . . . . *circa paludem, quae protenditur usque ad lacum, qui dicitur Rensin.* . . . . *per mericam fugientes.* Ferner Jeroschins Reimchronik Vers 7082 f. (ebenda Bd. I):

Dâ jaite nâ der cristenin trucht
manchir wegen durch den bor (slaw. = Nadelwald).

Vgl. außerdem Ewald II, 107—112.

3. Vom Weichselknie bis Thorn.

Das Tal ändert oberhalb Fordon nicht nur seine Richtung, sondern auch sein Gepräge, da sich zwischen die eigentlichen, diluvialen Talwände breite Massen altalluvialer Talsande einlagern, die sich dann im Zuge des Thorn—Eberswalder Urstromtales westwärts nach Bromberg und weit darüber hinaus verfolgen lassen. Diese Sande tragen bei Thorn und am Weichselknie noch jetzt ausgedehnte Waldungen. Ehemals waren sie ganz mit Wald bedeckt. Wo er beseitigt wurde, ist dies erst spät, zum Teil erst im 19. Jahrhundert geschehen, wie aus dem Ortsverzeichnis von Maercker 1899—1900 hervorgeht. Westlich von Thorn sind die Sandflächen mehrfach durchsetzt von schmalen Niederungen, die dem Fluß parallel ziehen. Von den hier liegenden Siedelungen ist Breitenthal als älteste 1457 entstanden. Die übrigen stammen vorwiegend aus dem 18. Jahrhundert (Maercker). Nur ein kleines Stück wird auf der Moorkarte noch als Moor bezeichnet. Näher dem Flusse finden sich aber auf beiden Ufern auch einige Stellen, die sowohl durch vorgeschichtliche Funde wie durch frühe Erwähnung als alter Siedelungsboden gekennzeichnet sind. Es handelt sich um die Gegend des Brückenkopfes von Thorn auf dem linken Weichselufer, um einen schmalen Streifen am rechten Flußufer von Thorn bis Pensau und dann weiter westlich um die Gegend von Scharnau.

Belege.

Auch für diesen Talabschnitt muß auf die beim Kulmerland S. 33f. angeführten Quellen verwiesen werden.

II. Allgemeines über das Gebiet östlich der Weichsel.

Es ist hier der Ort zu einigen allgemeinen Ausführungen über das Land des alten Preußen und den hauptsächlichen Wirkungsbereich des Deutschen Ordens. Dabei müßten wir das Kulmerland eigentlich gesondert betrachten, da es sich in Natur und Bevölkerung von dem übrigen unterscheidet. Doch sind seine Schicksale mit denen Preußens so eng verbunden, daß wir es mit diesem zusammen besprechen wollen.

BIBLIOTEKA PUBLICZNA W GDAŃSKU

1. Die Beschaffenheit des Landes.

Moore. Was zunächst die geographischen Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der Urlandschaft anlangt, so fällt bei jeder neueren Moorkarte auf, wie sich Ostpreußen durch seinen Reichtum an Mooren so stark von dem übrigen Nordostdeutschland abhebt. Wir finden hier zwar nicht die großen Hochmoorbezirke wie in Hannover und Oldenburg, wohl aber — außer der weiten Mündungsniederung des Memelstromes — ein Gewirr von kleinen und schmalen Grünlandmooren. Unzählige Täler und Tälchen oder auch rundere Bodensenken, die ehemals Seen enthielten, haben noch immer moorigen Boden. Die beste Vorstellung dieser Verhältnisse gewinnt man durch die frühere Umdruckausgabe C der Generalstabskarte mit grüner Niederungsfärbung oder die jetzigen neuen „Einheitsblätter“ desselben Werkes. Dabei zeigt sich allerdings auch, daß die handschriftliche Moorkarte und ihre gedruckte Verkleinerung doch eine übertriebene Vorstellung von der Moorbedeckung Ostpreußens geben. Trotz des kleineren Maßstabes hat der Zeichner selbst die schmalsten Täler mit vermoorter Sohle einzutragen versucht, die nun bei der unvermeidlichen Vergröberung über Gebühr hervortreten. Hätte die Karte bei Ostpreußen ebenso generalisiert wie bei anderen Gegenden, oder diese ebenso bis ins einzelne dargestellt wie jenes, so wäre der Unterschied des Preußenlandes gegen das übrige Nordost-Deutschland jedenfalls geringer geworden, ohne doch ganz zu verschwinden. Denn im Gebiet der Memelmündung und in Masuren ist in der Tat die Ausbreitung der Moorflächen außerordentlich groß. Bei der hier vorgelegten Rekonstruktion muß man berücksichtigen, daß um der Kostenersparnis willen die gesamte Waldfärbung der Vogelschen Karte mit übernommen und damit auch der auf feuchtem Grund stehende Wald grün angelegt werden mußte. Die Farbe für Sumpf und Moor hat also eine zu geringe Ausdehnung. An verschiedenen Stellen müssen ihr noch Teile der grünen Flächen zugezählt werden. Im Bereiche des Memeldeltas wird sich dies ohne viel Schwierigkeit nach der Karte beurteilen lassen; anderswo ist es weniger leicht, doch sind auch die in Betracht kommenden Flächen nicht bedeutend.

Wälder. Wenn man im allgemeinen für Deutschland annehmen kann, daß der heutige Waldbestand seiner Ausdehnung nach nur ein Rest des einstigen ist, daß somit dort, wo heute Wald steht, solcher auch früher vorhanden war, so gilt dies für Ostpreußen doch wohl weniger als für die meisten anderen Landesteile. Die Grenzen des Waldes haben sicherlich stark gewechselt, namentlich auch wegen der vielen Kriegsleiden, die das Land im Laufe der Jahrhunderte durchzumachen hatte; und häufig mögen Bezirke, die schon einmal besiedelt waren, sich wieder mit Wald bedeckt haben. Doch wird sich dieser Wandel hier wie anderswo ganz überwiegend auf der Rodefläche vollzogen

und der Wald nur ausnahmsweise auf die in altpreußischer Zeit schon bestehenden Siedelungsgebiete übergegriffen haben.

Offene Landschaften. Ist schon der weitere Rahmen für die alte Besiedelungsfläche, wie er in der heutigen Moor- und Waldverbreitung gegeben ist, etwas unsicher, so fehlt es so gut wie gänzlich an Zügen in der Landesnatur, die von vornherein die Vermutung frühen Bewohntseins nahe legen. Man kann an das Samland denken, weil küstennahe Gebiete sich bei uns in der Regel als altbesiedelt erweisen; aber ein irgendwie zwingender Grund liegt nicht vor. Sodann gibt es im Inneren von Ostpreußen, in der Gegend von Barten, einen kleinen Bezirk, dessen Regenarmut den Vergleich mit den seit Urzeiten offenen und bewohnten Trockengebieten der Mittelgebirgsregion nahe legt. Aber die jährliche Regenmenge sinkt nicht unter 500 mm, und das bedeutet bei den kühlen Durchschnittstemperaturen noch keine Trockenheit. Nur das Kulmerland zeigt andere Verhältnisse. Es gehört zu dem großen ostdeutschen Trockengebiet, das sich besonders in Posen ausbreitet. Hier hat es zweifellos von Natur waldfreie Strecken von größerer Ausdehnung gegeben; Näheres darüber wird im Abschnitt über das Kulmerland zu sagen sein.

Aber es ist nur ein kleines Stück des ganzen Gebietes, für das solche Schlüsse aus der natürlichen Beschaffenheit des Landes gezogen werden können. Im übrigen sind wir ganz und gar darauf angewiesen, die „Urlandschaft“ nach den vorgeschichtlichen und geschichtlichen Siedelungsspuren zu ermitteln. Für die vorgeschichtlichen Funde und die mannigfachen Nachrichten über das Gelände, die in den Handfesten der Dörfer und Städte sowie in den Grenz- und Teilungsverträgen enthalten sind, muß auf die besonderen Ausführungen über die einzelnen Landschaften verwiesen werden. Doch veranlassen die Ortsnamen einige allgemeine Bemerkungen. Auch hier bieten sie, wie sonst in Deutschland, solchen Untersuchungen viel Hilfe, aber auch wegen ihrer sprachlichen Eigenart besondere Schwierigkeiten.

2. Ortsnamen und Völkergrenzen.

Nach dem Wegzug der Germanen (Goten), die keine sicheren Spuren in den Ortsnamen hinterlassen haben, war von Ende des 2. bis zum 13. Jahrhundert der überwiegende Teil des Landes von den Pruzzen bewohnt, in denen man allgemein die Nachkommen der Aestier des Tacitus erblickt. Adalbert Bezzenberger hat 1882 und 1883 versucht, aus der Verbreitung gewisser Lokalnamen die Grenzen des altpreußischen Volksgebietes, besonders gegen die Litauer, zu ermitteln. Im Groben ergibt sich dabei eine Linie, die durch folgende Punkte bezeichnet werden kann: Labiau oder Großer Moosbruch, Norkitten (am Pregel zwischen Insterburg und Wehlau), Nordenburg, Gerdauen, Rastenburg,

Salpkeim (nw. Rhein), Allenstein, Preußisch-Holland, Heiligenbeil. Das Vordringen der Litauer in Ostpreußen, das auf der Linie Labiau—Salpkeim Halt machte, ist erst spät erfolgt. Außer der Landschaft zwischen der Deime und der Linie Großer Moosbruch—Norkitten griff es nicht auf altpreußischen Boden über (Bezzenberger 1883), so daß im übrigen die altpreußische Grenze in der genannten Führung als bleibend angenommen werden kann. Im Süden lag die beim Eintreffen der Ritter fast unbewohnte Landschaft Galindien. Erst allmählich drang die Kolonisation in sie vor. Dabei kamen von Norden her auch Stammpreußen in diese „Wildnis“ hinein, so daß die Südgrenze der altpreußischen Ortsnamen etwas über den alten volkstümlichen Siedelungsbereich hinausgeschoben wurde. Das gilt aber nur in geringem Maße. Bei der Besiedelung der Wildnis wurden außerdem schon seit dem 14. Jahrhundert vielfach Polen (Masuren) herangezogen, wodurch die Nordgrenze ihres Wohngebietes sich allmählich bis in die heutige Lage vorschob (Toeppen 1870, S. 116 und an anderen Stellen). Im Westen ist die von Bezzenberger für die betreffenden Namensgruppen ermittelte Grenze nicht der des altpreußischen Volkstums gleichzusetzen, dem vielmehr das Land bis zur Weichselmündung (Pomesanien) zweifellos zugehörte. Wenn hier die bezeichnenden altpreußischen Ortsnamen fehlen, müssen dabei allerdings wohl äußere, also slawische Einflüsse mitgewirkt haben. Zum mindesten ganz überwiegend slawisch, und zwar polnisch war beim Eintreffen des Ordens das Kulmerland, das also geschichtlich nicht zum eigentlichen Preußen gehört. Aber der Besitz hat hier doch wohl mehrfach gewechselt. Wenigstens schloß W. v. Kętrzyński 1886 aus dürftigen Angaben einer Urkunde des 11. (?) Jahrhunderts, daß das preußische Pomesanien sich damals südwärts bis zur Drewenz und darüber hinaus erstreckt habe. Das Kulmerland geriet erst später in die Hand der Polen; dadurch rückte die Grenze zwischen Polen und Preußen an die Ossa, wo wir sie im Beginn der Ordenszeit finden. Von der östlich dem Kulmerlande benachbarten Löbau weiß man nach Kętrzyński 1886 bestimmt, daß sie früher preußisch war. In den Quellen der Ordenszeit wird sie vielfach mit dem Kulmerlande zusammen genannt (Dusburg II. 5, III. 3), so daß man auf eine engere Verbindung zwischen beiden schließen möchte, was mit dem Vorhergesagten einigermaßen in Widerspruch steht.

Belege.

Bezzenberger, Adalbert, Die litauisch-preußische Grenze. AM. 1882, XIX, 651—655. — Über die Verbreitung einiger Ortsnamen in Altpreußen. AM. 1883, XX, 123—128.

[B. verwendet für seine Bestimmungen die in ON. und FN. vorkommenden Wörter für Dorf = apr. *kaymis* (Salpkeim), lit. *kẽmas* (Darkehmen);
Berg = apr. *garbis* (gal[t]garben), lit. *kàlnas* (Pillkallen);
Fluß = apr. *ape* (Angerapp), lit. *ùpe* (Szeszuppe).
Das Ergebnis ist in allen Fällen ziemlich das gleiche.]

Toeppen, Max, Geschichte Masurens. Ein Beitrag zur preußischen Landes- und Kulturgeschichte. Danzig **1870**.

Über Pomesanien vgl. Lotar Weber **1878**, S. 129. Der Orden unterwarf Pomesanien mit polnischer Hilfe. Viel Zuzug aus Polen und Pommern. Aber in den Handfesten werden als Bewohner Pomesaniens und der Bezirke Mewe und Osterode (zum Teil) fast stets Polen und Preußen genannt, für das Kulmerland und Pommern dagegen nur Polen oder Wenden, für die übrigen Landesteile nur Preußen.

v. Kętrzyński, W., Das Kulmerland und die Südgrenze Pomesaniens. AM. **1886**, XXIII, 138—141. Dazu auch:

Plehn, Hans, Geschichte des Kreises Strasburg in Westpreußen. I. Teil. Leipzig **1900**, S. 10—28 (vgl. Kulmerland S. 33).

3. Die altpreußischen Ortsnamen und die Urlandschaft.

Unter den Ortsnamen sind uns die altpreußischen die wichtigsten, weil sich aus ihnen am meisten für die ursprüngliche Beschaffenheit des Landes erschließen läßt. Das gilt zunächst und in allererster Linie für ihr bloßes Vorhandensein. Nach dem wenigen, was man über die wirtschaftlichen Zustände der alten Preußen weiß, kann man nicht annehmen, daß sie in irgendwie größerem Umfange den Wald gerodet hätten, von einer Umgestaltung der Moore ganz zu schweigen. Diese Meinung kann sich nicht nur auf die allgemeine Wahrscheinlichkeit berufen, sondern auch auf bestimmte Fälle, in denen versucht wurde, Stammpreußen zur Kolonisation „aus wilder Wurzel“ heranzuziehen. Denn mehrfach ergibt sich aus den Handfesten der Dörfer, daß solche Versuche scheiterten, weil die Preußen dieser Aufgabe nicht gewachsen waren (vgl. z. B. das beim Ermland S. 57 über Grunenberg Mitgeteilte). Auf der anderen Seite waren die Preußen aber auch nicht bloß Jäger, Fischer und „Beutner“ (d. h. Bienenzüchter), die sich mit einem Leben im Walde hätten begnügen können, sondern sie kannten Ackerbau und Viehzucht. Das ausführlichere der beiden erhaltenen Wörterverzeichnisse der altpreußischen Sprache kennt viele Bezeichnungen für Getreidearten, für Ackergeräte und dergl. Wulfstans Bericht erweckt den Eindruck eines durchaus nicht kulturlosen Volkes. Bestimmter noch zeugen die Handfesten der Dörfer und die vielen Landverleihungen an Stammpreußen von ihrem Ackerbau. Hein 1890 (S. 184) erwähnt einen Erlaß des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen, „der besagt, daß die Preußen zu keinem Amt sollten zugelassen, sondern zum Ackerbau und zur Viehzucht angehalten werden, weil sie dessen von Jugend auf gewohnt gewesen, das Land besser kennten und bereiteten, auch mit allem besser umzugehen wüßten als die vom Orden hierher gebrachten Fremden, die hierin es erst von den Preußen ablernen und eine Kenntnis des Landes sich erwerben müßten“. Man wird daraus gewiß nicht schließen dürfen, daß die Preußen auf einer höheren Stufe des Ackerbaus gestanden hätten als die Deutschen, wie dies Tacitus für seine Zeit von den Aestiern gegenüber den Germanen behauptet (Germania 45: *frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum*

inertia laborant). Nur in der Kenntnis der besonderen Verhältnisse ihrer Heimat konnten sie den Ankömmlingen überlegen sein. Aber ein Volk dieser Wirtschaftsstufe braucht offene Flächen zum Leben, und wenn wir durch Wulfstan erfahren, daß besonders die Pferdezucht in Preußen gepflegt wurde, so werden wir in dieser Ansicht noch mehr bestärkt, gleichviel, wie solche offenen Flächen entstanden sein mögen. Die Gründungsurkunden der Dörfer sprechen denn auch oft genug von preußischen „Feldern" (campi), wobei wir aber nicht an einzelne Felder zu denken haben, sondern an Gemarkungen oder größere Bezirke, in deren jedem eine kleine Gruppe von Wohnplätzen teils in preußischer Zeit schon vorhanden war, teils von den Deutschen angelegt wurde. Anderseits haben wir viele Nachrichten darüber, daß die Gaue der Preußen gewöhnlich von Wald und Sumpf umgeben und geschützt waren. Auch das zeigt wieder, daß sich die bewohnten Flächen deutlich von den Grenzsäumen schieden.

Deshalb kann man fast immer annehmen, daß, wo altpreußische Ortsnamen herrschen, auch altpreußische, vorritterliche Besiedelung vorhanden war. Allerdings haben die deutschen Herren bei der Kolonisation sehr häufig Stammpreußen angesetzt. Aber nach den Erfahrungen, die man bei dem besonders genau untersuchten Ermlande machen kann, geschah dies eigentlich nur da, wo schon früher Stammpreußen gesessen hatten, wenn auch in geringerer Anzahl. Daß die Preußen bei der Siedelung aus wilder Wurzel meist versagten, wurde schon erwähnt. Dagegen läßt sich denken, die Deutschen hätten vielfach altpreußische Geländenamen übernommen, denen keine Siedelung entsprach, und sie etwa auf die Neugründung übertragen. Das ist, wieder nach dem Ermlande zu urteilen, jedenfalls nicht oft vorgekommen. Im allgemeinen darf man sicherlich altpreußische Ortsbenennung als Zeichen altpreußischer Besiedelung ansehen; im einzelnen bleibt natürlich eine Prüfung immer notwendig.

Belege.

Die wirtschaftlichen Zustände der alten Preußen behandelt am eingehendsten:

Hein, Altpreußische Wirtschaftsgeschichte bis zur Ordenszeit. Zeitschr. f. Ethnologie, Berlin **1890**, XXII, 146—167, 173—216.

Vgl. ferner die exakten, quellenmäßigen Darlegungen bei

Voigt, H. G., Adalbert von Prag. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und des Mönchtums im 10. Jahrhundert. Westend-Berlin **1898**. (Kap. 12, S. 119—149: Das Preußen der heidnischen Zeit)

und die neueste, gediegene Übersicht, nur leider ohne Belegstellen, in den beiden ersten Kapiteln von

Lohmeyer, Karl, Geschichte von Ost- und Westpreußen. 3. Aufl., Gotha **1908**, — diese beiden Abschnitte überarbeitet von C. Krollmann.

4. Die altpreußischen Ortsnamen: Besonderes.

Im Vergleich zu der einfachen Tatsache des Vorhandenseins oder Fehlens der altpreußischen Ortsnamen steht die Frage, was sie sprachlich

bedeuten, für uns erst in zweiter Linie. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle knüpft bei den Preußen und bei den Litauern die Benennung an örtliche Besonderheiten des Geländes an. Was bei den slawischen Ortsnamen von einigen bestritten worden ist, kann hier, wo Übertragungen aus anderen Gegenden kaum in Frage kommen, nicht zweifelhaft sein. Die meisten Ortsnamen bedeuten wirklich etwas, sie haben eine Beziehung zur Umwelt; wo es sich bei den in Urkunden vorkommenden Namen nachprüfen läßt, da passen sie zur Beschaffenheit des Platzes.

Aber es sind nur wenige Gruppen von Ortsnamen, die für unsere Zwecke nutzbringend herangezogen werden können. Nach den Listen von R. J. und F. Hoppe und dem Wörterverzeichnis bei Trautmann stelle ich eine kleine Anzahl von solchen in Ortsnamen verwendeten Wörtern, aus denen sich etwas über das alte Landschaftsbild ergibt, zusammen, ohne auf das Sprachliche näher einzugehen.

a) Wald und Bäume:

median = Wald (Absmedien von *abse* = Espe; Lackmedien von *lauks* = Feld)
bora = Kiefernwald (Boritten)
langa = Hain (Langanken)
gudde = Gesträuch, Busch
kirno = Strauch
abse = Espe (Absmedien, Abschwangen)
berse = Birke (Berslack)
grabis = Buche (Grabow)
kadegis = Wacholder (Kadienen)
peise = Fichte (Peiskam)
woble = Apfel (Woplauken).

b) Sumpf und Wasser:

bala = Sumpf
pannean = Moosbruch
pelky = Bruch
wundan = Wasser (Powunden)
ape = Fluß (Angerapp)
nara = Wasser, See (Nariensee und -fluß)
bebrus = Biber.

c) Geländeformen:

gal (kal) = Haupt, Berg (Rogallen)
garbs (garbis) = Berg (Galgarben, fälschlich Galtgarben genannt)
kape = Hügel (Kapkeim)
kampe = Flußinsel, Erhöhung in nassen Wiesen (Kamplak)
lindan = Tal
padaubis = Tal
dambo = Schlucht (Dambitzen)
stabs = Stein (Stablack).

d) Feld und offenes Land:

lauks = Acker, Feld (Mehlauken, Kamplack)
same = Acker (Samitten, Samlack, wohl auch Samland)
wayos = Wiese (Powayen)
posty = Viehweide (Postniken)
palwe = Heide (Palmniken)
paustre = Wildnis (Pustlauken).

e) Siedelung und Wirtschaft:

kayme (kaymis) = Dorf (Kapkeim, Dirschkeim und viele andere ON.)
pil = Burg (Pillau, Heiligenbeil, Schippenbeil und viele andere ON.)
karwen = Speicher
kurwis = Ochse (Korwitten)
gau = Kuh (Gauden, Pogauen)
kamstian = Schaf (Kamstigal = Schafberg)
wose = Ziege (Wossau).

f) Verschiedenes:

Über die so sehr häufige Endung -itt, -itten habe ich bei den Sprachforschern nichts gefunden. Jedenfalls dürfte es sich bei diesen Ortsnamen um Siedelungs- oder Besitzbezeichnungen handeln.

woras = alt (Woritten, Workeim)
nauns = neu
plik = klein
swints = heilig (Schwenkitten)
po = an, bei (Powunden, Pogauen).

Belege.

Hoppe, Ferdinand, Ortsnamen der Provinz Preußen [später: Orts- und Personennamen der Provinzen Ost- und Westpreußen]. AM. **1875**, XII, 89—298, 548—564; **1876**, XIII, 563—586; **1877**, XIV, 38—46, 399—418; **1878**, XV, 578—609; **1881**, XVIII, 245—270. — Sehr gründlich und zuverlässig, aber außerordentlich unübersichtlich; unterscheidet auch selten klar zwischen apr. und lit. ON.

R. J., Preußische Ortsnamen. AM. **1881**, XVIII, 40—52. — Verzeichnis der in ON. vorkommenden Wörter. Für die genaue Form ist zu vergleichen

Trautmann, R., Die altpreußischen Sprachdenkmäler. Göttingen **1910**. — Neueste und vollständigste Bearbeitung des Gegenstandes mit sprachvergleichendem Wörterverzeichnis, aber ohne besondere Berücksichtigung der ON. und FN.

5. Wangus und Damerau.

Die Wörter *Wangus* und *Damerau* veranlassen noch einige besondere Bemerkungen. Über diese häufig vorkommenden und für die Beurteilung des alten Landschaftsbildes wichtigen Benennungen ist viel geschrieben, ohne daß die Frage völlig geklärt wäre.

Das sog. Elbinger Vokabular, ein Verzeichnis von altpreußischen Wörtern mit deutschen Übersetzungen, dessen Vorlage wohl im 14. oder gar im 13. Jahrhundert abgefaßt wurde, nennt an 588. Stelle als altpreußisches Wort *Wangus* und als deutsche Übersetzung *Dameraw*. Dies ist ein doppelter Irrtum. *Wangus* ist kein ursprünglich preußisches Wort, sondern, wie Bonk 1890 ausführte und Trautmann 1910 bestätigt, germanischer Herkunft, wahrscheinlich einer der wenigen Reste aus vorpreußischer, gotischer Zeit. *Damerau* dagegen ist nicht deutsch, sondern slawisch, und wird meistens von poln. *dąb* = Eiche abgeleitet. Doch hat Bonks Ansicht, daß es von dem entsprechenden altslawischen oder wendischen Wort herstamme und bei der Germanisierung der ostelbischen Gebiete von den Deutschen übernommen und weitergetragen sei, viel für sich. Wie dem auch sei, der ursprüngliche Sinn des Wortes ist jedenfalls Eichenwald oder Eichengebüsch. Es

fragt sich aber, ob diese Bedeutung bei der Kolonisierung des Ostens festgehalten wurde. Im allgemeinen wird es so angenommen, doch mit gewissen Einschränkungen, indem man von schlecht bestandenem Eichenwald oder dergleichen spricht. Bonk, z. T. nach dem Vorgange von Kolberg 1874, macht darauf aufmerksam, daß in den „Litauischen Wegeberichten“ (Scr. r. pr. II) die Damerau dem Walde als etwas Verschiedenes gegenübergestellt wird. Auch werde die Bezeichnung in wechselndem Sinne angewendet und z. B. von einer Tannen-Damerau oder gar von einer Stein-Damerau gesprochen. Das Gemeinsame liege nur in dem Unbebautsein. Bonk kommt so zu der Bedeutung „unbebautes Land oder — *cum grano salis* — Wildnis“. Dementsprechend sucht er auch für *Wangus* den Sinn von *terra inculta*, von Wildnis wahrscheinlich zu machen. Dem steht aber doch entgegen, daß in den Quellen *Damerau* recht häufig ganz bestimmt mit *quercetum* übersetzt wird. Diesem jedenfalls vorwiegenden Gebrauch dürfte auch keiner der von Bonk angeführten Fälle wirklich widersprechen. Es scheint mir deswegen kein Grund vorzuliegen, von der Ansicht abzugehen, daß es sich bei einer Damerau um eine mit Eichen oder vorwiegend mit solchen bestandene Fläche handelt, deren Beschaffenheit man sich dabei noch immer verschieden denken kann. Es scheint dann nur folgerecht, wenn Röhrich in seinen Arbeiten über das Ermland (vgl. S. 52), ohne eine Erörterung für notwendig zu halten, auch *Wangus* (in ON.) einfach als Ausdruck für Eichenwald oder -gebüsch nimmt, wobei er an dichten Wuchs denkt. Aber es liegt da doch eine gewisse Schwierigkeit vor. Denn *Wangus*, wenn es zu den gleichen germanischen Wörtern in Skandinavien und Süddeutschland gehört, legt viel eher den Gedanken an eine offene Fläche irgendwelcher Art nahe. Die Weise des Auftretens der mit diesem Worte gebildeten Ortsnamen in Samland, Natangen und Barten scheint mir einer solchen Auffassung auch nicht entgegenzustehen, wenngleich wieder für die Meinung, *Wangus* sei eine Bezeichnung für Wald, die Tatsache spricht, daß nach Dusburg III. 72 die alte Burg von Königsberg von den Preußen *Tuwangste* nach dem dort befindlichen Walde genannt wurde. Vielleicht liegt der Fall ähnlich wie bei unserem Loh und dem angelsächsischen *leah* (lat. *lucus*), das einen lichten Bestand bezeichnet und nun im Vergleich mit einem dichten Wald den Sinn von Lichtung, im Vergleich zum freien Felde den von Hain oder Wald annimmt.

Bei der Zeichnung der Karte habe ich die vielen „Dameraueu“ stets zum Walde gerechnet; bei den sehr viel selteneren, auf wenige Gegenden beschränkten Namen mit *Wangus* habe ich mich dazu mit Rücksicht auf die Örtlichkeit nicht immer entschließen können.

Belege.

Im folgenden stelle ich die verschiedenen Ansichten über die Bedeutung von *Damerau* und *Wangus* kurz zusammen.

Nesselmann, Thesaurus linguae borussicae. Berlin 1873. — *Wangus* apr. Ursprungs; *Damerau* poln. = „schlecht bestandener Eichwald, halb ausgerodete Waldfläche". Diese Deutung „Rodung" finde ich in dem Material nicht gestützt.

Neumann, Über den Ortsnamen Damerau und die damit verwandten. Neue Preuß. Provinzialblätter, **1848**, V, 241—249. — *Wangus* germanisch, durch die Dänen im 10. Jahrhundert ins Land gekommen. *Damerau* polnisch; nicht einfach gleich Eichwald, sondern „eine wüste, unbebaute, mit wenig nutzbarem Holze, mindestens dem größeren Teile nach mit unausgewachsenen Eichen schwach besetzte Heidefläche, welche wahrscheinlich nur für den Feuerungsbedarf und allenfalls als Schweineweide benutzt wurde, dabei auch für die Ansiedelung manche Vorteile darbot". N. zieht auch *merica* heran, „welches Wort nach seiner Verwandtschaft mit Myrica und Erica (Ginster, Heidekraut) zwar zunächst unbebautes Feld ohne Baumwuchs (*campus*), Heideland (*ericetum*), dann aber auch dergleichen mit einigem Holze bestandenes Land bezeichnet und hierdurch zuletzt zu der Bedeutung von Wald übergeht . . . ., so daß *merica* mit *sylva*, *nemus* wie das entsprechende deutsche Heide mit Wald synonym wird". Das Wörterbuch von Du Cange erklärt *merica* als „*nemus, silva, atque interdum terrae circumquaque adiacentes*", wobei also von offener Heide (*ericetum*) nicht die Rede ist.

Kolberg, Über Damerau und Wangus. Zeitschr. f. d. Geschichte des Ermlandes, **1874**, V, 233—267. — Lehnt den Neumannschen Begriff der „Eichheide" als unmöglich (?) ab. Das polnische *dąbrowa* heißt nicht Eichheide, sondern Eichwald. K. leitet *Damerau* aber nicht hiervon ab, sondern von apr. *dambo* = Schlucht, Tal, Enge (vgl. gr. Τέμπη); ebenso *Wangus* von einem apr. Wortstamm *agh, ang* (vgl. gr. ἄγκος = Tal), bei dem ein W am Anfang fortgefallen sei. Auch dieses Wort bedeutet etwas Ähnliches: Enge, Windung. Die (W)Angerapp ist hiernach nicht, wie gewöhnlich angenommen, der Aalfluß (von *angurys*), sondern, um modern zu reden, der in eingesenkten Mäandern fließende Fluß. Daß, wie K. meint, die Lage der betreffenden Orte für seine Deutung des Wortes *Damerau* spräche, muß stark bezweifelt werden. Außerdem wird die Ableitung von *dambo* schon durch die in den Urkunden so häufige Gleichstellung *damerow* = *quercetum* zur Genüge widerlegt. Nebenbei sei bemerkt, daß Froelich (s. Kulmerland) unter Adlich Dombrowken schreibt: „in Altpreußen, namentlich in dem von Einwanderern aus Schlesien bevölkerten Ermlande ist die Bezeichnung der Waldungen als Eichendamerau, Tannendamerau usw. noch heute (1868) üblich".

Bonk, Hugo, Ortsnamen in Altpreußen. AM. **1890**, XXVII, 599—638; **1893**, XXX, 339—350. — *Wangus* entweder von den Goten des 2. Jahrhunderts zurückgeblieben oder durch spätere Einfälle der Skandinavier ins Land gekommen. Got. *wang, wanga*, skand. *vangr* = Au; schwedisch = eingefriedigtes Grasfeld am Hause. Gotische Grundbedeutung = Feld, dann modifiziert. „Das gemeinsame Merkmal jener Wangen ist . . . lediglich das Unbebautsein, wobei es im übrigen gleichgültig ist, ob das Feld eine Heide, einen Sumpf, Berg, Wald usw. bezeichnete . . . . Somit dürfte *Wangus* unbebautes Feld, *terra inculta* oder — *cum grano salis* — Wildnis bedeuten." Bezüglich *Damerau* führt B. einen Satz von Henneberger aus dem Ende des 16. Jahrhunderts an: „Wälder, so allerley holtz durcheinander haben, welcher etzliche auch damerawen genennet werden" und greift die Ausführungen Kolbergs auf, wonach Damerau „neben Heiden auch Eich- und Tannenwälder, Wiesen, Plätze, Steinklippen" bezeichnen soll. Was die zuletzt genannte Bedeutung anlangt, so spricht Toeppen in seiner Geschichte Masurens S. 111, worauf verwiesen wird, von „einer Verschreibung über Stein-Damerow" (am Mauersee?) aus dem Jahre 1436. Daraus eine „Steinklippe" zu machen ist reichlich kühn. Stein-Damerow ist doch hier nur ON. und läßt hinsichtlich der Beziehungen des Steins zur Damerau der Phantasie jede Freiheit. — Für Damerau = *inculta terra* führt Bonk (1890, S. 635) das Privileg der Stadt Mewe von 1297 an, in dem es heißt: *inculta terra quae damrow dicitur* (was aber nicht ausschließt, daß dieses Ödland mit Eichen bewachsen war); ferner

den Litauischen Wegebericht 26, der besagt: der Wald ist durch eine gute Damerau, d. h. nach B. durch „gutes unangebautes Feld“ von dem eigentlichen, d. h. dem angebauten Lande getrennt. Vielleicht kann einmal eine genaue topographische Untersuchung der Litauischen Wegeberichte mehr Klarheit über den Sinn des Wortes bringen.

Röhrich (vgl. S. 52) sagt R. XIII, 799 Anm.: „*Damerowe* bedeutet eben nur Eichwald“; R. XIV, 252: „Dichtes Eichengestrüpp, auf preußisch *Wangus* genannt“, und deutet S. 254 den ON. Perwangen als „Hinter dem Eichwalde“. Zu diesem Beispiel vgl. noch S. 65 f. — Für Damerau = Eichwald oder Eichengebüsch vgl. z. B. die Urkunden CW. (vgl. S. 52) I. 135, 5. Nov. 1305: *per quercetum seu dameroam; incultis siluis quercetis seu dembrowis;* CW. I. 203, 5. Nov. 1320: *Et siluam siue Damerow.*

Trautmann 1910, S. 457 verweist unter *wangus* auf die Nesselmannsche Erklärung von *dameraw* (s. o.). Dann weiter: „vgl. ostpr. *wange* Fem. dasselbe .... und in zahlreichen ON. (daher auch altlitauisch *wanga* F. ‚Acker‘ ....); got. *waggs* ‚Paradies‘; altsächs., angelsächs. *wang* ‚Aue‘; altnord. *vangr* ‚Aue, Gefilde‘ .... aus dem Germ. (Got.) entlehnt, was aus dessen Bedeutung folgt.“

6. Die altpreußischen Landschaften.

Zur Beurteilung der Verteilung der Siedelungsflächen kann auch die Landschaftsgliederung Altpreußens dienen, wenn wir berücksichtigen, daß die Grenzen in breiten Säumen von Wäldern, Mooren und Seen bestanden haben. Lage und Ausdehnung dieser Landschaften hatte einst M. Toeppen in seiner Historisch-komparativen Geographie (1858, Kap. 1 u. 2; Karte 1 des Atlas) nach den Angaben Peters von Dusburg und einigen anderen Quellen zu bestimmen versucht. Das Bild ist aber durch spätere Forscher, besonders Lotar Weber (1878, S. 6—26), sehr wesentlich geändert.

Das Kulmerland ist nach allen Seiten klar durch Flußläufe begrenzt: im W und S durch die Weichsel; im SO durch die Drewenz, die ihrem Namen entsprechend (von poln. *drzewo* = Holz) noch jetzt auf beiden Ufern von ausgedehnten Waldungen begleitet wird; im NO durch die Ossa mit ihrem Zufluß, der Lutrine, die mit ihrem Quellgebiet wieder dicht an die Drewenz heranreicht. Östlich schließt sich daran die Löbau, die 1230 zugleich mit dem Kulmerland an den Deutschen Orden abgetreten wurde. Dusburg (II. 5; III. 3) nennt deshalb beide Landschaften zusammen, obwohl, wie wir sahen, die Löbau preußischer, das Kulmerland im wesentlichen polnischer Volksbesitz war. Noch weiter östlich folgt das Land Sassen. Es erstreckte sich von der Gegend von Osterode südwärts bis zur Reichsgrenze, im 12. Jahrhundert noch ziemlich weit darüber hinaus. Nördlich der Ossa breitete sich Pomesanien aus, das im N bis zur Vereinigung von Nogat und Elbingfluß reichte und im O bis an die Weeske, die Seenreihe östlich von Mohrungen und die Drewenz (so nach Lohmeyer 1908, S. 19) oder auch nur bis an die Linie des Oberländischen Kanals. In diesem östlichen Grenzbezirk sind noch heute sehr große Waldungen vorhanden. An der Küste des Frischen Haffs lag Warmien, doch in

ganz anderer Form als das spätere Bistum Ermland. Das alte Warmien scheint nur einen schmalen Küstenstreifen umfaßt zu haben, der sich im Passargetal nur etwa bis zur Mündung der Walsch verbreiterte, sich dafür aber an der ganzen Haffküste von Elbing bis zum Pregel hinzog. Der südliche Teil des heutigen Ermlandes wurde eingenommen von der, lange an unrechter Stelle gesuchten Landschaft Pogesanien. Hierzu gehörten die Gegenden von Wormditt, dessen Name anscheinend nicht mit Warmien zusammenhängt, von Guttstadt und Heilsberg (?). Östlich davon lag, etwa zwischen den Linien Bischofstein—Friedland und Rastenburg—Nordenburg—Kl. Gnie die Landschaft Barten, von der sich noch ein Plicabarten, d. h. Klein-Barten, in der Gegend zwischen Bischofstein und Heilsberg abtrennt. An der unteren Alle befand sich das kleine Land Wohnsdorf, eigentlich Unsatrapis genannt (s. Lohmeyer 1908, S. 19). Es wird auch zu Natangen gerechnet, das den Raum zwischen Barten und Warmien, mit der Gegend von Preußisch-Eylau als Mittelgau, umfaßte. Nördlich des Pregels liegt, allseitig scharf umgrenzt, im Osten durch die Deime abgetrennt, die Halbinsel Samland.

Die genannten Landschaften kommen für die ältere Zeit als Wohnraum der Bevölkerung in erster Linie in Betracht. Wir können dabei den sonst sehr fragwürdigen Angaben des Chronisten über Volkszahl und Kultur der Landesteile (Dusburg III. 3, 4) insofern Glauben schenken, als er dem Samlande eine größere Bevölkerungsmenge als den übrigen zuschreibt. Auch der Reichtum an vorgeschichtlichen Funden ist hier bedeutender als in anderen Gegenden Ostpreußens, so daß Hollack 1908 auf seiner Karte das westliche Samland in einem größeren Maßstab darstellen mußte. Auf jene Landschaften erstreckte sich auch zunächst die Kulturarbeit der Deutschen, wobei die Eroberung und Kolonisation den Gang vom Kulmerland der Weichsel entlang zur Küste des Frischen Haffs einschlug und dann von hier aus auf den Linien der Passarge und der Frisching ins Innere, im Samland weiter ostwärts vordrang.

Um das so bezeichnete Kerngebiet legen sich in weitem Bogen andere Landschaften, die sicherlich schon vor der Ordenszeit äußerst schwach bevölkert waren, dann aber in den Kriegen der Ritter mehr oder weniger absichtlich vollends zur „Wildnis“ gemacht wurden. Obwohl auch diese noch nicht gänzlich menschenleer zu denken ist, hatte sie doch die Eigenschaften einer gewaltigen Grenzeinöde, die das Ordensland gegen seine Nachbarn schützen sollte. Diese Wildnis umfaßte im Süden das Hügel- und Seenland der baltischen Endmoräne. Hier lag, ungefähr dem heutigen Masuren entsprechend (Toeppen, Geschichte Masurens, 1870, S. 1), die Landschaft Galindien. Über sie erzählt Dusburg III. 4 märchenhafte Dinge, wovon man aber doch wohl soviel gelten lassen kann, daß Galindien längere Zeit vor dem

Eintreffen der Deutschritter einmal dichter bevölkert gewesen war. Dafür sprechen auch die nicht wenigen Funde, die schon Toeppen (1870, S. 30—55) aufzählen konnte, und die sich bei Hollack 1908 noch vermehrt haben. Östlich der großen masurischen Seen, diese angeblich ausschließend (?), lag Sudauen; im N erstreckte es sich bis zum Pregel und zur Inster, im O und S weit über die Grenzen des Deutschen Reiches. Hier wohnten die Jadzwinger oder Pollexianer, ein den Preußen und Litauern verwandtes Volk. Wenn Dusburg III. 3 sagt, die Sudauer überträfen die anderen Stämme an Kultur, Volkszahl, Reichtum und Macht, so wäre auch das für das Seengebiet nicht unwahrscheinlich. Das Gebiet östlich der Großen Seen und weiter nach Süden und Südosten hin wird indessen immer nur sehr schwach bevölkert gewesen sein. Nördlich des Pregels und der Inster verteilten sich die Waldgebiete Preußisch-Litauens auf die Landschaften Nadrauen und Schalauen. Nadrauen lag zwischen Deime und Inster, nach S bis zur Goldap, Schalauen an der unteren Memel.

III. Das Kulmerland.

A. Allgemeines.

Das Kulmerland, auf allen Seiten durch Flußtäler scharf und eindeutig umgrenzt, bildet auch sonst eine ausgeprägte Einheit, die sich in Natur und Geschichte von dem übrigen Altpreußen absondert.

Klimatisch gehört es zu dem großen Trockengebiet, das mehr als die Hälfte der Provinz Posen einnimmt, sich östlich nach Kongreßpolen hineinzieht und nordwärts einen schmaleren Streifen zu beiden Seiten der Weichsel bis an die Deltaniederung vorschiebt. Nach Hellmanns Regenkarte (1912) schließt das Gebiet mit weniger als 500 mm Niederschlag im Jahr das Kulmerland in seiner Gesamtheit ein, um sich bei der Ossa plötzlich bedeutend zu verschmälern. Damit ist ein weitester Rahmen gegeben, innerhalb dessen wir die alten Siedelungsflächen zu suchen haben. Keineswegs aber kann dieser ganze Raum als ursprünglich waldfrei und altbesiedelt angesehen werden, wie dies bei den mittel- und süddeutschen Trockengebieten der Fall ist. Viel Wald ist noch in der Gegenwart an zerstreuten Stellen vorhanden und größere Zusammenhänge lassen sich für die ältere Zeit erweisen. Auf der anderen Seite gibt es im Gebiet der unteren Weichsel Anzeichen dafür, daß die Trockenheit früher einmal noch größer war und dem Lande Steppencharakter aufgeprägt hatte. Es sind die Vorkommen von echter Schwarzerde und von Gewächsen, die zur pontischen Flora gehören.

Im Kulmerland ist die Verbreitung dieser beiden Arten von Steppenrelikten räumlich sehr beschränkt. Schwarzerde findet sich nur an einigen

engbegrenzten Stellen im Kreise Kulm, und zwar nahe dem Rande der Hochfläche gegen das Weichseltal. Insbesondere wird die Umgebung der Orte Plutowo, Watterowo, Althausen und Kielp genannt (Scholz 1905, S. 145; Hohenstein 1920, S. 28). Zahlreicher sind die Vorkommen pontischer Flora, die H. Preuß 1912 aufs sorgfältigste festgestellt und beschrieben hat. Die von ihm veröffentlichte Karte zeigt einen geschlossenen, wenn auch immer noch schmalen Streifen, mit dem diese Pflanzengruppe den Rand der Diluvialfläche auf der ganzen Strecke von Thorn bis Graudenz begleitet. Dazu kommen einige Flecken an der Drewenz und zwei punktartige Stellen südlich und südwestlich von Briesen. Bedenkt man, daß die heutigen Vorkommen der pontischen Pflanzen nur Reste darstellen, die sich an besonders geeigneten, vom Ackerbau nicht gefährdeten Stellen erhalten haben, so kann man zu der Vorstellung gelangen, daß in einer Trockenperiode recht bedeutende Teile des regenarmen Gebietes der Gegenwart mit Grasland bedeckt und einer frühen Besiedelung zugänglich gewesen sein mögen. Die Beobachtung des Bodens weist jedoch in eine andere Richtung. Von jenen kleinen Schwarzerdeflächen abgesehen herrschen nach Hohenstein 1920 (S. 28) im ganzen Kulmerland Braunerden, die „unter Waldbedeckung entstanden sind". Dann könnte hier also von ursprünglich offenen Flächen kaum die Rede sein. Das stimmt nun wieder nicht zu der Tatsache, daß gerade das Kulmerland an vorgeschichtlichen Funden, schon von der jüngeren Steinzeit an, besonders reich ist. Es steht hierin dem Schwarzerdegebiet bei Mewe am linken Weichselufer in keiner Weise nach, übertrifft es vielmehr an Umfang. In Mitteldeutschland hat sich gezeigt — zunächst freilich nur in einem kleinen Bezirk an der unteren Unstrut —, daß die Bodenuntersuchung zu genau derselben Vorstellung über den einstigen Waldumfang führt, wie man sie aus der Beobachtung der Orts- und Flurnamen und der Fundverbreitung gewinnen kann. Hier im Weichselland treffen die beiden Wege nicht zusammen. Und es ist ja auch nicht möglich, daß die offenen und altbesiedelten Gaue stets mit der Schwarzerde zusammenfallen sollten; sonst müßte man die alten Siedelungsflächen Süddeutschlands und Norddeutschlands zum allergrößten Teil einfach leugnen. Sollen nun die Braunerden wirklich nur „unter Waldbedeckung entstanden" sein und nicht etwa bloß durch feuchter gewordenes Klima und Ackerbestellung, so bleibt nichts übrig, als ihren Ursprung in eine waldreichere Zeit vor dem Neolithicum zu setzen. Das würde dann mit Gradmanns Anschauungen übereinstimmen, daß bei dem letzten großen Gletschervorstoß, dem Daunstadium nach Penck-Brücknerschem Ausdruck, Deutschland mit Wald bedeckt gewesen sei und daß erst eine nachfolgende Trockenperiode die offenen Flächen geschaffen habe, auf denen sich nun die neolithischen Einwanderer dauernd festsetzen konnten. Die Einwanderung der pontischen Pflanzen würde dann, wie dies auch

Preuss 1912 annimmt, mit einer solchen späten Trockenperiode zusammenhängen. Meine Aufgabe ist es nicht, diese letzten Fragen zu lösen (vgl. über sie noch die Arbeit von Wahle 1918), sondern nur die Verhältnisse der frühgeschichtlichen Zeit nach Möglichkeit festzustellen. Da gewinnt nun eine andere geographische Tatsache Bedeutung. Wie jede Karte des Geländes leicht erkennen läßt, gliedert sich das Kulmerland in einen ebeneren südwestlichen und einen hügeligen nordöstlichen Teil. Die Grenze zwischen beiden folgt ungefähr der Eisenbahn von Graudenz nach Kulmsee und wendet sich dann ostwärts über Plywaczewo (nördlich Schönsee) im Bogen nach Gollub an der Drewenz. Es ist der Unterschied, den P. Sonntag 1917 auf seiner geomorphologischen Kartenskizze als den der flachwelligen und kuppigen Grundmoränenlandschaft verzeichnet, E. Wahle 1918 auf seiner Karte als den der Grundmoränenebenen und der Grundmoränenlandschaften. In der Grundmoränenlandschaft gibt er dann noch Endmoränenzüge an, von denen der eine die genannte Grenze fast auf der ganzen Linie begleitet, während die übrigen sich im nördlichen und östlichen Teil des Kulmerlandes finden, etwa in der Gegend zwischen Briesen und Goßlershausen. Die geologische Spezialkarte fehlt hier noch zumeist.

Mit diesem einfachen Unterschiede der Landschaftsformen stimmt nun der allgemeine Eindruck der Lissauerschen Fundkarte aufs beste überein. Die Funde häufen sich in der Grundmoränenebene, sie werden höchst spärlich in der kuppigen Grundmoränenlandschaft. Das gleiche lehren die Karten von E. Wahle für den von ihm untersuchten Zeitabschnitt des Jungneolithicums. Nicht das ganze Kulmerland bildete demnach einen offenen Siedelungsbereich, aber auch nicht etwa bloß die winzigen Gebiete mit Schwarzerde oder pontischer Flora, sondern der ebenere Südwesten kommt in seinem ganzen Umfange in Betracht. Der hügelige Teil gehört dagegen nicht mit zu dem ursprünglichen Wohnraum. Er muß, wie im einzelnen noch zu zeigen sein wird, stark bewaldet gewesen sein, als westliches Ende des preußischen Landrückens.

Während sich so beim Kulmerland, trotz der Zweifel, die sich an die Schwarzerde knüpfen, die natürlichen Verhältnisse und die Fundverbreitung schließlich doch zu einem klar umrissenen Bilde vereinigen, bereitet das Geschichtliche mancherlei Schwierigkeiten. Bei der großen Bedeutung des Kulmerlandes als Ausgangs- und Kerngebiet der Ordensherrschaft fehlt es zwar nicht an Nachrichten und Zeugnissen, die für die Besiedelungsgeschichte zu verwerten sind, aber die Verhältnisse werden durch den mehrfachen Wechsel der Herrscher und Siedler so verwickelt, daß viele Einzelfragen keine bestimmte Antwort finden können.

Von den Preußen, die vor den Polen im Lande gesessen haben (vgl. S. 20), fehlt so gut wie jede Spur. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts war das Land polnisch; die Preußen machten sich nur durch ihre zer-

störenden Einfälle bemerkbar, derentwegen man den Deutschen Orden herbeirief. Über die Zustände beim Eintreffen der Ritter gehen die Meinungen insofern auseinander, als v. Kętrzyński im Gegensatz zu den deutschen Forschern die Verwüstungen durch die Preußen gering anschlägt. Das Polentum habe sich ziemlich ungestört erhalten, die deutsche Kolonisation habe nur ein geringes Ausmaß erreicht und sich hauptsächlich auf die Städte erstreckt. Die Gegengründe, die H. Plehn 1900 vorbringt, sind aber doch überzeugend. Es war im Gegenteil sehr vieles vernichtet, so daß den Deutschen eine große kolonisatorische Arbeit zufiel. Diese Neubesiedelung wird aber vielfach an die alten Stellen angeknüpft haben, so daß der frühere Ortsname blieb. Auch können slawische Siedler mit herangezogen worden sein; und das hatte dann vielfach zur Folge, daß ein deutscher Name, der dem Orte gegeben wurde, später einem slawischen Platz machte. In der zweiten Polenzeit, nach 1466, sind dann natürlich viele slawische Ortsnamen wieder belebt oder neu gegeben, auch zahlreiche kleine Siedelungen neu entstanden. Die deutsche Herrschaft nach 1772 brachte abermals viele Namensänderungen. Infolgedessen lassen sich die Ortsnamen so, wie sie heute auf der Karte erscheinen, nicht zu Schlüssen auf das Alter der Siedelungen verwenden. Es gehört in jedem Falle sorgfältige geschichtliche Forschung dazu, um das Rechte zu erkennen. Oft konnten die Schwierigkeiten bisher nicht behoben werden. Gerade die für meine Zwecke wichtige Frage, welche Stellen schon vor der Ordenszeit besiedelt gewesen sein mögen, läßt sich nach den Ortsnamen allein nicht beantworten. Eine deutsche Benennung spricht nicht dagegen; ein älterer Ort konnte gänzlich zerstört, der Name vergessen sein, und doch konnte die Neugründung an einer früher schon besiedelten Stätte erfolgen. Ein slawischer Ortsname beweist noch weniger für eine vordeutsche Entstehung, da ja auch später und selbst bei der von Deutschen geleiteten Kolonisation Ortsgründungen polnisch benannt werden konnten. Auch wäre es nicht unmöglich, daß die Deutschen aus den früher besetzten ostelbischen Gebieten slawische Namen ins Kulmerland übertragen hätten, die dann hier vielleicht eine polnische Form annahmen. Gar nichts ist in dieser Hinsicht aus der Tatsache zu schließen, daß ein Ort deutsches Zinsdorf oder Zinsgut war, da dies sowohl neue wie alte Siedelungen sein konnten. So würden wir uns auf einem sehr unsicheren Boden bewegen, wenn nicht der Eifer der Lokalforscher bereits vieles hinreichend geklärt und in leicht benutzbarer Form niedergelegt hätte.

Unter den Urkunden, die für den Nachweis der vorritterlichen Besiedelung in Betracht kommen, steht an erster Stelle der schon (S. 15) erwähnte Vertrag von Łączyn (Lonczyn), durch den Konrad von Masovien im August 1222 das Kulmerland dem Bischof Christian von Preußen schenkte. Hier werden außer Kulm zwölf, nach einer anderen

Fassung sogar vierundzwanzig zerstörte Burgen (*quondam castra*) genannt, und es wird von hundert Dörfern gesprochen, von denen aber nur rund dreißig namentlich aufgeführt werden. Welche Orte gemeint sind, steht noch immer nicht in jedem Falle fest. Trägt man aber auch nur das Gesicherte in die Karte ein, so ergibt sich schon ein recht bezeichnendes Bild. Das Hügelland zwischen Goßlershausen und Kulmsee bleibt frei, während sich die Namen in den Ebenen zu gewissen Gruppen zusammenschließen, die im einzelnen viel Ähnlichkeit mit der Lissauerschen Karte zeigen. Die wenigen, aber wichtigen Anhaltspunkte, welche diese Urkunde von **1222** bietet, werden ergänzt durch die sorgfältig gearbeiteten Ortsverzeichnisse von Froelich, Maercker und Plehn, die alle erreichbaren Nachrichten über die einzelnen Ortschaften kritisch sichten und ausdeuten. Obwohl auch sie naturgemäß noch manche Unsicherheit bestehen lassen, erlauben sie doch, im Verein mit den physisch-geographischen und den vorgeschichtlichen Anhaltspunkten, den alten Siedelungsraum mit hinreichender Genauigkeit zu zeichnen.

Belege.

Hohenstein, Victor, Die ostdeutsche Schwarzerde (Tschernosem) mit kurzen Bemerkungen über die ostdeutsche Braunerde. Intern. Mitt. für Bodenkunde, Berlin **1920**, 1—31, 125—178. — Übersichtskarte 1 : 3000000.

Scholz, Josef B., Die Pflanzengenossenschaften Westpreußens. Schriften der Naturf. Ges., Danzig **1905**, N. F. XI, Heft 3, 49—302. — Sehr eingehend, aber gerade bei der pontischen Flora ohne genaue Standortsangaben.

Scholz, Josef B., Zur Steppenfrage im nordöstlichen Deutschland. Botanisches Jahrbuch, **1912**, XLVI, 598—612. — Sch. nimmt im Gegensatz zu anderen keine Steppenperiode an, glaubt vielmehr, nach den Erfahrungen des trocknen Sommers 1911, das Auftreten der pontischen Florenelemente im Weichselgebiet aus den heutigen Verhältnissen erklären zu können.

Preuß, H., Die pontischen Pflanzenbestände des Weichseltals. Beiträge zur Naturdenkmalspflege **1912**, II, 350—517. Karte 1 : 1000000. — Genaue Bestandsaufnahme.

Preuß, H., Versuch einer pflanzengeographischen Gliederung Westpreußens. Botanisches Jahrbuch, **1914**, L (Engler-Festband), 124—140. — Mit Übersichtskärtchen, das die Verbreitung der pont. Fl. gleichfalls deutlich zeigt.

Sonntag, Paul, Die diluvialen Landschaftsformen Westpreußens und ihre Verbreitung. Schriften der Naturf. Ges., Danzig **1917**, N. F. XIV, Heft 3, 1—18. — Geomorphologische Übersichtskarte.

Plehn, Hans, Geschichte des Kreises Strasburg in Westpreußen I, in: Materialien und Forschungen zur Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte von Ost- und Westpreußen, hg. vom Verein f. d. Geschichte der Provinzen Ost- und Westpreußen, Leipzig **1900**, II, 10—28.

Der Vertrag von Łączyn (auch Lowicz oder Lonyz) vom 5. August **1222** ist am genauesten in beiden erhaltenen Fassungen abgedruckt im Preußischen Urkunden-Buch Bd. I. 1. 1882, Nr. 41. Die dort gegebene Bestimmung der Orte, der ich mich anschließe, weicht von anderen Versuchen mehrfach ab. Als *quondam castra* werden, außer Kulm, genannt: *Grudenz* (Graudenz), *Wabsko* (Wabcz), *Copriven* (Engelsburg), *Villisaz* (Villisaß), *Colno* (Kölin oder Kollenken im Weichseltal), *Ruth* (Ruda s. Graudenz), *Kysin* (Kisin ö. Scharnese), *Glamboki* (viell. Gremboczin - Gram-

tschen nö. Thorn), *Turno* (Turzno), *Pin* (Pien a. d. Weichsel), *Ploth* (Plutowo s. Kulm). Nur in der einen der beiden Fassungen werden außerdem genannt: *Postolseo* (nicht mehr vorhanden), *Koualeuo* (Schönsee), *Belyz* (Bielczyny - Bildschön nw. Kulmsee; von anderen auch für Bielsk s. Schönsee gehalten, was der Reihenfolge wegen besser paßt), *Colman* (Chelmonie - Colmansfeld s. Schönsee), *Ostrowith* (Osterbitz ö. Schönsee), *Neuyr* (Niewierz - Neuheim an der Lutrinegrenze); *Bobrofh* (Bobrau ebenda), *Wanzino* (Wonsin ebenda), *Myleseuo* (Mileszewo ebenda), *Osechino* (wohl *Osechiuo* zu lesen; Gorzechowko - Hochheim n. Mileszewo), *Plouenzo* (Gr. Plowenz am Plowenzer See), *Jablouo* (Jablanowo - Goßlershausen). — Von den Dörfern, die im Vertrag genannt werden, sind nur wenige mit Sicherheit zu bestimmen. Einzelnes wird an seiner Stelle anzuführen sein.

Froelich, X., Geschichte des Graudenzer Kreises . . . . aus vorhandenen Urkunden und archivalischen Nachrichten dargestellt. Bd. I: Ortsgeschichte, II: Zeit- und Kulturgeschichte. Graudenz **1868** u. **1872**.

Maercker, Hans, Geschichte der ländlichen Ortschaften und der drei kleineren Städte des Kreises Thorn in seiner früheren Ausdehnung vor der Abzweigung des Kreises Briesen i. J. 1888. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, hg. vom Westpreuß. Geschichtsverein. Danzig **1899—1900**. — Dazu Bemerkungen von G. Henkel in der Zeitschr. d. Westpreuß. Geschichtsver., Danzig **1903**, XLV 211—228.

Plehn, Hans [Geschichte des Kreises Strasburg, II], Ortsgeschichte des Kreises Strasburg in Westpreußen. Zeitschr. d. histor. Ver. f. den Regierungsbez. Marienwerder, Heft 19, Königsberg **1900**.

Henkel, G., Das Kulmerland um das Jahr 1400. Zeitschr. d Westpreuß. Geschichtsver., Danzig **1886**, XVI, 16—36. — Ortstabelle. Karte mit Angabe der ON. und Bezirke um 1400.

B. Einzelergebnisse für das Kulmerland.

1. Die untere Drewenz wird begleitet von „Sanden der letzten Eiszeit (meist humos)“ in ungefähr derselben Ausdehnung wie die heutigen Grenzforsten. Der Waldstreifen dürfte ehemals zusammenhängender gewesen sein als heute. Doch war bei Gollub, wo der Geschiebemergel an den Fluß herantritt, stets eine Lücke. Preuß 1912 verzeichnet hier ein Vorkommen der pontischen Flora.

Nördlich von diesen Waldungen ist eine Siedelungsgruppe an der oberen Lutrine anzunehmen und im Anschluß daran ein Streifen alten Siedelungslandes, der sich an der Nordgrenze des Forstes Gollub entlang über Wrotzk bis zum Strugabach hinzieht. Auch für die Gegend von Wrotzk gibt H. Preuß 1912 zwei kleine Bezirke mit pontischer Flora an, einen etwa bei Wrotzk und östlich davon, den anderen am linken Ufer der oberen Struga. Vorgeschichtliche Funde sind nicht zahlreich, doch finden sich wenigstens bei Suwalla viele Hallstattgräber verzeichnet. Die Ortschaften haben ursprünglich ganz überwiegend polnische Namen, die aber z. T. später durch deutsche ersetzt worden sind. Der alte Name von Herrmannsruhe, *Kaucke*, ist sogar altpreußisch (Plehn 1900 I. S. 53; II). Aus dem Grenzgebiet gegen die Löbau erwähnt der Vertrag von Lonczyn die Burg *Neuyr* (j. Neuheim).

Nördlich dieser Siedelungsgruppe sind viele Anzeichen ehemaligen Waldes zu erkennen, Ortsnamen wie Buchenhagen, Dombrowken u. a. Vorgeschichtliche Funde fehlen. Die Orte lassen sich in der Regel als deutsche oder noch spätere Anlagen erweisen (z. B. Tillitz = ursprünglich Tylendorf). Ein Moor (Königsmoor) wurde schon in der Ordenszeit urbar gemacht.

2. Westlich des Strugabaches bildet ein Stück des früher erwähnten Endmoränenzuges eine Grenze gegen die Landschaft um Schönsee. Kleine Waldreste, das Fehlen von Funden, einige deutsche Ortsnamen und jungpolnische Anlagen deuten auf ehemaligen Wald. Davon hebt sich die von Geschiebelehm eingenommene Gegend um Schönsee deutlich als altes Siedelungsgebiet ab. Schönsee selbst (*Koualeuo*), Osterbitz (*Ostrowith*) und Colmansfeld (*Colman*) werden **1222**, Pluskowenz (*Pluszczowcy* 1230, Plehn 1900 II) und Gollub (*Golube* 1254, Plehn 1900 II) wenig später genannt.

Im Süden reicht dieser kleine Siedelungsbezirk bei Gollub an die Drewenz heran. Im Norden gewinnen etwa von der Bahnlinie Thorn — Goßlershausen ab die sandigen Böden die Oberhand. Die Funde verschwinden, deutsche Kolonialgründungen treten auf (Siegfriedshof). Alles deutet auf Wald. Nach Westen zu ist die Waldgrenze an dem Bache zwischen Richnau (Reichenau) und Mlynietz noch heute größtenteils erhalten. Im Innern muß noch ein kleines Waldgebiet, bei Elsanowo (deutsche Gründung) und Bielskerbuden, ausgeschieden werden.

3. Westlich von Schönsee fehlen die geologischen Spezialkarten; es läßt sich daher nicht beurteilen, wie weit den im folgenden anzugebenden Unterschieden der Besiedelung solche des Bodens entsprechen. Nicht durch Funde, wohl aber durch slawische Ortsnamen — Turzno (*Turno* **1222**), Gramtschen (wohl = *Glamboki* **1222**) u. a. — wird ein kleines Siedelungsgebiet bei Turzno angezeigt, dem sich ein schmaler Streifen nördlich des Thorner Waldes anschließt. Hier, an dem Diluvialrand, den wir als Standort pontischer Pflanzen kennen lernten, findet sich auch eine Reihe vorgeschichtlicher Siedelungsspuren, wogegen die geschichtlichen Anzeichen einer vordeutschen Besiedelung gering und unsicher sind. Ernstrode wird von Maercker 1900 und Henkel 1886 mit dem 1231 erwähnten *Pipingese* gleichgesetzt.

Obwohl sich gegenwärtig ein dichtes Siedelungsnetz von hier aus ohne Unterbrechung nach dem westlichen Kulmerlande hinüberzieht, kann doch mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, daß sich einstmals ein Wald von nicht geringem Umfange zwischen die Gruppe von Turzno und den Hauptteil des Kulmerlandes schob. Noch die Schroettersche Karte (1796) hat hier mehrere Waldstücke. Im Mittelalter wird ein Wald vom Chronisten erwähnt (Dusburg III. 154). Die Dörfer in weitem Umkreis verdanken ihre Entstehung der deutschen Besiedelung, obwohl sie vielfach polnische Ortsnamen tragen (s. u.). Vorgeschichtliche Siedelungsspuren fehlen.

Belege.

Dusburg III. 154 erzählt, daß sich bei einer Belagerung der Stadt Kulmsee zur Zeit der Messe 1263 ein Preußenheer dreizehn Tage lang *in nemore circa loeum qui dicitur Vogelsanck* verborgen gehalten habe. *Vogelsanck* ist Folsong, ein Vorwerk nw. Turzno, das auf der Karte 1:200000 nur als „zu Gostgau" bezeichnet ist. Siehe auch Ewald IV. 51.

Orte südlich Kulmsee mit poln. ON., aber deutschen Ursprungs, sind folgende: Biskupitz (1251 Arnoldsdorf, poln. ON. seit 1553 belegt), Bruchnowo und Bruchnowko (1428 Franckenau; 1490 Brąkowo, 1594 Brąnkowko), Konczewitz (1248 Cunzendorf; poln. ON. seit 1495), Kuczwally (um 1400 Konradswalde; poln. ON. seit 1553), Lissomitz (1414 Poszendorff), Lulkau (1414 Lulkow, vom Besitzer Heinrich Lulkau), Wytrembowitz (1403 Wittramsdorff; poln. ON. seit 1592), Zakrzewo (Kasemanesdorff 1429, Kasymirsdorf 1437; poln. ON. seit 1624), Zengwirt (Sebinwirte). Die poln. ON. sind teils offenbar Umbildungen der ursprünglichen deutschen, teils treten sie erst sehr spät auf. In fast allen Fällen ist daher die Möglichkeit ausgeschlossen, daß es sich um alte slawische Benennungen handelt, die nur zeitweilig von dem deutschen Namen verdrängt wurden, wie wir das bei den apr. ON. häufig finden werden. Umgekehrt hieß Sängerau 1414 poln. Piwenitz, Ernstrode, wie schon erwähnt, vielleicht Pipingese (1231).

4. Weiter westlich, von Nawra (s. u.) und Wibsch an, wird das alles mit einem Male anders. Auf der Lissauerschen Karte sind die Fundzeichen so dicht gehäuft wie sonst nur noch in der Danziger Gegend. Weithin fehlen die Anzeichen einer Waldbedeckung, während sich für viele Orte nach dem slawischen Namen und der früheren Erwähnung eine vorritterliche Entstehungszeit als wahrscheinlich ergibt. Es ist das eigentliche Hauptstück des Kulmerlandes, das sich als offenes Siedelungsgebiet von der genannten Gegend bis Kulm und von hier ostwärts bis zur Kulmsee-Graudenzer Bahn ununterbrochen ausdehnt.

Bei Kulmsee ist wegen einiger Funde und einer Anzahl von früh erwähnten polnischen Ortsnamen eine Ausbuchtung der Siedelungsfläche anzunehmen, die den See umfaßt. Weiter östlich standen dagegen die Waldgebiete südlich und nördlich der Bahn Kulmsee—Schönsee miteinander in Verbindung.

Am Südrande verbreitert sich der Siedelungsstreifen, der sich am Thorner Stadtwalde entlang zieht, westwärts immer mehr und geht etwa bei Lonczyn und Birglau (s. u.) in das Hauptgebiet über.

Der Vorsprung der Diluvialplatte gegen das Weichselknie bei Fordon ist heute stark bewaldet und war es jedenfalls auch früher. Darauf deuten Ortsnamen wie Waldau und Damerau, auch Hohenhausen (1408 *Scloczaw*) und das um 1753 „auf frisch gerodetem Waldland gegründete" Janowo (Maercker). Von Osten her ragte das waldfreie Gebiet etwas hinein (bei Bolumin liegt auch ein Hallstattgrab). Ferner wird ein schmaler Rand im W und N frei gewesen sein. Ostrometzko, Pien und Kisin werden **1222** genannt. Bei Kisin liegt nach der Generalstabskarte eine „Schwedenschanze", in der man wohl eine vorgeschichtliche Anlage vermuten darf, über deren Alter mir jedoch

nichts Genaueres bekannt ist. Diesem für die geschichtliche Zeit wahrscheinlichen Bilde steht allerdings die Tatsache gegenüber, daß nach Preuß 1912 der Streifen mit pontischer Flora hier keine Unterbrechung erfährt. Es scheint sich demnach um eine der Stellen zu handeln, an denen der Wald später von dem offenen Lande der trockeneren Zeit Besitz ergriffen hat.

Belege.

Nawra wird von Maercker für das Neuyr von 1222 gehalten. Sicher mit Unrecht; die Reihenfolge der Namen in der Urkunde spricht zu deutlich für Neuheim.

Lonczyn (Lasin) wird nach Maercker schon 1065 in einer von Boleslaus I. (soll heißen B. II.) ausgestellten Urkunde genannt, wäre also der am frühesten erwähnte Ort des ganzen Gebietes. Schloß Birglau wird 1251 genannt.

5. Nordöstlich der Linie Wabcz — Lippinken (oder Kornatowo) beginnen die vorgeschichtlichen Funde spärlicher zu werden, der Siedelungsraum verschmälert sich und erfährt nördlich Lippinken eine teilweise Unterbrechung. Hier befindet sich beiderseits der Bahn Kulmsee — Graudenz in der Gegend zwischen Kornatowo und Gottersfeld ein bewegteres Gelände, dem eine Lücke im Bilde der Fundkarte entspricht. Ortsnamen wie Gottersfeld (als deutsche Gründung) und Dombrowken können auf Wald deuten. Das Blatt der geologischen Spezialkarte liegt noch nicht vor.

Weiter östlich schließen sich die altbesiedelten Stellen wieder zu beträchtlicheren Flächen zusammen und bilden den zweitgrößten offenen Raum des Kulmerlandes. Er legt sich um die Bucht von Graudenz herum, deren Verhältnisse bereits im Zusammenhange mit denen des Weichseltales besprochen wurden (S. 15f.). Die Ostgrenze des alten Siedelungslandes, das durch Funde, Ortsnamen und geschichtliche Nachrichten hinreichend gekennzeichnet ist, verläuft östlich Villisaß und westlich Rehden und dann weiter nordwärts so, daß der offene Landstrich sich immer mehr verengert. Bei der Ossa bleibt nur noch eine schmale Lücke zwischen dem Wald im Osten und dem Sumpf im Westen.

Jenseits der Ossa wurde noch ein kleiner Bezirk offenen Landes angenommen. Froelich 1868 bezeichnet hier — allerdings ohne Angabe des Grundes — Mockrau als „eine der ältesten Ortschaften des Kreises“ Graudenz und vermutet in Belchau eine alte heidnische Grenzfestung. Eine weitere Stütze für meine Annahme gewährt das Auftreten der pontischen Flora an dieser Stelle. Preuß 1912 zeichnet hier sogar eine verhältnismäßig ausgedehnte Fläche, für deren östlichen Teil allerdings eine Bewaldung in geschichtlicher Zeit große Wahrscheinlichkeit hat.

Auf ein geschlossenes Waldgebiet von beträchtlicher Ausdehnung beiderseits der Ossa östlich dieser Übergangsstelle weisen sehr viele Anzeichen. Die Lissauersche Karte hat hier neben bedeutungslosen

Einzelfunden nur Burgwälle, wie sie in sehr bezeichnender Weise an der ganzen Ossa-Lutrine-Grenze aufgereiht liegen. Die Orte erweisen sich in weitem Umkreis als Gründungen des Mittelalters oder gar der Neuzeit. Unter den deutschen Ortsnamen zeigen Frankenhain, Eichwalde, Konradswalde, Stangenwalde, Schönwalde u. a. unmittelbar Wald an. Unter den sehr zurücktretenden polnischen Ortsnamen tun es Dombrowken, Lessen u. a. Einige der polnischen Namen wurden erst später an Stelle von deutschen üblich; so Grutta für Frankenhain, Szepanken für Dietrichsdorf, Schwenten für Henningsdorf (alles nach Froelich, s. u.).

Belege.

Lessen ist 1298 von Joh. de Nemore (Joh. von Hain) als Lokator gegründet. Der ON. kommt von dem schon vorher so genannten Leszynsee. „Die Waldung, welche sich von demselben bis an die Grenze des bischöflichen Gebietes erstreckte, führte den Namen Leschin- oder Lansinwald“ (von poln. *las* = Wald).

Schwenten. Nach Froelich 1868 ist es „keineswegs festgestellt, daß, wie die kirchlichen Quellen annehmen, dieser Ort in vorritterlicher Zeit existiert und auch damals den Namen Swięte, d. h. Heiligendorf, geführt habe“. Zur Ablehnung dieser an sich wahrscheinlichen Annahme wurde Fr. wohl veranlaßt durch die törige Erklärung, welche die kirchlichen Quellen hinzufügten. Er beruft sich aber auch darauf, daß der Ort während der Ritterzeit immer nur Henningsdorf geheißen habe. 1314 wird das Dorf unter den Grenzen des Lessener Waldes erwähnt. Das war mit ein Grund für mich, hier eine Siedelungsfläche auszuscheiden. Doch kann sie nur sehr klein gewesen sein, denn nördlich und östlich des Dorfes treten dann sogleich wieder Anzeichen einer früheren Waldbedeckung auf.

6. Daß das Innere des Kulmerlandes vor dem Einsetzen der mittelalterlichen Besiedelung ein nur wenig durchbrochenes Waldkleid getragen habe, läßt sich nicht bezweifeln. Was wir über die Geschichte der Orte und ihre Namen wissen, macht die Annahme zur Gewißheit. Der Nachweis im einzelnen kann entbehrt werden. Auch Froelich spricht (bei der Stadt Rehden) von einem großen Wald mit Sümpfen und Seen, der sich „nach den sorgfältigen Ermittelungen des vormaligen Kreislandrats Braun ehemals von Rinsk [Rheinsberg] über Nielub und das noch nicht vorhandene Briesen hinaus bis an die Hütung von Rehden, vom Wiecznobruch [W.-See] bis Dembowalonka [gemeint ist Eichholz nordöstlich Bobrau], sowie von dort weiter bis an die Grenze Pomesaniens bei Bischofswerder“ erstreckte. Die Grenzen dieses Waldgebietes konnte ich bei den voraufgehenden Erörterungen z. T. schon genauer feststellen. Sie liegen nach Süden hin noch etwas über die von Froelich angegebene Linie hinaus. Bei Kulmsee erreichte der Wald das Ostende des Sees, wo die Ortsnamen Zalesie (von *las, les* = Wald) und Obromb (= Grenze) in diesem Sinne verwertet werden können. Die Nordwestgrenze folgte im großen, wie leicht erkennbar, der Linie Kulmsee — Rehden und verlief dann, wie schon angegeben wurde.

Die Annahme Froelichs, daß es sich um einen unbewohnten, undurchdringlichen Wald mit Seen und Sümpfen gehandelt habe, be-

darf aber einer gewissen Einschränkung. Wir treffen hier auf die Verhältnisse, die wir dann im preußischen Landrücken herrschend finden werden. In dem größtenteils bewaldeten Hügelland bilden die Seen und auch des öfteren die ehemaligen, dann versumpften Seen gewöhnlich Stellen, welche die Siedelung, wenn auch in bescheidenem Maße, schon früh anlockten und durch den Fischreichtum unterhielten. So ist auch dieser große Wald von engbegrenzten Stellen durchsetzt, für die wir, hauptsächlich auf Grund der vorgeschichtlichen Funde, schon eine ältere Besiedelung werden annehmen dürfen. Das gilt zunächst von der Umgebung des Wieczno-Sees, die eine Ausbuchtung des nordwestlichen Siedelungsraumes in das Hügelland hinein veranlaßt. Südlich des Sees, etwa zwischen Rheinsberg und Wangerin, gibt Preuß 1912 ein kleines Vorkommen pontischer Flora an. Ferner weist die Umgebung des Sees von Briesen so viele Funde auf, daß auch sie den Wohnflächen zuzurechnen sein wird. Kleine Siedelungsgruppen möchte ich auch zwischen Rehden und Goßlershausen vermuten (s. u.).

Endlich finden sich Anzeichen alter Besiedlung verschiedentlich entlang der Lutrine von Schwetz bis Bobrau mit kleinen Abzweigungen in das südwestliche Waldgebiet hinein. In diesem durch viele Burgwälle ausgezeichneten Grenzstreifen finden wir in der Umgebung von Goßlershausen nahe benachbart vier der **1222** erwähnten Burgen — Groß-Plowenz, Jablonowo, Hochheim, Mileszewo — und weiter südlich, an der obersten Lutrine, Wondsin und Bobrau.

Belege.

Eine kleine Siedelungsgruppe östlich Rehden wird wahrscheinlich durch Anhäufung slawischer ON.: Schötzau (Czeczewa), Massanken, Lindenthal (alt: Gollembiewo oder Gr.-Sagen), Taubendorf (Gollembiewko), Fürstenau (Burstinowo), das nach Froelich „schon zur Heidenzeit bewohnt“ gewesen sein soll. Bei Ollerode liegt ein Hallstattgrab. — Eine andere kleine Gruppe mag durch die Orte Blysinken, Bliesen und Bialoblott angezeigt sein. Für Bialoblott nimmt Froelich vorritterlichen Ursprung an. Auf der Karte ist diese Gruppe mit dem Siedelungsland bei Goßlershausen vereinigt.

7. Das Gesamtbild der Verteilung von Siedelungsfläche und Wald, das diese Feststellungen und Vermutungen für das Kulmerland der heidnischen Zeit ergeben, wird durch einige Nachrichten aus der Ordensgeschichte noch in besonderer Weise beleuchtet.

Vielfach wird von einer großen Waldwildnis (s. u.) gesprochen, die das Kulmerland von Pomesanien trennte. Anderseits wurde aber gerade der Nordosten des Kulmerlandes besonders häufig von den Einfällen der Preußen betroffen. Diese scheinbar widerspruchsvollen Verhältnisse, über die man aus der bisherigen Literatur keine volle Klarheit gewinnen konnte, werden durch die Rekonstruktion der Urlandschaft verständlich. Einen Fingerzeig gibt die Nachricht bei Peter von Dusburg (III. 12. 155), daß Rehden vor jener Grenzwildnis angelegt worden sei

und zwar am Eingang in das Kulmerland, eben da, wo beständig die Einfälle der Preußen erfolgten. Das kann sich, nach unserer Karte, gleicherweise auf zwei verschiedene Wege beziehen, die das große Waldgebiet durchschreiten und beide der Gegend von Rehden zustreben. Es kann gemeint sein der Weg, der von Norden her über die untere Ossa bei Roggenhausen und Belchau ins Kulmerland führt. Anderseits verbinden sich aber auch die kleinen offenen Flächen, die ich östlich und nordöstlich von Rehden ausschied, zu einer Linie im Zuge der Eisenbahn Insterburg—Thorn, die über Deutsch-Eylau und Goßlershausen das Kulmerland betritt, um sich dann westwärts über Bliesen und Schötzau gleichfalls nach Rehden zu wenden. Vermutlich wurde die Burg mit Rücksicht auf beide Einfallstraßen angelegt. Sie beide benutzte z. B. im Jahre 1277 ein Heereszug der Sudauer und Litauer, über dessen Verlauf wir genauer unterrichtet sind (Dusburg III. 192). Er berührte die Orte Gr.-Plowenz, Rehden, Lippinken (bei Kornatowo); dann sich wieder nordwärts wendend die Orte Villisaß, Tursnitz und Plement (beides westlich Rehden), um auf dem nördlichen Wege über Graudenz, Marienwerder, Santir (nahe der Montauer Spitze) und Christburg das Weichselland wieder zu verlassen. Gewiß werden die Raubzüge der Preußen oft einen ähnlichen Gang genommen haben.

Ein dritter Weg von Preußen nach dem Kulmerland ist in der Richtung Strasburg—Schönsee unschwer zu erkennen. Auch hier lesen wir von einem Kriegszuge der Sudauer. Nach Dusburg III. 162 fielen sie 1263 mit einem Heer, so groß, wie es in Preußen nie zuvor gesehen war, in die Löbau ein, zogen über Strasburg nach Thorn und Kulm, das sie vergeblich angriffen, und kehrten, nachdem sie das Land vier Tage lang gründlich ausgeplündert hatten, anscheinend auf demselben Wege wieder heim.

Auch die geographischen Beziehungen des Kulmerlandes zu dem südlich benachbarten Polen treten auf der Karte deutlich hervor. Schärfer als im Bilde der heutigen Landschaft zeichnen sich die Stellen ab, wo der Waldgürtel des Drewenztales unterbrochen ist, indem die Geschiebemergelflächen auf einer oder auf beiden Seiten an den Fluß herantreten. Das geschieht zunächst bei Strasburg, der allzeit wichtigen Eingangspforte in das südöstliche Kulmerland; sodann bei Gollub und dem gegenüberliegenden Dobrshin, und dann wieder kurz vor der Mündung bei Leibitsch. Bei Dobrshin lagen die Dörfer, aus deren Erwähnung, als in Pomesanien gelegen, v. Kętrzyński geschlossen hat, daß sich das Gebiet der Preußen im 11. Jahrhundert noch über die Drewenz hinaus erstreckt habe (s. S. 20). Bei Leibitsch ging nach Maercker 1899—1900 (Abschnitt „Leibitsch") „eine Hauptverkehrsstraße zwischen dem Ordensland und Polen über die Drewenz, und die dortige Furt wurde vom König Wladislaw im Kriege gegen den Orden i. J. 1230 zum Übergang über den Fluß gewählt". Der Punkt blieb

auch weiterhin wichtig und wird sehr oft erwähnt. Er wird vor der Ordenszeit nicht minder bedeutungsvoll gewesen sein.

Der mächtige Weichselstrom mit seiner breiten Talsohle bot dem Verkehr zwischen seinen Ufern ein sehr viel gewaltigeres Hindernis, das in älterer Zeit während eines großen Teiles des Jahres gewiß nicht überwunden werden konnte. Deshalb wird der Übergang bei Thorn vor dem Eintreffen der Deutschritter viel seltener benutzt worden sein als die Drewenzübergänge bei Leibitsch und Gollub, zumal da ja die Beziehungen nach Deutschland für das Kulmerland damals noch kaum in Betracht kamen. Damit stimmt es gut zusammen, daß die Ritter für ihre Burg nicht sogleich die beste Stelle fanden, sondern sie zuerst bei Alt-Thorn anlegten, wo sie den Überschwemmungen ausgesetzt war.

Ob in alter Zeit Übergänge in der Umgebung des Weichselknies, etwa bei Scharnau-Schulitz oder bei Ostrometzko-Fordon, in Gebrauch waren, ist mir nicht bekannt. Daß bei Kulm und Graudenz schon früh ein geringer Verkehr über den Fluß setzte, kann wohl nicht bezweifelt werden. Trotz der vorgeschobenen und bei Graudenz für den militärischen Schutz so vorzüglich geeigneten Lage bleibt aber doch die Talsohle, besonders zwischen Kulm und der alten Stadtlage von Schwetz, so breit, daß von einer wesentlichen Begünstigung des Überganges nichts zu bemerken ist.

Belege.

Wenn die neuere Literatur bei der Grenze zwischen Kulmerland und Pomesanien, wie auch in ähnlichen Fällen, gewöhnlich von einer Waldwildnis spricht, so wird das zwar im allgemeinen zutreffen, es ist aber streng genommen nicht richtig. Da das Wort *solitudo* auch im Sprachgebrauch der ma. Quellen keine Beziehung auf den Wald enthält (vgl. Dusburg II. 1: *Prutheni terram Colmensem penitus destruentes in solitudinem redegerunt*), so bleibt immerhin die Frage, ob nicht gerade in solchen Grenzsäumen das öde Land vielfach in waldlosem Boden bestand.

Zur Lage von Rehden. Dusburg III. 12 (1234): *Anno domini MCCXXXIIII frater Hermannus magister* [Hermann Balke], *Pruthenis jam eliminatis a terra Colmensi, ... edificavit castrum de Redino ante solitudinem, que fuit inter terram Pomesanie et Colmensem, in illo loco, ubi continuus insultus fuerat Pruthenorum, et introitus in terram Colmensem.* — Während des großen Preußenaufstandes litt dann Rehden wieder ganz besonders, *quia per illum locum quasi continue fuit introitus et exitus ipsorum ad terram Colmensem* (Dusburg III. 155); vgl. Ewald I, 173f. und IV, 52. Die Ansicht von Froelich (unter „Rehden"), daß unter der *solitudo* der „Wald mit Sümpfen und Seen" südlich von Rehden zu verstehen sei (vgl. oben S. 38), scheint mir gänzlich unhaltbar. — Der ON. Rehden ist wahrscheinlich von dem Orte Rehden südlich von Hannover hierher übertragen.

Zu dem Zuge der Sudauer i. J. 1277 setze ich die ganze Erzählung bei Dusburg III. 192 hierher als Beispiel für die zahllosen Raubzüge, die in ähnlicher Weise das Land in jenen Zeiten heimgesucht haben: . . . . *Scumandus capitaneus Sudowitorum cum IIII milibus gentis sue et virtute exercitus Lethowinorum potenter intraverunt terram Colmensem in die XI milium virginum* [21. Okt.], *et mortem suorum multipliciter vindicabant. In primo ingressu castrum cujusdam feodatarii, dictum Plowist, situm supra fluvium Osse, graviter impugnaverunt, et*

utique destruxissent, sed tandem hec pacta intervenerunt, ut castrenses duos viros expertos concederent, qui exercitum infidelium ducerent et reducerent per terminos Christianorum, et sic salvi permanerent. Quo facto processerunt ante castra scilicet Redinum, Lipam [=Lippinken, Ewald IV, 234], *deinde ad castrum Welsas, cujus suburbium funditus cremaverunt. Posthec castrum dictum Turnitz cujusdam feodatarii durissime impugnaverunt, castrensibus e contra se opponentibus, et licet illa die nihil proficerent impugnando, manserunt tamen illa nocte in obsidione ejus. Sed crastina die dum sentirent castrum firmatum pluribus armigeris, quam ante, sine impugnacione altera recesserunt. Post hec venerunt ad castrum Clementis* [=Plement, Ewald], *quod fuit cujusdam feodatarii et undique vallantes impugnaverunt; tandem igne apposito penitus combusserunt, et centum homines cristiani fuerunt in eo extincti, preter mulieres et parvulos, quos captos deduxerunt. Ultimo processerunt contra hec castra et civitates, scilicet Grudentz, Insulam sancte Marie et Santirium et Cristburgk et quidquid occurrit eis in via vel occiderunt aut ceperunt, vel in cinerem redegerunt. Deinde cum inestimabili preda hominum cristianorum et aliarum rerum recesserunt. Quanta mala et quam magnam stragem in populo dei, et quantam verecundiam fecerit iste exercitus sacramentis ecclesie et ministris, nullus sane mentis possit sine lacrimis cogitare.*

Ein anderes Beispiel für die Benutzung des südnördlichen Weges (Dusburg III. 148): . . . . *quod Prutheni cum immenso exercitu depopulata terra Colmensi processerunt ad castrum Belichow* [Belchau] *cujusdam nobilis de Pomesanie . . . . Quo facto accesserunt ad civitatem Insule sancte Marie . . . .*

Zu dem Heereszuge von 1263 (Dusburg III. 162): *Hoc etiam tempore Sudowite cum majori exercitu, quam unquam visus fuit in Prussia, intraverunt terram Lubovie, et castrum et civitatem ejusdem nominis funditus destruxerunt. Deinde circa castrum Straisbergk intrantes terram Colmensem diviso exercitu, preoccupaverunt plura castra . . . . Posthec venerunt Thorun . . . . Tandem venientes ad civitatem Colmensem.*

IV. Die Löbau und Pomesanien.

An die Ossa-Lutrinegrenze des Kulmerlandes lehnte sich ehemals ein Waldgebiet von außerordentlicher Größe an. Darüber besteht kein Zweifel, und es kann hier auf den genaueren Nachweis verzichtet werden. Fast nur im Zuge der drei Verbindungswege zwischen dem Kulmerland und Preußen lassen sich alte Siedelungsflächen wahrscheinlich machen.

1. Strasburg und die Löbau. Der Flußübergang bei Strasburg ist zweifellos seit alters von verhältnismäßig großer Bedeutung gewesen. An dieser Eingangspforte in das Kulmerland treffen Wege aus Südosten, Osten und Nordosten zusammen. Nach Plehn 1900 II war das der Stadt gegenüberliegende Michelau in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Burg des Herzogs von Masovien und der Hauptort des Landes. Auch finden sich sonst in dem kleinen Bezirk, der südlich der Drewenz noch zum Strasburger Kreise gehört, einige früh genannte Dörfer mit slawischen Ortsnamen. Zwar in der Richtung nach Süden sind auf deutschem Boden solche nicht vorhanden (vielleicht Gorschen?), wohl aber im Osten. Hier bezeichnet Grondzaw (Grunsewo 1239/40) den

Übergang über ein versumpftes Tal in der Richtung auf Lautenburg — Soldau — Neidenburg, wo wir noch einen kleinen Bezirk alter Siedelung antreffen werden (vgl. bei Sassen). Die südlich von Grondzaw gelegenen Orte Miesionskowo (*Mesentkowo*) und Gorzno (*Gozno*) werden gleich ihm in einer Urkunde von 1239/40 als von den Preußen zerstört erwähnt. Während am rechten Drewenzufer der Wald anscheinend dicht an Strasburg heranreichte, dürfen daher auf dem linken kleine offene Flächen angenommen werden, die zu den größeren in Masovien hinüberleiten.

Von Strasburg nach Nordosten führt der Weg in die Löbau, wobei an den Kriegszug der Sudauer i. J. 1263 (s. S. 40 u. 42) erinnert werden mag. Als Grenzen der nach ihrem Hauptorte benannten kleinen Landschaft galten im Mittelalter die Drewenz im Westen, die Talgründe und Wälder zwischen Grondzaw und Lautenburg im Süden, und im Osten eine Linie, die mit der heutigen Provinzgrenze zwischen West- und Ostpreußen fast genau übereinstimmt (Döhring 1907, Liek 1892). Wie schon früher gesagt wurde, nennt Dusburg die Löbau mehrfach (so II. 5, III. 3) mit dem Kulmerlande im Verein, obgleich zwischen beiden insofern ein erheblicher Unterschied bestand, als nur das Kulmerland polnisch, die Löbau aber um die Zeit des Auftretens der Ritter rein preußisch war. Im Jahre 1242 trat der Orden dann allerdings ein Drittel der Löbau an Polen ab; von einer polnischen Kolonisation in der vorritterlichen Zeit kann aber nicht die Rede sein, wie Plehn 1900 (I. 13) überzeugend dartut. Die Löbau befand sich damals also noch im Urzustande der Preußenzeit.

Wie dieser zu beurteilen sei, dafür liefert die Arbeit von G. Liek 1892 einige Hinweise, die ich zunächst im Auszuge mitteile. Nach Lieks Ansicht war „das Land Löbau vor der Ankunft des Deutschen Ritterordens eine ungeheure Waldwildnis, die sich auch über das im Osten angrenzende Gebiet Sassen erstreckte“. Wenn heute wenig von diesem Waldreichtum zu sehen ist, so rührt das z. T. erst von ganz jungen Abholzungen her. Noch bis 1850 hatte sich vieles erhalten. An den älteren Wald erinnern zahlreiche Ortsnamen: Bischwalde, Eichwalde (Dembin), Grabau (Buchendorf), Jeglia (Tannenberg), Rosenthal, Tinnswalde; im Kreis Osterode: Ketzwalde, Lehwalde, Marwalde, Peterswalde, Groß- und Klein-Schmückwalde, Schönwäldchen, Tannenberg u. a. Das Wappen der Stadt Löbau, das einen Bischof zwischen einem Linden- und Tannenbaum darstellt, weist auf einen Linden- und Tannenwald, der sich wahrscheinlich (L. schließt das anscheinend aus den beiden Ortsnamen) nordwärts bis Leip (Kreis Osterode, hart an der Grenze) und nach Süden bis Jeglia (etwas nördlich vom Lautenburger Forst) ausdehnte. Mit Bezug auf ihn sagen die Akten der Kirchenvisitationen von 1667—72: *Lubovia civitas .... locus diuturnae vetustatis dudum amoenitate nemoris condensi sacer fagorum tiliarumque ramis lenis et umbrosus.*

Bei dieser Häufung von Anzeichen einer ausgedehnten Waldbedeckung, die noch leicht vermehrt werden könnten, wirkt es überraschend, wenn Liek zugleich doch schreibt: „das Ländchen Löbau — soweit es den Kreis gleichen Namens betrifft — war vor der Eroberung durch die Ordensritter schon ziemlich bevölkert". Das stimmt schlecht zu der „ungeheuren Waldwildnis" und mahnt uns, diesen bei den preußischen Geschichtsforschern sehr beliebten Ausdruck nicht unbesehen hinzunehmen. In der Tat ist in der Löbau doch einiges zu beobachten, was auf altbesiedelte Strecken schließen läßt, trotz der ohne Zweifel sehr großen Ausdehnung der Wälder. Daß das Land nicht einfach eine unbewohnte Wildnis gewesen sein kann, geht schon daraus hervor, daß es als besondere Landschaft gilt (zuerst wird es 1216 als solche erwähnt). Das wäre nicht möglich ohne das Vorhandensein von Siedelungen. Ferner verdanken wir Liek selbst ein Kärtchen der Burgwälle, die sich in ziemlicher Anzahl über das ganze Ländchen verbreiten. Sie sind auch auf der Generalstabskarte angegeben. Die geschichtlichen Nachrichten bieten allerdings kaum eine Unterstützung. Für das südliche Drittel, das zum Kreise Strasburg gehört, können wir noch das sehr gut gearbeitete Ortsverzeichnis von Plehn 1900 II benutzen. Für das übrige ist mir nur das auch den Kreis Löbau berücksichtigende Verzeichnis in Henkels Arbeit über das Kulmerland (1886) bekannt, das ja aber nur den Bestand um 1400 angibt. Nach Plehn haben wir nun in dem nicht zur Löbau gerechneten scharfen Winkel, den die Drewenz oberhalb Strasburg bei ihrer Umwendung aus der Nord-Süd-Richtung in die ost-westliche bildet, das schon 1239/40 genannte Dorf Schwetz und das zwar erst später erwähnte, aber durch einen altpreußischen Ortsnamen ausgezeichnete Dorf Kantylla. In der eigentlichen Löbau kann nach dem vorliegenden Material nur Kauernick wegen seines gleichfalls altpreußischen Ortsnamens als alt gelten.

Es ist nun aber sehr auffallend, daß die Karte von H. Preuß 1912 gerade in der Löbau wieder verhältnismäßig größere Bezirke mit pontischen Gewächsen verzeichnet. Zunächst finden sich diese in dem erwähnten Winkel der Drewenz, so daß hier die pflanzengeographischen und siedelungsgeschichtlichen Verhältnisse zusammenklingen. Weiterhin verzeichnet Preuß zwei kleine Vorkommen pontischer Flora südlich der Stadt Löbau, zu beiden Seiten der unteren Welle. Von dem südlicheren, das vom Flusse etwas abliegt, führt dann ein schmaler Strich hinüber zu einem ziemlich ausgedehnten Bezirk, der den Lautenburger See im Norden, Westen und Süden umgibt. Hier fällt der pontische Bezirk zur Hälfte in die Forsten Lautenburg und Ruda hinein. Wie die Pflanzen in diesem Gebiete auftreten, läßt sich genauer nicht erkennen, da Preuß die Landschaft im Text nicht mehr beschreibt. An siedelungsgeschichtlichen Spuren liegt nichts vor, was darauf hinwiese, daß der Wald hier auf altbewohntem Boden stände. Wie schon in der Nähe der

Weichsel die Verbreitung der pontischen Flora nicht in allen Einzelheiten zur Lage des alten Siedelungslandes paßt, so dürfte das in größerer Entfernung von dem regenarmen Haupttal noch mehr der Fall sein. Aber bedeutungslos wird auch in der Löbau das Auftreten dieser Gewächse nicht sein.

Betrachtet man nun die Ortsnamen, da sie positive Beweise für eine alte Besiedelung nicht liefern, wenigstens daraufhin, wo sie bestimmte Andeutungen eines früheren Waldbestandes enthalten, so sieht man leicht, daß dies jedenfalls sehr viel häufiger in der östlichen als in der westlichen Hälfte des Ländchens der Fall ist. Dort finden sich alle die Ortsnamen, die Liek anführte, und dazu noch solche wie Rumian, Rommen, die eine Rodung bezeichnen. In der westlichen Hälfte dagegen sagen die Ortsnamen (Wlewsk, Slupp, Bolleschin, Sugaino, Brzoznie, Krzeminiewo, Gwisdzyn, Tillitz, Brattian u. a.), soweit ich das wenigstens zu beurteilen vermag, nichts vom Wald.

Dieses Verhältnis, in Verbindung mit dem Auftreten der pontischen Pflanzen, verdient jedenfalls Beachtung, um so mehr, als der westliche Teil der Löbau im Durchschnitt etwas niedriger liegt und eine etwas ebenere, nur von Tälchen zerschnittene Oberfläche besitzt als der östliche mit seinem stark kuppigen, ausgeprägten Endmoränencharakter. Vielleicht ist also die Frage im Groben so zu lösen, daß die östliche, hügelige Hälfte der Löbau Waldland war, in der ebeneren westlichen aber die offenen Siedelungsflächen überwogen, vielleicht mit einer schmalen Verbindung über Slupp und Wlewsk zum Lautenburger See. Die Stadt Löbau erwuchs dann im Anschluß an ein altes Heiligtum und an alte Befestigungen auf der Grenze des Gaues gegen den umrahmenden Waldsaum, wie dies so häufig geschehen ist.

Belege.

Plehn, H., Gesch. d. Kr. Strasburg. I. II. **1900** (s. S. 33f.).

Döhring, Arthur, Die Grenzen der altpreußischen Landschaft Sassen. AM. **1907**, XLIV, 211—250.

Liek, Gustav, Die Stadt Löbau in Westpreußen mit Berücksichtigung des Landes Löbau. Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder, Heft 25—29, **1892**. — In Betracht kommen hauptsächlich die Ausführungen auf S. 24—30.

2. Die Umgebung von Deutsch-Eylau. Der zweite Weg, der das Kulmerland mit Altpreußen verbindet, führt über Goßlershausen in der Richtung Deutsch-Eylau, Osterode, Allenstein. Auch auf dieser Linie gewahrt man einige Zeichen alter Besiedelung; doch sind sie noch spärlicher und ungewisser als in der Löbau. Der Ortsname Eylau gilt als polnisch (von *il* = Lehm, Mergel); mit Rücksicht auf Preußisch-Eylau könnte man aber wohl an altpreußischen Ursprung denken. Die Lage der Stadt auf einer Insel zwischen Seen und seeartig erweiterten Gewässern erscheint, auch im Hinblick auf die weitere Umgebung, als so

geeignet für den Verkehr, daß man geneigt sein wird, hier eine sehr alte Übergangsstelle zu vermuten. Bestimmte Zeugnisse für eine frühe Besiedelung an diesem Punkte scheinen indessen nicht bekannt zu sein (Kaufmann 1905). Dagegen findet sich einiges wenige an den Ufern der benachbarten Seen. Insbesondere verzeichnet Lissauer einen Burgwall auf dem Großen Werder im Geserichsee nahe bei Deutsch-Eylau; einen zweiten etwas weiter westlich zwischen Haussee und Großem Silmsee, und einen dritten nordöstlich der Stadt bei Windeck am Labenz-See. Etwas deutlicher sprechen die Tatsachen für alte Besiedelung in der Umgebung des Scharschau- oder Karrasch-Sees südwestlich von Deutsch-Eylau. Eine Gruppe von slawischen Ortsnamen hebt sich hier merklich von den ringsum herrschenden deutschen Bezeichnungen ab. Auch einige Gräber verschiedenen Alters gibt die vorgeschichtliche Karte an. Schließlich findet sich nach der Karte von Preuß 1912 zwar nicht genau in derselben Gegend, aber nur wenig östlich, zwischen dem genannten See und der Löbau-Grenze, d. h. der Drewenz, eine Stelle mit pontischer Flora. Es wird hierdurch eine gewisse Verbindung mit der Löbau über Jamielnik angezeigt.

Die Gegend von Osterode soll nach dem Ermlande besprochen werden.

Belege.

Kaufmann, J., Geschichte der Stadt Deutsch-Eylau. Quellen u. Forschungen zur Gesch. West-Preußens Nr. 4, Danzig 1905. — K. spricht sich S. 2 im selben Sinne über die nächste Umgebung von Deutsch-Eylau aus, wie es hier geschehen.

3. Pomesanien. Der dritte Weg vom Kulmerland nach Preußen führt nordwärts über die untere Ossa nach Pomesanien. Ich will diesen Namen im folgenden benutzen, ohne mich streng an die Grenzen der alten Landschaft zu halten. Deren Umfang steht überdies nicht genau fest, besonders nicht im Osten. Lohmeyer 1908 (S. 19) rechnet Pomesanien hier bis zur Linie der Weeske und der Seenreihe östlich von Mohrungen, während neuerdings W. Bayreuther 1913 wieder ungefähr zu der Grenzführung von Toeppen 1858 zurückkehrt, die im wesentlichen der langen Kette von Rinnenseen im Zuge des Oberländischen Kanals entspricht. Für die Zwecke dieser Arbeit empfiehlt es sich jedoch, das Land bis zur Passarge gleich mit anzuschließen.

Dieses weite Gebiet stellt mancherlei Fragen und würde wiederum ziemlich eingehende Betrachtungen veranlassen, wenn wir in ähnlichem Maße wie beim Kulmerlande über seine geschichtlichen Verhältnisse unterrichtet wären. Das ist nicht der Fall. An geschichtlichen Arbeiten hat mir nur die eine von v. Flanss 1896/7 (vgl. S. 14) vorgelegen, aus der ich kaum etwas entnehmen konnte. So bin ich auf die allgemeinen Hilfsmittel für Preußen beschränkt, die für sich allein nicht die genügende Sicherheit bieten. Dabei liegen die Dinge in Pomesanien keineswegs einfach. Obwohl es preußisches Land war, haben

wir es doch nicht nur mit einem Gegensatz von altpreußischer und deutscher Besiedelung, von altpreußischen und deutschen Ortsnamen zu tun. Denn das Land hat im Mittelalter zweifellos auch noch polnischen Einfluß erfahren, vielleicht auch altslawischen aus Pommerellen, abgesehen von der späteren polnischen Zeit (vgl. S. 20f.). Da sich diese Kulturschichten nach unserer Kenntnis im einzelnen noch nicht scheiden lassen, wird das auf den heutigen Ortsnamen fußende Urteil naturgemäß oft fehlgehen. Auch die Fundkarten bieten nicht überall den gewünschten Halt. Immerhin lassen sich die wesentlichen Züge des Bildes doch mit einiger Klarheit erkennen.

Über die südliche Grenze wurde schon beim Kulmerlande gesprochen (vgl. S. 37f.). Es ergab sich das Vorhandensein von ausgedehnten Waldungen, in denen wir nur an dem Ossaübergang bei Roggenhausen und Belchau eine offene Lücke wahrnahmen und bei Schwenten-Thiemau einen kleinen Wohnfleck vermuteten. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß jene Waldungen sich noch weit nach Osten und Nordosten fortsetzten. In dem größten Teil von Pomesanien beherrscht der Wald das Bild der Landschaft, wie ja auch heute noch diese Gegenden einen sehr bedeutenden Holzbestand aufweisen.

Nicht ebenso bestimmt läßt sich sagen, ob auch die Westgrenze von Pomesanien, am Rande des Weichseltales, in ähnlicher Weise mit Wald ausgestattet war wie heute. Denn Preuß 1912 verzeichnet hier wieder einen Bezirk mit pontischer Flora, der sich, im Anschluß an die etwas breitere Fläche bei Belchau, in schmalem Saum an dem Talrand entlang bis nördlich von Marienwerder hinzieht. In der Nähe von Marienwerder, bei Unterberg, Baldram und Stürmersberg befinden sich an den Hängen des Weichseltales auch ein paar Reste von Schwarzerde (nach Jentzsch im Erläuterungsheft zu Blatt Marienwerder der Geol. Spezialkarte, S. 29; siehe auch Hohenstein 1920, S. 27). Schließlich läßt die Lissauersche Karte am Talrande aufgereiht eine stattliche Anzahl von Fundzeichen erkennen. Der Wald wird also nicht so unmittelbar an die Weichselniederung herangereicht haben wie heute. Wenigstens gilt dies für die Forsten südlich von Marienwerder, wogegen beim Rehhofer Forst nördlich der Stadt kaum ein Anlaß besteht, seine Ausdehnung für die ältere Zeit zu beschränken.

Recht bestimmt zeichnen sich die hauptsächlichsten Wohnflächen des alten Pomesanien ab. Sie liegen im nördlichen Teil: eine ziemlich ausgedehnte bei Stuhm, eine kleinere am Höhenrande südwestlich und südöstlich von Marienburg und ein aus der Vereinigung beider sich bildender Streifen, der sich über die Ramter Berge ostwärts zieht, wobei er an Breite abnimmt und einige Unterbrechungen erleidet. Überall weisen uns archäologische Funde, deutsche und slawisch-preußische Ortsnamen in ihrem Verhältnis zueinander mit leidlicher Bestimmtheit den Weg. Für die Bezirke nordöstlich Marienwerder und südwestlich

Marienburg kommen zwei von Preuß 1912 angegebene Stellen mit pontischer Flora unterstützend hinzu.

Weniger sicher, aber doch auch sehr wahrscheinlich ist es, daß östlich von Marienwerder ein Gebiet alter Siedelung lag, das sich vom Südufer der Liebe, schmäler werdend, südwärts nach Garnsee erstreckte und nach dem Ossaübergang hinwies.

Dies waren die Kernlandschaften von Pomesanien. Man erkennt in ihrer Anordnung leicht die Fortsetzung des Weges, der das Kulmerland von Süden nach Norden durchzieht und dem die Eroberung durch die Ritter gefolgt ist. Diese offenen Gaue beschränken sich auf die flachwellige Grundmoränenlandschaft, wie sie Sonntag 1917 (vgl. S. 33) angibt, indem er sie mit einer von Graudenz nach Christburg und dann nahe dem 54. Parallel nach Osten geführten Linie gegen die kuppige Grundmoränenlandschaft abgrenzt (Wahle 1918 rechnet abweichend nur die Gegend von Graudenz bis etwas nördlich Marienwerder zur „Grundmoränenebene", alles übrige zur „Grundmoränenlandschaft").

Das große Gebiet, das sich östlich von dieser Leitlinie ausbreitet, kann aber dem nicht einfach als Waldland entgegengesetzt werden. Der Wald wog zweifellos vor, aber in ihm hat es sicherlich manche Lichtungen gegeben, in denen bereits die Preußen ihre Wohnsitze nehmen konnten. Für die Bestimmung ihrer Lage ist es, da die geschichtlichen Quellen versagen oder noch nicht genügend verarbeitet sind, von Vorteil, daß die polnischen Ortsnamen nach Osten mehr und mehr verschwinden und nur noch der klare Gegensatz zwischen deutschen und altpreußischen Bezeichnungen übrig bleibt. Die Erfahrungen in dem sehr genau untersuchten Ermlande lehren nun aber, daß die altpreußischen Ortsnamen, wenigstens in der Regel, Stätten alter, wenngleich spärlicher, Besiedelung anzeigen, auch dann, wenn die Gründung des heutigen Wohnplatzes erst in der Ritterzeit erfolgte. Von diesem Gedanken müssen wir uns hier, wo keine Mittel zu einer schärferen Kritik zu Gebote stehen, leiten lassen.

Um wieder vom Sicheren zum Ungewissen fortzuschreiten, so kann zunächst kein Zweifel bestehen über das Vorhandensein eines großen Waldgebietes im Süden. Noch heute begleiten mächtige Forsten die unregelmäßigen Ufer des Geserichsees. Im Anschluß daran muß sich der Wald ehemals bis nach Freystadt und in der Breite bis Deutsch-Eylau und Riesenburg fast lückenlos ausgedehnt haben. Hier finden sich keinerlei sichere Spuren alter Besiedelung und sehr weniges, was man allenfalls so deuten könnte. Dafür aber herrschen deutsche Ortsnamen in einem Maße vor, wie es im Koloniallande nur selten beobachtet wird. Weiter südlich schiebt sich von Osten her das Wohngebiet bei Deutsch-Eylau, von Westen her ein kleineres am Mittellauf des Gardengaflusses gegen Freystadt vor. Dann folgt, wiederum fast lückenlos, der große Wald an der Grenze des Kulmerlandes.

Anderseits war bereits davon die Rede, daß sich von den Kernlandschaften Pomesaniens bei Marienburg und Stuhm ein Streifen alten Wohnlandes nach Osten hinzieht, auch hier im Anschluß an den Rand der Diluvialhöhen und in Übereinstimmung mit dem Auftreten der „flachwelligen Grundmoränenlandschaft". Er wird nach Osten zu mehr und mehr vom Walde eingeengt und durchsetzt, läßt sich aber doch recht gut von Christburg nach Preußisch-Holland und die Weeske aufwärts verfolgen. Um Preußisch-Holland lag nach Lohmeyer 1908 (S. 20) das Land Pasluk. Jenseits eines Waldgürtels treffen wir dann wieder bei Krikehnen auf eine kleine Siedelungsstelle (apr. ON.) und gelangen so zu der sicherlich nicht unwichtigen Gegend, wo die ermländische Drewenz in die Passarge mündet.

Zwischen dieser Linie, die wenigstens bis Preußisch-Holland gut zu verfolgen ist, und dem großen Waldgebiet scheint mir dann noch für mehrere zerstreute Flecken alte Besiedelung angenommen werden zu dürfen. Unbedenklich kann dies wohl von der Umgebung von Riesenburg mit ihren beiden Seen gelten, obwohl bestimmte Hinweise nur in sehr dürftiger Zahl vorliegen. Überall in Nordostdeutschland wurden die Seeufer von alters her gern aufgesucht. Hier kommt noch guter Boden (Geschiebelehm) mit wenig gewellter Oberfläche hinzu. In dem Namen Riesenburg steckt jedenfalls der des Landes Reysen, das in mittelalterlichen Quellen genannt wird und dessen Mittelpunkt hier gelegen haben mag. Eine zweite Stelle befindet sich bei Alt-Christburg, wo bereits eine Preußenburg stand. Auch dieser Ortsname knüpft an einen älteren an, der in der Form Kirsberg überliefert ist (Ewald II. 230). Verhältnismäßig ausgedehnt scheinen, nach den altpreußischen Ortsnamen zu urteilen, die Waldlichtungen in der Saalfelder Gegend gewesen zu sein. Hier sucht Bayreuther 1913 (S. 2) das in einer kirchlichen Teilungsurkunde von 1250 genannte Ländchen Geria, an welches die Ortsnamen Gergehnen und Gerswalde erinnern. Nördlich davon zeichnet sich an der oberen Sorge eine kleine Siedelungsgruppe bei Miswalde deutlich ab, auch auf der vorgeschichtlichen Karte, die u. a. einige Burgwälle aufweist. Spuren früher Besiedelung finden sich in sehr bescheidenem Umfange auch bei Mohrungen und schließlich auf der Strecke vom Nordende des Nariensees bis Liebstadt.

Dieses Tal, dem die Eisenbahn Mohrungen—Wormditt folgt, führt uns wieder in dieselbe Gegend der Drewenzmündung, auf die auch der Weg von Preußisch-Holland wies. Wir können die vermuteten Siedelungsstellen leicht als Festpunkte eines Weges durch das Waldgebiet betrachten, der dann etwa von Marienwerder über Riesenburg, Alt-Christburg, Saalfeld oder Miswalde, Mohrungen und Liebstadt nach dem mittleren Ermland, dem ehemaligen Pogesanien geführt hätte und hier mit dem nördlichen Wege über Christburg und Preußisch-Holland zu-

sammengetroffen sein müßte. Damit fällt ein helles Licht auf die urkundliche Nachricht von dem *forum pogusanie*, einem Marktplatz, der südlich vom Dorfe Tüngen gelegen habe, ganz nahe dem Punkte, an dem die Eisenbahn die Passarge überschreitet. Hierauf wird beim Ermland zurückzukommen sein (s. S. 60 u. 69).

Die Wege, durch die Pomesanien mit dem übrigen Preußen zusammenhing, lagen somit im nördlichen Teile des Landes. Sie mußten das große Waldgebiet zwischen Ossa und Geserichsee umgehen. Das ergibt sich auch aus den Nachrichten über die Kämpfe, die sich in Pomesanien zwischen den Deutschrittern und den Preußen abgespielt haben. Namentlich ist hier zu nennen die Schlacht an der Sirgune, die nach Angabe der Chroniken i. J. 1233 stattgefunden haben soll. Das deutsche Heer wäre hiernach von Marienwerder durch das Land Reysen zur Sirgune gezogen. Der Fluß ist offenbar die Sorge, und das Schlachtfeld wird südlich von Christburg gelegen haben (s. u.).

Für den nördlichen Weg mag auf die durch Conwentz 1897 bekannt gewordenen Moorbrücken hingewiesen werden, die unterhalb Christburg das Tal der Sorge durchqueren. Sie beweisen einen alten Verkehr in west-östlicher Richtung.

Belege.

Bayreuther, Walther, Die Oberflächengestalt von Pomesanien und ihre Abhängigkeit vom geologischen Aufbau. Diss. Königsberg 1913. — Behandelt nur die Beziehungen zum Bau des tieferen Untergrundes.

Zur Schlacht an der Sirgune vgl. Dusburg III. 11 und Chron. Oliva p. 22. Der Bericht lautet an beiden Stellen verschieden. Marienwerder als Ausgangspunkt wird nur in der Chronik von Oliva, die Sirgune nur bei Dusburg, das Land Reysen oder Resin von beiden erwähnt. Vgl. Ewald I. 163. — Lotar Weber 1878, S. 32ff., bezweifelt, daß die Schlacht überhaupt stattgefunden habe; doch, wie mir scheint, ohne überzeugende Gründe.

4. Die Elbinger Höhen. Bevor ich mich dem Ermlande zuwende, muß noch die kleine Landschaft der Elbinger Höhen erwähnt werden, obgleich sie nicht mehr zu Pomesanien, sondern schon zu Warmien gehört zu haben scheint. Über dieses hübsche Ländchen ist mir außer den allgemeinen Hilfsmitteln nichts bekannt geworden, was zur Klarstellung der historischen Urlandschaft helfen könnte. Die Verhältnisse liegen aber so einfach, daß man auch ohnedies nicht sehr fehlgreifen kann. In der Hauptsache ist das heute noch stark bewaldete Hügelland ohne Zweifel mit Wald bedeckt gewesen. Doch war ein schmaler Saum nach dem Weichseldelta und dem Haff zu bewohnt. Sowohl die altpreußischen Ortsnamen wie die vorgeschichtlichen Funde zeigen das deutlich an. Nur im Süden kann man zweifelhaft sein, ob das Wohnland nicht doch ein wenig geräumiger gewesen ist, als es auf der Karte dargestellt wurde.

V. Ermland.

Für die weiteren Untersuchungen empfiehlt es sich, von der altpreußischen Gaueinteilung abzugehen, da sich das sie durchkreuzende Bistum Ermland als Grundlage für die Betrachtung besser eignet.

Bei keiner Landschaft Ostpreußens, wenn nicht Deutschlands überhaupt, läßt sich die mittelalterliche Besiedelung so bis ins einzelne verfolgen wie beim Ermland. Hier ist tatsächlich, wie Röhrich (XII. 606) sagt, fast jeder Schritt und Tritt, der zur Urbarmachung und Besiedelung des Landes geschah, durch irgendein schriftliches Denkmal bezeichnet. Und diese zahlreichen Landverschreibungen und Handfesten (d. h. Gründungsurkunden) der Dörfer und Städte liegen im Codex Diplomaticus Warmiensis (C.W.) mustergültig gesammelt vor, so daß auch gerade die siedelungsgeographische Auswertung des Stoffes sehr erleichtert wird. Mit liebevollem Eindringen in alle Einzelheiten hat dann V. Röhrich in seiner umfangreichen, noch nicht abgeschlossenen Arbeit die Kolonisationsgeschichte des Ermlandes kritisch dargestellt. So brauchte ich nur aus seinen Untersuchungen den Ertrag für die Geographie zu ziehen, indem ich ihre Ergebnisse an Hand der Generalstabskarten nachprüfte und mit der Hollackschen Fundkarte verglich. Die geologischen Aufnahmen liegen nur erst für kleine Teile des Ermlandes vor.

Dabei erwies sich allerdings ein eigenes Durcharbeiten der Urkunden als sehr nützlich und oft auch als dringend nötig, weil Röhrich die Neigung hat, die Einzelheiten der Landschaft mit starken Übertreibungen zu zeichnen. Es verschlägt nichts, wenn ihn die Heimatliebe manchmal zu einer gar zu hochtönenden Schilderung begeistert, wo sich dann dem trunkenen Auge Landschaftsbilder von entzückendem Reiz bieten (XIII. 362). Aber der Geograph würde in seinen Anschauungen irregeleitet werden, wenn er unbesehen hinnähme, was Röhrich über den Boden und sein Pflanzenkleid sagt. Er hat auch hier den Drang, alles zu vergrößern. Ihm wird jeder Wald zum dichten Urwald oder zur undurchdringlichen Wildnis. Ein kleines Waldstück pflegt er so zu schildern, daß man ohne Vergleichung der Karte den Eindruck gewinnen muß, es handle sich um bedeutende Flächen. Da tut man gut, sich an die nüchternen Worte der Urkunden zu halten.

Ebenso müssen Röhrichs Äußerungen über die Wohnsitze der altpreußischen Bevölkerung mit einer gewissen Vorsicht aufgenommen werden. Wenn er eine Landschaft als rechte Wald- und Sumpfwildnis dargestellt hat, so daß man glauben sollte, hier könne kein Mensch gelebt haben, dann pflegt er hinzuzufügen, daß gerade deswegen die Stammpreußen verhältnismäßig zahlreich dort gesessen hätten, in einem „Revier wie geschaffen für den freien Sohn der Wildnis“ (XVIII. 368).

Nun wird man gewiß zugeben müssen, daß die Wohnräume der Altpreußen eng mit dem Walde zusammenhingen. Offene Gaue in der Ausdehnung, wie wir sie aus Mittel- und Süddeutschland und auch noch aus dem Kulmerland und Pomesanien kennen, hat es hier nicht gegeben. Selbst bei den offenen Stellen mag man immer noch eine gewisse Durchsetzung mit Holzungen annehmen. Aber daß die Stammpreußen, wie es tatsächlich bei Röhrich sehr oft den Eindruck macht, gerade die dichtest bewaldeten Gebiete am liebsten aufgesucht hätten, ist eine unmögliche Vorstellung. Obwohl die Jagd eine große Rolle in ihrem Wirtschaftsleben spielte, lebten sie doch nicht wie die Zwergvölker im afrikanischen Urwald, sondern als Ackerbauer und Viehzüchter. Wo sich Spuren von ihnen finden, da müssen wir deshalb auch immer annehmen, daß die Behinderung durch Wald und Sumpf geringer war als anderswo, nicht aber größer.

Schließlich dürfen wir bei der Ausnutzung der Untersuchungen Röhrichs für die Zwecke dieser Arbeit nicht vergessen, daß die Absichten in beiden Fällen verschieden sind. Dort soll der Gang der Kolonisation dargestellt werden; wir suchen nach den Stellen, die schon vor der Kolonisation besiedelt waren. Deshalb kommt es uns nicht darauf an, wann ein heute vorhandener Ort entstanden ist, sondern darauf, ob aus den Nachrichten über seine Gründung oder Erweiterung auf ein Bewohntsein der Stelle schon in vorritterlicher Zeit oder aber auf Waldbedeckung geschlossen werden kann.

Bei der Wichtigkeit, die dem Ermland eben wegen dieser besonders eindringenden geschichtlichen Forschung für die Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes zukommt, will ich mich nicht mit einer bloßen Mitteilung der Ergebnisse begnügen, sondern die entscheidenden Belege nach geographischen Gruppen zusammenstellen. Hierbei werden die Bände des Codex Diplomaticus Warmiensis mit **CW.** I. II. III, die Nummern der Urkunden mit arabischen Ziffern, die einzelnen Teile der Arbeit von Röhrich mit **R.** XII, XIII usw. bezeichnet. Unter den altpreußischen „Feldern“ (*campi*) sind kleine Gebiete von der Größenordnung heutiger Amtsbezirke zu verstehen. Den Sinn von Ackerflächen darf man mit dem Worte nicht ohne weiteres verbinden. Nur zeigen die *campi* ein gewisses Vorhandensein altpreußischer Bevölkerung an.

Belege.

CW. = Codex Diplomaticus Warmiensis, herausgeg. von C. P. Wölky u. J. M. Saage, I. Mainz 1860, II. Mainz 1864, III. Braunschweig und Leipzig 1874. (IV. kommt nicht in Betracht.)

R. = Röhrich, V., Die Kolonisation des Ermlandes. Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumskunde des Ermlandes, XII, **1899**, 601—724; XIII, **1901**, 325—487, 742 bis 980; XIV, **1903**, 131—355, 611—709; XVIII, **1913**, 243—394; XIX, **1916**, 173—306; XX, **1917**, 1—227 (zusammen bisher 1363 Seiten!).

Poschmann, Adolf, Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg, ebenda Bd. XVII u. XVIII; auch selbständig erschienen, Braunsberg **1913**, 223 S.; Teildruck als Diss. Königsberg. — P. bringt im geschichtlichen Teil viele Einzelheiten nach den Quellen und der Literatur, ohne zur eigentlich geographischen Fragestellung und zur flächenhaften Betrachtung den Weg zu finden. Die Rekonstruktion der Urlandschaft wird hierdurch in keiner Weise erleichtert, wie man es doch von einer solchen Arbeit erwarten dürfte. Das ist für mich ein Anlaß mehr gewesen, im folgenden mit den Nachweisen so sehr ins einzelne zu gehen. Ich wollte anderen die Mühe ersparen, den von Röhrich und dem CW. gebotenen Stoff räumlich zu ordnen.

1. Die Grenzen des Ermlandes.

Aus zahlreichen Angaben der mittelalterlichen Quellen geht deutlich hervor, daß die altpreußischen Gaue zumeist durch breite wald- und sumpfbedeckte Grenzsäume voneinander und von den Nachbarländern geschieden waren (s. u.). Bei der Rekonstruktion der Urlandschaft wird man deswegen auch die geschichtlichen Grenzen aufmerksam beachten müssen.

Die äußere Gestalt des ermländischen Bistumsgebietes ist aus den Geschichtsatlanten allgemein bekannt, da auf den Kartendarstellungen der polnischen Zeit dieser Fremdkörper in der preußischen Umgebung stark auffällt. Die Grenzen sind bis zur Einverleibung in Preußen 1772 dieselben geblieben, wie sie im Mittelalter festgesetzt wurden. Man kann sie heute noch erkennen in den Außengrenzen der Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein.

Die Festsetzungen des Mittelalters wurden in drei Urkunden aus den Jahren 1251, 1254 und 1374 niedergelegt, die in ihrer zunehmenden Genauigkeit die Fortschritte der Besiedelung widerspiegeln (CW. I. 26. 31; II. 497). Die letzte von ihnen nennt schon fast nur noch Dörfer und gar keine Wälder mehr. Sie kommt daher für unsere Zwecke kaum in Betracht, während die beiden älteren, besonders die ausführlichere von 1254, einige wichtige Angaben enthalten. Die Grenzbeschreibung beginnt mit dem kleinen Bach Ruhne (*Runa*), der bei Ruhnenberg unmittelbar nördlich von der Passargemündung das Frische Haff erreicht. Bei dessen Quelle lag ein Fichtenwald (*nemus habietum* 1254), den wir jedenfalls in dem heutigen Födersdorfer Forst, d. h. dem östlich der Passarge gelegenen Walde dieses Namens, wiederzuerkennen haben. Weiter südöstlich wird ein Wald als Grenze zwischen Natangen und Plut bezeichnet (in der Umgebung des Dorfes Plauten östlich Mehlsack; *nemus quod diuidit Plut et Natangiam versus confinium Wore.* Wore ist der Teil von Natangen, der hier angrenzt). Er wird durch die Bistumsgrenze geteilt, die in der bisherigen Richtung weiter bis zur Alle verläuft und auf diese etwas unterhalb der Furt beim Dorfe Katzen trifft. Beim weiteren Verlauf nennt die Urkunde von 1251 einen Wald, der Groß- und Klein-Barten scheidet (*nemus quod maiorem Bartam diuidit et minorem*). Klein-Barten ist das Land zwischen Heilsberg und Bischofstein, der trennende Wald lag rings um Bischof-

stein. Erst die zweite Urkunde schlägt den Bezirk Rössel zum Bistum. Sie nennt einen Wald, der in der Nähe des Dorfes Plausen nördlich Bischofstein zu suchen ist (*nemus quod lindemmeddie appellatur*; von apr. *lindan* = Tal und *median* = Wald); dann wieder einen Wald östlich von Rössel (*ad siluam que Kracotin appellatur*; hier heißt ein Gut noch heute Krakotin). Die Grenze wendet sich an dieser Stelle nach SW und folgt noch in der Gegenwart der geraden Linie, in der sie bei den ersten Abmachungen im unbekannten Lande festgelegt wurde. Erst bei der Südspitze des Lansker Sees südlich Allenstein findet die gerade Strecke ein Ende. Hier erinnert das Dorf Kurken an das 1254 genannte Feld *Curhsadel*. Es wird hier also ausnahmsweise ein Punkt zur Grenze genommen, der bewohnt gewesen zu sein scheint. Im übrigen haben sich aber gerade in dieser Südecke des Ermlandes bis zur Gegenwart große zusammenhängende Forsten erhalten, und daß das lange gerade Stück der Grenzlinie zum mindesten ganz überwiegend im Walde verlief, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Weiterhin folgt die Grenze dann einfach dem Laufe der Passarge, und auch für das nördlichste Stück, wo sie von dem Flusse nach Westen abweicht, melden die Urkunden nichts Besonderes.

Die Grenzführung des Bistums erscheint so auf große Strecken durch alte Wälder bestimmt. Und doch stellt das Ermland gegenüber den altpreußischen Landschaften einen willkürlichen Ausschnitt dar. Es vereinigt in sich einen Teil von Warmien (etwa vom Haff bis zur Walsch), den Hauptteil von Pogesanien, ganz Klein-Barten und den Südzipfel von Groß-Barten. Aber die Bistumsgrenze benutzt streckenweise die Grenzen dieser Gaue. Über die Abweichungen im Nordosten, wo jene Linie von der Küste bis Plauten quer durch Warmien zieht, und in der Rösseler Gegend wird später zu sprechen sein. Die Passarge ist als Scheidelinie durchaus willkürlich. Das Land auf ihrer linken Seite muß mit zu Pogesanien gehört haben. Erst die mächtige Waldzone entlang der Seenkette des Oberländischen Kanals wird diese Landschaft von Pomesanien getrennt haben (vgl. S. 46). Die politische Zerschneidung des ursprünglich Zusammengehörenden macht sich in der sehr ungleichen Erforschung der Siedelungsgeschichte rechts und links der Passarge unliebsam bemerkbar.

Belege.

Als Zeugnis für die Begrenzung der apr. Landschaften durch Naturhindernisse sei hier nur der Ausspruch eines Chronisten angeführt, der über einen Kriegszug berichtet, den Boleslaw III. von Polen um 1100 gegen Preußen, insbesondere das Land Sassen unternahm. Es heißt da: *Terra . . . . illa lacubus et palludibus est adeo communita, quod non esset vel castellis vel civitatibus sic munita, unde non potuit adhuc ab aliquo subiugari, quia nullus valuit cum exercitu tot lacubus et palludibus transportari* (Chronicae Polonorum, Beilage III zur älteren Chronik von Oliva. Scr. r. pr. I. 747).

Über die Grenzen des Ermlandes vergleiche noch:

Toeppen, M., Die Teilung der Diözese Ermland zwischen dem deutschen Orden und dem ermländischen Bischofe. AM. **1866**, III, 630—638.

Röhrich, V., Die Teilung der Diözese Ermland zwischen dem deutschen Orden und dem ermländischen Bischofe. Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumskunde des Ermlandes, **1899**, XII. 217—266. — In den Einzelheiten vielfach gegen Toeppen.

2. Braunsberg, Frauenburg und das Baudetal.

Nach der ersten vergeblichen Anlage einer Burg bei Braunsberg i. J. 1241 wurde die Stadt nach Beendigung des großen Preußenaufstandes neu begründet und erhielt 1279 ihr Privileg (CW. I. 56). Braunsberg wurde nun zur Eingangspforte für das Gebiet der Passarge und, als Bischofssitz, zum hauptsächlichsten Ausgangspunkt der deutschen Kolonisation. In altpreußischer Zeit scheint die Stelle jedoch keine Bedeutung gehabt zu haben. Nichts weist in den Quellen auf eine solche hin. Hollacks Karte verzeichnet bei Braunsberg selbst nur ein paar Einzelfunde, in der Nähe, bei Huntenberg, allerdings einen Burgwall. Der Zustand der Gegend machte sie in alter Zeit zur Besiedelung wenig geeignet. Vor den Rand der Diluvialflächen legt sich in stattlicher Breite die Niederung des Passargedeltas, die damals noch sumpfig war. Der Sumpf wird auch in den Urkunden mehrfach genannt. Auf den Höhen stand in der unmittelbaren Umgebung von Braunsberg viel Wald, dessen Boden allmählich von den kleinen Stadtdörfern Willenberg, Stangendorf und Hermannsdorf in Besitz genommen wurde. Hermannsdorf ging später wieder ein, die Fläche bestockte sich wieder und bildet jetzt einen Teil des Braunsberger Stadtwaldes. Ebenso entstanden in der Niederung die Orte Rodelshöfen, Katzenhöven, Huntenberg, Auhof, Klenau und Rosenort im ehemaligen Rosenwalde (C.W. I. 58, 1278; R. XII, 607—634, 676, 711—717).

Die Mündung der Passarge wird somit früher wohl kaum als Eingang zu dem Tal des Flusses gedient haben. Ein solcher mußte seitwärts von ihr gesucht werden. Im Norden bot sich dazu kein geeigneter Platz; der Hügel, der bei Ruhnenberg das Haff berührt, wird vom Hauptland durch einen Seitenarm der Niederung getrennt und ist einem bewaldeten Hügellande vorgelagert. Daß an dieser Stelle die Bedingungen für den Eintritt ins Landesinnere ungünstig waren, geht auch daraus hervor, daß gerade hierhin die Grenze des Bistums gelegt wurde. Dagegen bot die Stelle von Frauenburg sehr viel bessere Bedingungen, da hier die Höhen unmittelbar an das Haff herantreten und die Verbindung nach dem Binnenlande keine Schwierigkeiten macht. *Frauenburg, als Stadt kurz nach Braunsberg gegründet, wurde Sitz des* Domkapitels, das gleichfalls an der Besiedelung des Ermlandes erfolgreich mitwirkte. Obgleich auch an dieser Stelle die vorgeschichtliche Karte nicht viel angibt, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß schon in altpreußischer Zeit der Punkt seine Besonderheit hatte. Röhrich, der

die günstige Lage im Vergleich zur übrigen Küste hervorhebt, meint, der Platz wäre sicher schon damals befestigt gewesen (R. XII. 718). Die Sage von einer preußischen Frau, die in Sonnenberg gewohnt und die Frauenburg dem Kapitel zur Errichtung der Kathedrale geschenkt haben soll (R. XIII. 440), deutet vielleicht auf eine heidnische Kultstätte.

Entlang der Baude, nicht im Tale selbst, das noch gegenwärtig der Wohnstätten entbehrt, sondern auf den umgebenden Hochflächen zieht sich ein Streifen Landes, der zahlreiche urgeschichtliche Funde geliefert hat. „Die ganze Gegend ist, wie die noch heute vorhandenen Opfersteine, Hünengräber und Wallringe zeigen, ein Brennpunkt des alten Völkerlebens, ein Hauptsitz der Warmier gewesen“ (R. XIII. 453). Ebenso enthalten die geschichtlichen Nachrichten viele Hinweise auf altpreußische Besiedelung.

Bei Sonnenberg liegt eine Preußenburg. Der ON. kommt wahrscheinlich von apr. *suna* = Fluß R. XIII. 439. — In Schafsberg vermutet R. XIII. 368 eine Übersetzung des apr. Wosgein. — Zu Sadlauken heißt es in der Urkunde vom 26. VI. 1311 C.W. I. 161 bei Verleihung von 8 Hufen: *Sadluko prutheno . . . . in Campo dicto Patauris,* und weiterhin: *et si aliquos rusticos pruthenos apud se locauerint.* Wo aber Land in dieser Weise an Preußen verliehen und dazu noch ein preußisches Feld ausdrücklich genannt wird, da kann man sicher sein, daß auch schon früher Stammpreußen dort gewohnt haben. R. XIV. 342. — Bludau C.W. I. 153: *campum dictum klopyten.* R. XIII. 972. — Kurau entspricht dem Feld Curwen. R. XIII. 453. — Etwas abseits der Baude liegt nach Westen zu Dittersdorf, „ein von unfreien preußischen Bauern, die jedenfalls von alters her hier gesessen hatten, in der üblichen Weise bewirtschaftetes Gutsdorf“. R. XIII. 373. — Östlich liegt Parlack im Feld Perlauke (*lauk* = Feld). C.W. I. 201, R. XIV, 349. — Der benachbarte Forst Bischdorf war nach R. XIII. 483 nicht immer Wald, sondern eine Stätte uralter Kultur. Es lagen hier einige apr. Felder. Die Verleihungsurkunde CW. I. 101 erwähnt keinen Wald. Aber wohl schon früh bedeckte sich die Fläche wieder mit Busch und Bäumen.

Dicht neben diesen apr. Siedelungen lag jedoch überall Wald, der mehrfach bei den gleichen Orten erwähnt wird. Bei Frauenburg deuten darauf die Stadtdörfer und -höfe Rahnenfeld, Kilienhof usw. Der Koßwald dehnte sich nach W. hin wohl weiter aus, denn im Gebiete des Narzbaches sind keinerlei Anzeichen alter Wohnstätten zu beobachten. Auf der Ostseite war dagegen von Schafsberg aus die Rodung zeitweilig weiter vorgedrungen als heute. Ein Teil der Fläche eines Gutes bedeckte sich später wieder mit Wald. R. XIII. 344. — Östlich von Kurau erstreckte sich „dichte, undurchdringliche Wald- und Sumpfwildnis“ (R. XIII. 469, hier mit Recht so bezeichnet) bis zur Passarge. C.W. I. 96: . . . . *cum Siluis . . . .; quodsi numerus dictorum iam Centum mansorum plene, aut per densitatem Siluarum, uel per vtilitatem Paludum haberi non poterit.* Auch werden dem Ansiedler 16 Freijahre gewährt, ein Zeichen für das Maß der zu leistenden Kulturarbeit. Hier entstanden die deutschen Rodungsdörfer Tiedemannsdorf und Vettirndorf, das später wüst wurde und dessen Fläche sich wieder mit Wald bedeckte. Der ON. ist im Forstnamen Födersdorf erhalten. — Ein anderer Teil desselben Forstes entspricht der Rodung Krebswalde. C.W. I. 170, R. XIV. 342. — Auch in der schon angeführten Urkunde für Sadlauken C.W. I. 161 wird von Wäldern gesprochen. — Weiter westlich ist Münsterberg eine deutsche Gründung und jedenfalls ein Rodungsdorf. C.W. I. 209, R. XIII. 978.

So läßt sich nach den Andeutungen der Quellen die ehemalige Verteilung von Wald und Siedelungsland klar und bestimmt zeichnen. Das Beispiel des Baudegebietes wird die Methode hinreichend deutlich gemacht haben, so daß ich mich im folgenden oft kürzer fassen kann.

3. Das untere Passargetal.

Wenn auch der Zugang zum Passargetal vom Meere her durch die sumpfige Deltaniederung und die Wälder um Braunsberg viel stärker versperrt war als der zum Baudetal bei Frauenburg, so stellt die Umgebung des Hauptflusses etwas weiter südlich doch unverkennbar wieder ein Gebiet altpreußischer Besiedelung dar. Die Stammpreußen scheinen hier die Kämpfe der Aufstandsjahre sogar in besonders großer Anzahl überdauert zu haben (R. XII. 652). Die vorgeschichtlichen Funde sollen zahlreich sein, aber sie beschränken sich an der Passarge auf eine kurze Strecke von Grunenberg bis Schreit (wo die Grenze des Kreises Braunsberg an den Fluß herantritt). Reichlicher sind die in Ortsnamen und Urkunden gegebenen Anzeichen.

Links der Passarge liegen Zagern (apr. ON.), Fehlau (als apr. Dorf in der Handfeste von Braunsberg erwähnt. R. XIII. 480), Pettelkau (ON. von einem apr. Feld. R. XIII. 474) und Tromp (im apr. Feld Scrope. R. XII. 656). Rechts vom Flusse war der verfügbare Raum etwas breiter und erstreckte sich über das Paralleltal eines Nebenflüßchens hinaus. Östlich von Braunsberg trifft man auf den apr. ON. Regitten. Sonnenstuhl erregt Verdacht, um so mehr, als sich bei dem Dorf ein alter Burgwall befindet. Weiter südlich sind als apr. Wohnstätten ziemlich bestimmt nachzuweisen: Schillgehnen (wurde mit preußischen Bauern besetzt; „manche von ihnen mochten noch von früher her dort sitzen". R. XII. 701), Klopchen (ON. vom *campus Clupien.* CW. I. 85, R. XIII. 389), Schwillgarben (R XIII. 385), Lunau (apr. ON.?), Grunenberg (hier war eine alte Wallburg, die zur Ordensfeste gemacht wurde. R. XIII. 385, CW. I. 248: . . . . *per inhabitacionem pruthenorum* . . . .; dadurch kam nichts ein, deshalb wurde das Land einem deutschen Kolonisten verliehen), Schalmey (ON. vom apr. Feld Salmien; als Dorf schon 1290 erwähnt. CW. I. 85).

Die östliche Waldumgrenzung dieses kleinen Gaues läßt sich nach den Quellen genau bestimmen. Hier kommt zunächst in Frage der Fichtenwald, das *nemus habietum* der Teilungsurkunde von 1254. Er muß im Quellgebiet der Ruhne gelegen haben, also bei Sonnenstuhl, dessen Burgwall somit in die bezeichnende Lage am Rande eines bewohnten Bezirkes rückt. Östlich Schillgehnen lag ein bischöflicher Wald (*in silua nostra que damerow wlgariter appellatur.* CW. I. 238), in welchem das Dörfchen Birkmannshöfen entstand. R. XIV. 613ff. — Auch bei Hirschfeld heißt es CW. I. 203: *Et siluam sive Damerow.* — Die zweifellos deutschen Orte Mertensdorf (R. XIII. 906) und Kirchdorf schließen sich an. Es folgt abermals eine „Damerau", die bei der Grenzbeschreibung von Antiken erwähnt wird (CW. I. 135: . . . . *per quercetum seu dameroam;* . . . . *inter has metas seu granicias continetur in agris cultis et incultis siluis quercetis seu dambrowis*). Das Dorf Antiken erhielt seinen Namen von einem herbeigezogenen Samländer, ist also nicht als alter Wohnsitz der eingeborenen Bevölkerung zu betrachten. Immerhin nennt die Urkunde außer dem Wald doch auch das bebaute Feld. R. XIII. 807. — Zwischen Schalmey und Plaßwich erwähnt die Urkunde CW. I. 111 einen Wald (*in silva inter Plastewikn et Salmiam*), in welchem die Orte Liebenau, Schwirrgauden (apr. ON.) und Bormannshöfen entstanden. R. XIII. 819ff. — Mit dem Dorf Schöndamerau und

seinen Waldresten in dem Bogen der Passarge erreichen wir den Anschluß an den Fódersdorfer Forst und die benachbarten Rodungsflächen, und damit an das Waldgebiet der Elbinger Höhen.

So legte sich in der Urlandschaft um die kleinen Siedelungsflächen von Braunsberg und Frauenburg ein breiter Waldgürtel, der diese Gaue nach Osten, Süden und Westen gegen das Binnenland abschloß.

4. Die „terra Wewa".

Das Land zwischen der Bistumsgrenze, dem soeben beschriebenen Waldgürtel, der unteren Walsch (einschließlich) bis zur Mehlsacker Heide bezeichne ich der Einfachheit halber als *terra Wewa*, da es jedenfalls den Hauptteil dieses Ländchens ausmachte. Die Hollacksche Karte ist hier fast leer. Nur bei Mehlsack, Peythunen und Plaßwich verzeichnet sie Burgwälle, an zwei anderen Stellen Münzfunde. An urkundlichen Zeugnissen altpreußischer Besiedelung fehlt es jedoch nicht.

Südlich von jenem Waldgürtel liegt beiderseits der Bahnlinie Braunsberg—Wormditt ein sehr kleiner Bezirk, der schon vor der deutschen Kolonisation bewohnt gewesen sein muß.

Hier befand sich das Feld Demyta, auf welchem die Orte Demuth und Schönau entstanden, und das Feld Gayle beim Dorfe Gayl. R. XIII. 801—805. — Aber auch Blumberg war früher eine altpreußische Siedelung im Felde Cucuten. R. XIII. 907, C.W. II. 126. — Bei den Verleihungen im Felde Demyta werden keine Freijahre bewilligt, woraus hervorgeht, daß hier das meiste bereits Kulturland war. Anderseits wird in den Urkunden, sowohl bei Demuth C.W. I. 111 wie bei Gayl, Wald erwähnt. Die offenen Flächen waren deshalb jedenfalls sehr klein. Das benachbarte Tolksdorf ist schon als Rodedorf anzusehen, wie auch die neun Freijahre anzeigen, die dem Dolmetsch Heinrich (*Henricus interpres*), von dem der Ort den Namen hat (apr. *tolke* = Dolmetsch), bewilligt wurden. C.W. I. 109, R. XIII. 785—789. Und zwar war es die älteste Kolonialanlage in dieser Gegend, während zwischen Tolksdorf und Plaßwich, wie schon mitgeteilt wurde, noch längere Zeit ein Wald blieb.

Dann folgt ein größerer Bezirk mit altpreußischer Besiedelung entlang der Passarge bis zur Walschmündung.

Plaßwich, auch Scholyten genannt (R. XIII. 808), ist zweifellos altpreußisch. — Der Ortsname Pilgramsdorf hat das apr. Monetiten verdrängt. C.W. I. 121, R. XIII. 816. — Die Orte Straubendorf und Podlechen (apr. ON.) liegen im Feld Borowyten. Für Straubendorf wurden bei der Verleihung keine Freijahre bewilligt, vielmehr wurde ein höherer Hufenzins verlangt, ein Zeichen, daß der Boden schon in Kultur war. C.W. I. 212 und 173, R. XIII. 823f. — Bei Rawusen (im Felde Raus), Gedilgen (im Felde Gedilgen) und Klingenberg (Felder Sweyulen und Loysis; der ON. hat mehrfach gewechselt) hatten gleichfalls schon Stammpreußen gewohnt. C.W. I. 125, 267; R. XIII. 827—835. — Ebenso im Bezirk von Stigehnen, Wölken und Luben. C.W. I. 84, R. XII. 660—663. Hier wurden zwar vier Freijahre gewährt, doch ist von Wald nicht die Rede.

Im übrigen lag der Wald auch dieser Gruppe von Orten beiderseits sehr nahe. Westlich von Podlechen und südlich von Plaßwich, im zerschnittenen Gelände bis zur Passarge, deckte nach R. XIII. 827 (zu Rawusen) anfangs des 14. Jahrhunderts noch „dichter Urwald den größten Teil dieser Gegenden, in denen die Eingeborenen zahlreicher denn anderswo sich gehalten hatten" — ein Beispiel für die steigernde Ausdrucksweise Röhrichs und seine eigentümliche Auffassung von dem Verhältnis

der Stammpreußen zu ihrem Lebensraum. Wenn sie hier so zahlreich saßen — auch das Feld Gedilgen lag unmittelbar dabei —, so kann der „diehte Urwald“ nicht sehr groß gewesen sein. C.W. I. 125: *silvae ac loca deserta, ex quibus in presenti nullus nobis* (d. h. dem Domkapitel) *fructus accrescit.* — Auf der Ostseite bezeichnen die deutschen Dörfer Packhausen (C.W. I. 160: . . . . *terre nostre situs steriles solitudinis heremique.* R. XIII. 861) und Langenwalde (C.W. I. 71: *ville langnwalde de nouo locate;* C.W. I. 189: *post extirpacionem;* R. XIII. 868ff.) die Grenze des Waldes, von dem noch heute ein Rest im Hogendorfer Wald erhalten ist.

Bei der Walschmündung schließt sich an den soeben besprochenen Siedelungsraum unmittelbar ein anderer an, der in Streifenform die Walsch bis oberhalb Mehlsack und den hier mündenden Warnebach bis Peythunen begleitet.

Im westlichen Teil haben außer den altpreußisch benannten Orten Gedauten (C.W. I. 141 erwähnt keinen Wald), Bornitt (C.W. I. 128), Woynitt (R. XIII. 848), Körpen auch einige Dörfer mit deutschen Ortsnamen Stellen inne, für die das Vorhandensein von Stammpreußen nachweisbar oder wahrscheinlich ist. Es sind: Freihagen an Stelle des apr. Wurin (R. XIII. 858), Heistern im Felde Kaymiten (R. XIII. 859; C.W. I. 149 erwähnt keinen Wald), Sonnenfeld im Felde Scuditen (R. XIII. 874) und Kleefeld im Felde Glewiske. Bei Kleefeld wird allerdings auch Wald genannt (C.W. I. 179: *et nemoribus contigue circumiacentibus*). Noch heute reicht der Waldstreifen südlich der unteren Walsch im Osten bis nahe an den Ort. Er ging früher in die großen Wälder südlich und südöstlich von Mehlsack über. Röhrich vermutet in dieser Gegend die Grenze der Wewa (R. XIII. 877).

Der sonderbare Name der Stadt Mehlsack erweckt sogleich den Verdacht, daß er nicht deutschen Ursprungs sei. In der Tat lag hier „seit undenklichen Zeiten eine alte Preußenfeste, Malcekuku oder Malchikuk geheißen“. Der Name bedeutet „Gehölz der Unterirdischen“ und zeigt eine heidnische Kultstätte an. R. XIII. 755; vgl. auch Hollack 1908 (Text).

Nördlich von Mehlsack finden sich am Warnebach entlang noch Anzeichen altpreußischer Besiedelung bei Layß (C.W. I. 127: *in campo . . . laysen . . . et circumquaque in campis alijs;* das Dorf selbst ist aber eine rein deutsche Gründung von hauptsächlich westfälischen Ansiedlern. R. XIII. 839ff.), Peythunen (Burgwall und apr. ON., sonst nichts Besonderes), Perwilten (im Felde Marim. C.W. I. 59: *de agris quondam cultis et de terra, ubi adhuc in posterum fieri agri poterunt.* R. XII. 645) und, schon jenseits der ermländischen Grenze und deshalb nur nach den ON. zu beurteilen, bei Bartken, Wilknitt und Splentinen.

Doch muß sich der altbesiedelte Landstrich bei Mehlsack sehr verschmälert haben; denn beiderseits sind in nächster Nähe der genannten Stellen die Anzeichen starker Waldbedeckung, an die ja noch manche Reste erinnern, unverkennbar. Die alte Burg und Kultstätte von Mehlsack scheint also, wie so viele ihresgleichen, auf der Grenze des bewohnten Gaues gelegen zu haben. Nach Norden zu ist der einstige Wald durch die Ortslagen von Rosenwalde, Engelswalde, Peterswalde und Lichtwalde gekennzeichnet. Jenseits liegt noch einmal eine kleine Gruppe von Orten, die irgendwie auf altpreußische Wohnstätten zurückgeht.

Es sind: Sugnienen (im Felde Sugenyn. R. XIII. 863), Gauden, Kirschienen, Palten, Nallaben, Kl. Klaussitten (vgl. über alle diese R. XII. 648f.,

XIII. 750—754). Das etwas abgelegene Kl. Klaussitten entspricht wahrscheinlich dem Felde Grunde oder Grundin, dessen Name nach Röhrich wahrscheinlich „der dichte grüne Wald" bedeutet. In der Tat ist der kleine Ort auf drei Seiten von altem Waldland umgeben, das sich im W trennend zwischen diese Siedelungsgruppe und die zuerst besprochene von Gayl-Demuth legt und die letztere im NO begrenzt. Die Rodedörfer Liliental, Breitlinde, Lindenau, Grunenfeld bezeichnen diese Waldungen, die sich an der Bistumsgrenze entlang ziehen.

5. Die Gegend von Wormditt.

Der Waldgürtel, der sich noch heute von der Walschmündung fast lückenlos und mit zunehmender Breite über den Tafter See bis zum Wormditter Forst erstreckt, muß die Südgrenze von Warmien gebildet haben. Denn die Umgebung von Wormditt gehörte bereits zu Pogesanien. Der Ortsname Wormditt ist zwar früher oft mit dem Landschaftsnamen Warmien zusammengebracht worden. Aber die Schreibweise *Warmedith*, auf die man sich hierfür berief, kommt erst verhältnismäßig spät vor; die älteren Urkunden schreiben *Wurmedit*, seltener *Wormedit* (R. XIV. 185). Die Zugehörigkeit zu Pogesanien geht namentlich auch aus der Lage des *forum pogusanie* (vgl. S. 50) hervor, das bei Tüngen gelegen haben muß (C.W. I. 177: *quorum granie sunt, de Seria* [Passarge], *prope forum pogusanie, ad fluvium Drywantze.* Vgl. dazu R. XVIII. 258 und XII. 664: „nahe bei der Sportehner Brücke, in welcher die alte Landstraße von Liebstadt nach Wormditt die Passarge überschreitet, hat der Markt Pogesaniens gelegen"). In der Nähe dieses Punktes verzeichnet die Fundkarte einige Grabfelder und zwei Paare von Burgwällen: das eine bei Lemitten rechts und links der Passarge (dies auch auf der Generalstabskarte), das andere etwas weiter westlich auf deren linkem Ufer. Sonst finden wir auf der Hollackschen Karte noch vorgeschichtliche Siedelungsspuren bei Wormditt und Wusen. Durch diese drei Punkte wird der kleine Gau, der sich hier an die Passarge halbkreisförmig anlehnt, seiner Ausdehnung nach bestimmt.

Die Zahl der Siedelungen auf dieser Fläche ist nicht groß; besonders in der nördlichen Hälfte bleiben ziemlich beträchtliche Strecken leer. Aber bei allen Orten liegen mehr oder weniger deutliche Anzeichen von einer Besiedelung vor, die der deutschen Kolonisation voraufging.

Der ON. Korbisdorf bildet wohl die Vordeutschung des apr. Karixekaynen (R. XII. 672f.); über Tüngen s. o. (R. XII. 664f.); Wagten bestand nach R. XX. 69f. schon längst; über Basien ist mir nichts bekannt, doch ist der ON. zweifellos apr. Anzeichen für ehemaligen Wald sind hier überall nicht zu erkennen, sondern nur an den Grenzen des Gaues. Westlich Basien wird die Passarge noch jetzt von einigen Gehölzen begleitet, zwischen denen ein Vorwerk Kl. Damerau liegt. Es wird hier also ein Waldstreifen entlang dem Fluß bestanden haben.

Der Grenzwald gegen Warmien kann früher kaum weiter in den Gau hereingereicht haben als jetzt, da bei allen Orten an seinem Südrande die Wahrscheinlichkeit vordeutscher Besiedelung besteht. Es sind: Wusen (R. XII. 680), Stegmannsdorf an Stelle einer apr. Siedelung (R. XIII. 882), Agstein (ON. von dem Preußen *Aycze*, R. XIII. 885), Grünheide (C.W. I. 211: *in campo leylauken;*

deutscher ON. erst später. R. XIV. 338), Krickhausen (C.W. I. 187: *in campo Kercus.* R. XII. 666, XIV. 341), Neuhof (Mitte des 14. Jahrhunderts in ein deutsches Dorf umgewandelt. R. XII. 892; über das Wald- und Sumpfgebiet um den Tafter See S. 890f.), Krossen (vor 1384 Bludin. C.W. I. 35: *Prutheno dicto Madelitz . . . . in magna merica, que se extendit versus campum ville dicte Bludin.* R. XX. 44ff.). Thalbach (aus Schillinggut, bei dem ein Feld Gayliten erwähnt wird, und Bludin gebildet. R. XX. 48—52), Bendauken (R. XIV. 221).

Etwas weniger scharf ist die Grenze im Süden. Zwar liegt auch hier ein Waldstreifen zwischen der Passarge und dem Dorf Open, aber jenseits finden wir wieder alte Siedelungsstellen bei Lemitten (im Felde Lymitten. R. XIII. 424; vgl. oben). Auch Karben und Open haben wenigstens apr. ON., wenn auch die Urkunden bei Open nur von einer deutschen Gründung sprechen (C.W. I. 262, R. XIV. 679). Erst Arnsdorf, Dittrichsdorf, Voigtsdorf und Kalkstein sind dann fast rein deutsche Rodungsdörfer, hinter denen aber gleich wieder apr. ON. einsetzen. So ist der Abschluß des Gaues von Wormditt nach dieser Seite hin jedenfalls nicht so streng gewesen. (Zu Arnsdorf s. C.W. I. 143: *in zudithen* [also selbst hier noch apr. Spuren!] *in campis Siluis, et nemoribus; . . . . de mansis cum adhuc nemorosi sint et inculti.* Ferner über zwei Hufen *in silua, que est inter granicias . . . . ville Arnoldi et . . . . ville Henczendorf* [jetzt Dittrichsdorf] *et lacum adiacentem.* R. XIV. 301f. — Zu Dittrichsdorf C.W. I. 200: 6 Freijahre, *quia loca sunt deserta et nemorosa.* R. XIV. 334—336.)

6. Die Gegend zwischen Mehlsack und Heilsberg.

An den Wald zwischen Warmien und Pogesanien schließt sich bis zur Bistumsgrenze ein Hügelland an, das gleichfalls ganz überwiegend mit Wald bedeckt war, wie man schon aus der Spärlichkeit der urgeschichtlichen Funde und der Häufigkeit deutscher Ortsnamen entnehmen kann. Auch die Urkunden sprechen sehr häufig von Wald, besonders bei den deutsch benannten Orten (*in solitudinibus, siluis ac nemoribus* und ähnlich). Da über den Gehölzreichtum der Gegend kein Zweifel bestehen kann, so brauche ich nur die Stellen zu besprechen, für die eine vordeutsche Besiedelung in Frage kommt.

Das Gebiet scheint noch zur Wewa gehört zu haben, und zwar bildete es, wenigstens in seinem nördlichen Teil, das Ländchen Plut, dessen Waldgrenze gegen Natangen bei der Abgrenzung des Bistums benutzt wurde. Es ist die Umgebung eines ausgetrockneten Sees östlich von Mehlsack, auf dessen Nordseite das Dorf Plauten, auf dessen Südseite Glanden liegt. Bei Plauten befindet sich der „Wallberg". Hollack verzeichnet zwei Burgwälle und ein Grab der jüngeren Bronzezeit. Auch ein heiliger Hain lag in der Nähe (C.W. I. 221: *in nemore quod a Pruthenis Sanctum nemus dicitur*). Die westlichen Nachbardörfer Steinbotten und Lotterfeld liegen auf dem *campus Pelten* (wohl = *pelken* = Bruch. R. XIII. 923—925). Aber der offene Siedelungsraum kann hier ursprünglich nur winzig gewesen sein, da unmittelbar angrenzend überall Wald erwähnt wird (C.W. I. 226: *in agris allodij nostri Pluten ex una parte aque et nemoribus adiacentibus inter villas Seuelt et Wichmanni* [Steinbotten]; und zu Seefeld C.W. I. 221: *in nemore quod est inter . . . . pluth et campum Wuppe.* R. XIII. 915—921).

In dem großen Walde, der sich von hier nach Süden erstreckte, scheint Lichtenau seinen Namen von einer Lichtung bekommen zu haben (C.W. I. 232: *in campo Colkstitien et nemoribus adiacentibus.* R. XIII. 913). Weiter südlich liegt am Rande des Grenzwaldes gegen Pogesanien eine kleine Gruppe apr. be-

nannter Ortschaften, die den ursprünglichen Weg von Wormditt nach Heilsberg andeuten mag: Migehnen (C.W. I. 158: *in Campis Mynyen.* R. XIV. 307 ff.), Dargels (C.W. II. 36: *Prutheno dicto Dargil;* auch andere Preußen werden genannt. R. XX. 41), Komainen (C.W. I. 268, R. XIII. 899 ff.). Bei Dargels und Komainen fehlt auch die Erwähnung des Waldes nicht. Das benachbarte Heinrikau kann dieser Gruppe vielleicht noch zugerechnet werden (C.W. I. 233: *in Campo Rudicus dicto et alijs campis ac siluis adiacentibus.* R. XIII. 891).

Eine letzte Gruppe von Orten mit Anzeichen vordeutscher Besiedelung schließt sich, nach einer schmalen Unterbrechung durch den Wald bei Seefeld (s. o.), an die Gegend von Plauten an und zieht sich von hier südostwärts gegen die Alle hin. Sie besteht aus folgenden Orten: Woppen und Paulen (C.W. II. 95, R. XIII. 957), Gr. Klaussitten (C.W. II. 19, R. XIII. 951), Stabunken (C.W. I. 110: *Campum . . . . Staboniten;* C.W. II. 89, R. XIII. 962), Drewenz (C.W. I. Regesten Nr. 300: *iuxta campum ville prutenicalis Drewanez;* C.W. II. 181, R. XIII. 967), Sperwatten (C.W. II. 4: *in Campo Sparwirde;* R. XX. 120), Workeim. Auf Workeim bezieht R. XX. 122 die Urkunde C.W. II. 7, nach der drei Preußen 50 Hufen erhalten *in silua que Sparwirden dicitur ad villam Rabenswalde . . . . collocandam,* unter Gewährung von 16 Freijahren. Da der ON. Workeim „altes Dorf" bedeutet, scheint es mir richtiger, die Urkunde C.W. II. 4 hierauf zu beziehen und in Sperwatten die Neugründung zu sehen, zumal da Rabenswalde die Übersetzung dieses Namens sein soll. Auffallend ist, daß gerade in dieser Gegend Hollack wieder einige Funde verzeichnet: einen Burgwall bei Sperwatten und Gräber der jüngeren Bronzezeit bei Workeim und Raunau, dessen Name (Runow) übrigens auch wohl apr. ist, während die Quellen freilich nur von deutscher Gründung etwas wissen (C.W. II. 287, R. XX. 112).

7. Die Gegend um Heilsberg.

Die großen Wälder, die sich von Wormditt zur Alle zogen, setzten sich ohne Unterbrechung bis nahe an den Blankensee fort. Nördlich des noch jetzt sehr ausgedehnten Guttstädter Forstes bezeichnen die Rodungsdörfer Stolzhagen, Sternberg, Kolm, Liewenberg, Reichenberg, Süßenberg ihre einstmalige Erstreckung bis in die Nähe von Heilsberg (über die genannten Orte vgl. R. XVIII. 328—345). Von dort ab, wo die Alle aus der nördlichen in die nordöstliche Richtung übergeht, begleitet jedoch altes Siedelungsland den Fluß auf beiden Seiten bis an die Grenze des Bistums. Der Streifen ist breiter auf dem linken Ufer, wo der Geschiebelehm sanft gewellte Flächen bildet, schmal am rechten Ufer mit seinen unruhigen, vielfach von Wasserrinnen durchschnittenen Formen. Vorgeschichtliche Siedelungsspuren sind nur aus der engeren Umgebung von Heilsberg bekannt, das recht in der Mitte des Gaues gelegen ist. Auf engem Raum liegen hier nicht weniger als vier Burgwälle beieinander. Die Urkunden erweisen darüber hinaus eine Reihe von Orten mit großer Wahrscheinlichkeit als vordeutsche Siedelungsstätten.

Nördlich der Alle sind dies: Launau (C.W. II. 148 nennt mehrere Preußen, von denen es heißt *Quedam bona dicta Lunyn possederunt;* R. XX. 107), Bewernik (C.W. I. 193: *in campo Tancit;* R. XIV. 268), Langwiese (C.W. I. 197: *in campo diwite;* der Ort selbst wird von Deutschen gegründet; . . . . *cum ipsi primi fuerint, qui se ad loca desolata receperint;* einige Freijahre wurden gewährt, doch ist von Wald keine Rede. R. XIV. 264), Lawden (apr. ON.?), Retsch (wahrschein-

lich apr. Siedelung. R. XVIII. 353), Konnegen (*in Campo Kunayn;* R. XIV. 298), Sottau und Bundien (C.W. I. 140: *in campo Rudicus;* 10 Freijahre, also wohl dicht am Wald. R. XIV. 260ff.), Katzen (erwähnt in den beiden Grenzurkunden von 1251 und 1254. C.W. I. 26: *villa . . . . Kat;* C.W. I. 31: *a rado . . . . Kath;* R. XX. 126f.).

Am Südufer der Alle kommen zunächst in Frage: Sperlings (C.W. II. 14: *in campo Wurlauks;* mehrere Preußen werden genannt; R. XX. 136), Pomehren (C.W. II. 97, R. XX. 133f.), Wosseden (C.W. II. 164: 36 Hufen *in campo Nauunseden ad locacionem ville dicte Nüendorf.* Diese Namen und die Bewilligung von vier Freijahren würden auf Neurodung schließen lassen; daß aber schon vorher Preußen hier gesessen haben, ergibt sich aus den Worten: *ne aliqui post transacta tempora literas occultas super quedam bona producere valeant.* R. XX. 130f.).

Die Lage von Heilsberg (R. XIV. 134: wahrscheinlich an Stelle einer Heidenburg) ist für eine den Gau beherrschende und schützende Burg wie geschaffen. Hier treten von Süden her die höheren Hügel der Endmoränenlandschaft an die Alle heran. Gleich darauf wird das Ufer wieder flacher, und der alte Wohnraum umfaßt hier vermutlich die Orte: Markeim (apr. ON.; R. XIV. 163), Knipstein (C.W. II. 58, R. XX. 155), Schweden (R. XIV. 288f. bezieht hierauf die Urkunde C.W. I. 183: . . . . *in campo laukins*), Maraunen (R. XX. 152).

Die Grenzen der Wohnflächen gegen den Wald, die sich sonst in dem Heilsberger Gau sehr bestimmt erkennen lassen, werden hier unscharf. Auf Wald deuten, außer den noch vorhandenen Resten, die Ortsnamen Medien (apr. *median* = Wald), Rehagen und Lauterhagen. Aber in nächster Nähe trifft man schon wieder auf altpreußische Ortsnamen, so daß der Heilsberger Gau von der Nachbarlandschaft Klein-Barten nur durch einen schmalen und wohl auch unterbrochenen Waldstreifen getrennt war.

8. Klein-Barten (Plicabarten).

Zwischen Heilsberg, Bischofstein und Seeburg, von allen drei Städten fast genau gleich weit entfernt, liegt der ausgetrocknete Bleichenbarthsee, so genannt nach dem Dorfe Bleichenbarth an seinem nordöstlichen Ufer. Dieser Name hält die Erinnerung an die altpreußische Landschaft Plicabarten oder Plekebart fest, ein Wort, das wohl sicher Klein-Barten bedeutet, da die Grenzurkunde von 1251 die Worte *maiorem Bartam et minorem* braucht. Es ist ein unruhiges Moränengelände, von zahlreichen Seebecken durchsetzt, von denen gegenwärtig nur noch etwa die Hälfte mit Wasser gefüllt ist. Bei dem Mangel an geologischen Spezialkarten läßt sich die Eigenart des Bezirkes im Vergleich zu seiner Umgebung nicht hinreichend scharf erkennen. Nach den siedelungsgeographischen und geschichtlichen Tatsachen hebt sich ein altbewohnter Gau von umrahmenden Grenzwaldungen deutlich ab, wenn auch das Innere des Gaues keineswegs waldfrei gewesen sein wird. Ob der Bezirk Plicabarten diese ganze Landschaft umfaßt habe oder nur den hauptsächlichsten, um den erwähnten See gelegenen Teil, will ich nicht entscheiden.

Der Grenzsaum ist am mächtigsten entwickelt im Westen und Süden. Die großen Wälder bei Guttstadt hatten nicht nur, wie schon erwähnt, nach Norden hin eine Fortsetzung bis Heilsberg, sondern sie zogen sich auch an der Straße Guttstadt—Seeburg und südlich von ihr in breiter Fläche weit nach Osten hin. Schönwiese, Noßberg, Freudenberg, Schönborn sind nach R. XX. 202ff. reine Kolonialgründungen, Bürgersdorf und Vierhuben nach R. XVIII. 372 und 391 Anlagen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und aus dem 18. Jahrhundert. Das Gebiet weiter südlich hat Röhrich noch nicht bearbeitet. Die Ortsnamen lassen aber, in Verbindung mit dem Mangel an Funden, auf Wald schließen. Auf der Ostseite war der Waldgürtel schmaler. Er ist jedoch deutlich zu bemerken und wird durch die Urkunde von 1251 als Grenzwald zwischen Groß- und Klein-Barten seiner allgemeinen Lage nach bezeugt.

Genauer bezeugen — neben Resten wie dem „trockenen Wald" und dem Lackmühlwald (östlich Bischofstein) — die ON. Voigtsdorf, Schöneberg, Damerau, Klackendorf, Schönwalde, Zanderborken, Gallingen(?), Arthurswalde, Dietrichswalde, Kraftshagen, Hermenhagen, Buchau, Lauterhagen die Erstreckung dieses Grenzwaldes vom Großen Lauternsee bis zur Alle bei Katzen. — Die östliche Begrenzung soll beim Rösseler Bezirk besprochen werden (s. S. 66).

Das so im ganzen abgegrenzte Gebiet wurde durch einige Wälder im Inneren noch in mehrere Teile zerlegt. Aus der Gegend zwischen Bischofstein und dem Großen Lauternsee zog sich, in unmittelbarem Zusammenhang mit der Waldumrahmung, ein ziemlich breiter Streifen nach Westen. Er teilte sich dann in zwei schmälere, von denen der eine sich geradlinig in nordwestlicher Richtung nach Heilsberg erstreckte, der andere im Bogen über das Nordende des Großen Blankensees und das Südufer des Simsersees den Anschluß an die großen Guttstädter Waldungen gewann. Das ergibt sich aus der heutigen Waldverbreitung und einer Anzahl von deutschen Ortsnamen, bestimmter aber bei dem Versuch, nach den Nachrichten die alten Wohnflächen auszuscheiden, wobei eben jene Linien übrig bleiben.

Unter diesen Siedelungsbezirken war der um den Bleichenbarthsee gelegene der umfangreichste. Es wurde bereits erwähnt (S. 63), daß zwischen ihm und dem Heilsberger Gau die Grenze nicht klar gezogen werden kann.

Die Angaben der Urkunden über die in Betracht kommenden Orte, besonders Knipstein und Napratten, sind nur dürftig und lassen eine verschiedene Deutung zu. Bei Knipstein wird ein *campus Gnypstein* erwähnt (C.W. II. 58, R. XX. 155), so daß hinter dem deutschen wohl ein apr. ON. stecken kann. Napratten (C.W. I, 288, R. XVIII, 307) hieß ehemals Waldow und lag im Felde *Waldio*. Die Verleihungen erfolgten an Stammpreußen. Aber die Gewährung von 12 Freijahren läßt an Wald denken. Im ganzen darf man wohl auch hier eine Waldgrenze vermuten. Schon ein paar km weiter südlich, bei Kleiditten, ist aber wohl apr. Besiedelung anzunehmen, und bestimmter läßt sie sich um den früheren See Kloytus, zwischen Kerwienen und Kleitz, erkennen (C.W. II. 147, R. XVIII. 311f.). Die weiteren Stellen dieses Bezirkes, für die apr. Besiedelung nachgewiesen oder wahrscheinlich

gemacht werden kann, sind: Konitten (R. XIV. 285), Kobeln (C.W. II. 146: *ad locandam villam Rosental;* Lokator und Kolonisten waren aber Stammpreußen, und die Namensänderung läßt wohl auf das Vorhandensein eines älteren apr. Namens schließen. R. XX. 167), Parkitten, Wolka, Fehlau (ON. wohl apr. R. XX. 197), Prossitten (R. XX. 187), Begnitten (R. XX. 170. — 13 Freijahre, deshalb wohl hart am Walde gelegen), Gehren und Senkitten (im Felde Gertlauken. R. XVII. 292 und R. XX. 173), Wuslack, Schulen (R. XVIII. 287—290; beim Orte Wald, s. C.W. II. 242), Kiwitten (C.W. I. 144: *in campo Kibiten;* R. XIV. 281), Thegsten (C.W. I. 184: *in campo laukoslauk;* R. XIV. 290), Wienken (R. XIV. 293), Polpen (C.W. II. 133: *in campo Palapin.* R. XX. 160 leitet den ON. ab von *palwe* = „baumlose Moosfläche, ausgerodete Waldfläche, unbeackertes Bruch- und Heideland". Palwe bedeutet sonst aber nicht Bruch, sondern Heide). Die geschichtlichen Nachrichten sind hier fast nirgendswo streng beweisend für preußische Besiedelung vor der Ordenszeit. Aber die vorgeschichtliche Karte zeigt ein ganz ähnliches Bild, indem sie Funde bei Polpen, Kerwienen, Bleichenbarth, Kobeln, Kiewitten, Schulen, Prossitten angibt, dazu einige Burgwälle. Diese Gruppe hebt sich gut von anderen ab.

Ein weiterer Siedelungsbezirk lag beim Simsersee. Er umfaßt die Orte: Wernegitten (C.W. II. 106. Einem Preußen werden 77 Hufen verliehen zur Anlage eines Dorfes *Schönenvelt;* bald setzte sich der Name des apr. Feldes durch. R. XX. 148), Heiligenfelde (R. XVIII. 314. Der ON. bezieht sich auf einen apr. Begräbnisplatz. Vgl. auch Hollack), Blumenau (C.W. II. 138: 60 Hufen verliehen *in campo Palayzen ad locandam villam Blumenau. Locauimus in eadem villa VII Equites pruthenos, qui ante locacionem dicte ville in campo supradicto uel circa residerunt!* Die Urkunde spricht auch von verborgen gehaltenen Schriftstücken über einige Haken, d. h. preuß. Hufen. Bl. ist ein Beispiel dafür, daß auch die völlige Neugründung eines deutsch benannten Dorfes sich mit einer schon vorhandenen apr. Besiedelung verträgt. Den deutschen ON. hält R. XX. 174 für eine Übersetzung des apr. Feldnamens). Ferner: Klotainen (prähist. Funde), Tollnigk (R. XVIII. 316; preuß. Lokator), Makohlen.

Eine dritte Gruppe schließt sich an den Großen Blankensee, den *lacus Auselode,* an welchem die Orte Galitten, Soritten und Kerschen liegen (darüber R. XX. 139 ff.). — Während der nördliche Zipfel des Blankensees anscheinend von Wald umgeben war, stand sein Ostufer mit der Siedelungsgruppe von Seeburg in Zusammenhang. Hier liegen die apr. benannten, meist von den Litauern zerstörten und dann wieder neu angelegten Orte: Potritten (R. XX. 213), Walkeim (R. XX. 218), Modlainen (R. XIV. 240), Lokau (R. XIV. 256), Kunkendorf (oder Kalis; R. XX. 213), Lekitten, Krokau (R. XX. 225). — Seeburg selbst ist wahrscheinlich an Stelle einer alten Preußenfeste gegründet. In der Nähe befand sich ein religiöser Mittelpunkt (R. XVIII. 367 f.); doch auch Wald lag dicht dabei (C.W. I. 291: *in merica adiacente*). — Beim Elsauer See liegen sodann: Elsau (C.W. I. 208: *in campo Schardeniten*; zugleich aber Wald in der Nähe: *propter predictorum mansorum silue nimiam densitatem.* R. XIV. 235) und Scharnigk (C.W. I. 138: *in campo Schardeniten .... in Aquis, Silvis pascuis Pratis Agris, cultis et incultis;* 10 Freijahre. R. XIV. 243). — Wie hier, so war auch am benachbarten Großen Lauternsee der Wald vorherrschend, so daß die alten Siedelungsstellen in ihm ganz versteckt gelegen haben müssen. Bei Kekitten heißt es C.W. II. 2: *in Silua que Kekilen dicitur.* Es werden 18 Freijahre gewährt. Aber die Verleihung erfolgt an Stammpreußen und nach preußischem Recht, und die vorgeschichtliche Karte weist gerade in dieser Gegend mehrere Hügelgräber der jüngeren Bronzezeit auf (R. XX. 180; Hollack). Lautern ist eine deutsche Gründung, hat aber ein eisenzeitliches Gräberfeld. Bei Wangst und Perwangen kommt es darauf an, welchen Sinn man dem apr. *Wangus* geben will (vgl. S. 24 ff.). Röhrich (R. XIV. 253 f.) denkt sich, entsprechend seiner Auffassung der Wörter *Damerau* und *Wangus,* die Gegend

mit dichtem Eichengestrüpp und Eichenwald bedeckt. Doch weisen die Worte der Urkunde vom 21. August 1341 *bona quedam in Campo Perwangen .... cum agris cultis et incultis* auf offenere, schon besiedelte Flächen.

9. Der Bezirk Rössel.

Der Bezirk Rössel war bei der ersten Festsetzung der Bistumsgrenzen noch nicht zum Ermlande geschlagen, und er gehörte auch zweifellos geographisch wie geschichtlich mit seiner nördlichen und östlichen Nachbarschaft, dem Lande Barten, weit enger zusammen als mit Klein-Barten, von dem er durch den erwähnten Waldgürtel geschieden war. Da sich aber die Untersuchungen Röhrichs mit auf ihn erstrecken, will ich ihn gleichfalls schon hier besprechen, werde indessen auf die Grenzen von Barten später noch einmal zurückzukommen haben (s. S. 74ff.).

Daß die z. T. recht fruchtbare Gegend von Rössel schon in altpreußischer Zeit einen besiedelten Gau bildete, ist an sich sehr wahrscheinlich. Aber die Urkunden geben nur dürftigen Anhalt zur Beurteilung der Verhältnisse. Auch die Zahl der vorgeschichtlichen Funde, die Hollack verzeichnen konnte, ist nicht groß. Nur in der Nähe von Rössel und bei Santoppen wird einiges angegeben, wenn man von Einzelfunden absieht. Die Urkunden sagen kaum etwas über schon vorhandene Besiedelung. Aber die Ortsnamen sind zumeist altpreußisch und die Lokatoren sind fast ausnahmslos Stammpreußen. Daraus darf geschlossen werden, daß die Gegend schon vor der Ritterzeit von solchen bewohnt war. Die mehrfach recht hohe Zahl der gewährten Freijahre darf man in diesem Falle nicht als ein Zeichen betrachten, daß noch viel Wald zu roden gewesen wäre; sie erklärt sich vielmehr daraus, daß die Gegend unter den Litauereinfällen besonders zu leiden hatte und den Getreuen des Ordens wegen erhöhter Gefahr größere Freiheiten bewilligt wurden. So spricht eine Urkunde vom 1. April 1340 (C.W. I. 305) von den Nöten des Landes Barten, *in qua adhuc inhabitant prochdolor homines multum pauci, propter paganos, et dei inimicos, qui ibidem valde sunt timendi, Quare necesse est, et utile, quod hominibus in iam dicta terra habitare volentibus, de libertate magis conferatur, quam hominibus habitantibus in terris non tam remotis.*

Die nächsten apr. benannten Orte östlich des Grenzwaldes zwischen Klein-Barten und Barten, der möglicherweise bei Bischofstein eine natürliche Verschmälerung hatte, sind Plausen, Sturmhübel (anfangs Boumgarte, was R. XIX. 251 für einen verstümmelten apr. Namen mit dem Bestandteil *garbe* = Berg, Hügel hält, den der deutsche ON. nur übersetzt hätte), Santoppen, Glockstein (anfänglich Knogstin), Schellen.

Die Südgrenze des Rösseler Siedelungsbezirkes ist noch heute in dem Stadtwalde zu erkennen. Dieser stand schon im Zusammenhang mit der großen Wildnis im südlichen Preußen und wird auch nach Westen hin ohne Unterbrechung in den Klein- und Groß-Bartener Grenzsaum übergegangen sein. Daß die Dörfer Kabienen

und Samlack an seinem Nordrande lagen, geht aus den Urkunden hervor (C.W. II. 417): *civibus .... XXX mansos nemoris iuxta graniciam Cabynen versus solitudinem sitos et in longitudine ad lacum dictum Otter* [der jetzt trockne Ottersee] *se protendentes dedimus.* R. XIX. 179f.).

Es liegen Anzeichen vor, daß der Wald sich von hier — abgesehen von einigen Siedelungsstellen um den Legiener und Widrinner See — noch weit nach NO erstreckte. Nördlich von jenen Seen liegt eine größere Fläche mit einer Anzahl kleiner, deutsch benannter und offenbar sehr junger Kolonien, zwischen denen der apr. ON. Kattmedien gleichfalls Wald anzeigt. So geht es über Mönsdorf und Robawen (ursprünglich Burgholz, s. R. XIX. 221ff.) bis Rössel. Da sich hier ein Burgwall befindet, haben wir auch wohl für diese Stadt eine alte Preußenfeste als Vorläuferin anzunehmen, die dann wieder die so oft begegnende Lage auf der Grenze des bewohnten Gaues gegen den umrahmenden Waldsaum innegehabt hätte. Nordöstlich von Rössel knüpft Klawsdorf an ein apr. Gräberfeld an (s. die etwas auffallende, aber doch wohl treffende Deutung der Namen Lauchogede und Esseweilt bei R. XIX. 234f.). Das in den Grenzurkunden des Bistums genannte Krakotin zeigt dann bereits wieder die Fortsetzung des Waldes an (auch C.W. I. 292: *siluam Crakotin*), der sich weiter zuerst nach NO auf Philippsdorf, dann nach NW über Tolksdorf und Schönfließ gegen Langheim an der Zaine gezogen haben muß. Es handelt sich hier um einen ziemlich breiten Streifen, in den von W her einige kleine Buchten eingriffen (vgl. die apr. ON. Worplack, Gudnick, Sußnick, Wendehnen).

Am Zainebach und westlich von ihm bis gegen Gr. Schwansfeld hin deutet eine Gruppe von kleinen Wohnplätzen mit apr. ON. eine offene Verbindung des Rösseler Gaues mit dem übrigen Barten an. Im Innern des Bezirkes Rössel finden sich dann noch Anzeichen für apr. Besiedelung bei Plössen, Tollnigk, Atkamp, Weißensee, Molditten, Tornienen, Komienen, Soweiden (R. XIX. 240ff., 246, 183, 255, 259, 264, 281, 231). Dabei fällt auf, daß die Ufer des chemaligen Zainsees nicht stärker besetzt waren. Außer Plössen am Nordende kommt höchstens noch Truchsen am Südende in Betracht.

10. Das südliche Ermland.

Der südöstliche Grenzsaum des Ermlandes, entlang der geraden Grenzlinie, gehört schon zu der großen Wildnis. Da sich Röhrichs Untersuchungen auf diese Gegenden noch nicht erstrecken, wird es zweckmäßig sein, sie erst mit dem masurischen Gebiete zusammen zu besprechen. Ein kleiner Bezirk altpreußischer Siedelung findet sich vielleicht in der von Röhrich (R. XIV. 683ff.) schon berücksichtigten Gegend um Wartenburg und die Seen östlich und westlich davon. Ausgedehnte Flächen bewohnten Landes wird man hier freilich nicht erwarten können. Aber eine nicht ganz geringe Anzahl von Burgwällen und sonstigen vorgeschichtlichen Funden, die sich sämtlich eng an die Gewässer anschließen, beweist doch, daß die Gegend in alten Zeiten nicht menschenleer war. Die Urkunden widersprechen dem nicht, geben aber auch keine deutliche Bestätigung. Es überwiegen in ihnen die Hinweise auf die waldige, öde Beschaffenheit der Landschaft. Demgegenüber verdienen die altpreußischen Ortsnamen, die hier auftreten, aber auch Beachtung. Auf die Wartenburger Gegend wird noch einmal zurückzukommen sein (vgl. S. 85).

Etwas mehr wissen wir über die Umgebung von Guttstadt und das obere Alletal. Hollacks Karte belehrt uns, daß vorgeschichtliche Fundstellen in den großen Wäldern nördlich und östlich von Guttstadt anscheinend gänzlich fehlen, daß sie hingegen südlich dieser Stadt in größerer Zahl die Alle bis oberhalb Allenstein begleiten. Dieses einfache Bild wird durch die Ortsnamen und die Angaben der geschichtlichen Quellen bestätigt und ergänzt.

Auf dem rechten Ufer finden wir unterhalb Allenstein zunächst den apr. ON. Woppen, sodann die von Röhrich besprochenen Dörfer Piestkeim (R. XIX, 305), Kapkeim (R. XII. 674), Battatron (R. XIII. 423) und den um 1325 an Stelle einer alten Preußenburg angelegten Ordensstützpunkt Guttstadt. Den ON. leitet R. XIV. 631 wohl mit Recht von apr. *gudde* = Busch ab; er wird sich demnach auf die benachbarten Wälder beziehen (C.W. I. 245: *unum pratum in Merica circa fluuium Kyrsin* [= schwarzes Fließ]; ferner: *in Borra* [= Nadelwald] *ex illa parte Alne versus solitudinem.* R. XIV. 621). Guttstadt lag auf der Ostgrenze des Bezirkes Glottau, der sich im übrigen auf dem linken Ufer der Alle ausbreitete. Zu ihm gehörten Schmolainen (R. XIII. 413), Kossen (?), Glottau (R. XIV. 319), Knopen (R. XIII. 423) und Schwuben am Leimangelsee (Burgwall). Südlich von diesem See trat der Wald, wie z. T. noch heute, dicht an die Alle heran, und erst noch weiter südlich finden sich wieder mehrere apr. ON., die zur Allensteiner Gegend überleiten.

Zahlreicher scheint die altpreußische Bevölkerung an der oberen Passarge gesessen zu haben, so daß hier wieder größere Siedelungsflächen angenommen werden dürfen, obgleich die Fundkarte merkwürdigerweise fast nichts angibt. Einiges ist gerade hier nachträglich entdeckt worden, und zwar in der Umgebung des Zaunsees, wie mir die Durchsicht der späteren Jahresberichte der „Prussia" gezeigt hat. Wir sahen früher, daß die Grenze des Wormditter Gaues nach Süden hin stark durchlöchert gewesen zu sein scheint (s. S. 61). Die zusammenhängende Siedelungsfläche beginnt dann wieder bei Adlig Schwenkitten und Elditten und verbreitert sich nun bald recht beträchtlich.

Mehr oder weniger bestimmte Nachrichten über apr. Besiedelung liegen vor für Scharnigk (C.W. I. 259: *Schardenyten*), Worlack (R. XX. 85), Waltersmühl (C.W. I. 165: *in campis Swarboniten et Sandolis*; R. XIV. 315), Komalmen (urspr. Komalwen; R. XVIII. 277), Heiligenthal (nach R. XVIII. 280 anknüpfend an eine heidnische Kultstätte), Deppen (R. XX. 88), Schlitt (Scoliten; R. XX. 90) und Alt-Garschen (R. XX. 95).

Die östliche Umgrenzung wird deutlich bezeichnet: im N. durch die deutschen Gründungen Wolfsdorf (R. XIV. 671) und Lingnau (Lindenow; R. XVIII. 267), im SO. durch Waldreste und ON. wie Ankendorf (urspr. Lindenberg (R. XVIII. 275), Rosengarth, Blankenberg (C.W. I. 302: *in Silua que Cogeno dicitur*; R. XIX. 303).

Fraglich ist nur die Gegend der beiden Dörfer Queetz. Der ON. rührt von dem ehemaligen See her, kann daher nicht als Beweis für apr. Besiedelung gelten. Die Orte scheinen vielmehr rein deutsche Anlagen zu sein (R. XVIII. 269). Daß dies eine ältere Besiedelung nicht ausschließt, wurde schon früher an einem Beispiel nachgewiesen (s. S. 65 Blumenau). Auch hier, wo drei größere Seen lagen, möchte ich nach allen sonstigen Erfahrungen ein gewisses Bewohntsein in vorritterlicher Zeit vermuten. Daß das offenere Gelände sich bis hierher erstreckte, dafür läßt sich vielleicht

auch noch die Grenzfestsetzung von Wolfsdorf anführen. Diese spricht nämlich von einem Walde, der den Sawangensee, d. i. der ehemalige Lingnauer See, berührte (C.W. I. 259: *a silua que tangit lacum Swaywange*). Wäre die Gegend von Queetz waldbedeckt gewesen, so hätte der Wald den Sawangensee rings umgeben müssen und ihn nicht bloß berühren können. Ich vermute deshalb, daß an dieser Stelle eine offene Verbindung zwischen dem Siedelungsbereich an der Passarge und dem Bezirk Glottau an der Alle bestanden hat. Nur dies soll die etwas willkürliche Darstellung auf der Karte aussprechen.

Weiter südlich im Passargegebiet liegen mehrere apr. benannte Orte, die auf eine zweite Verbindung der Siedelungsflächen, in der Richtung auf Allenstein, deuten.

11. Rückblick.

Die Untersuchung des Ermlandes hat sich zwischen so vielen Einzeltatsachen hindurchwinden müssen, daß es zweckmäßig sein dürfte, die wichtigsten Ergebnisse noch einmal zu überblicken. Freilich ergibt auch diese Zusammenfassung kein so einfaches, klares Bild, wie es sich in den Weichsellandschaften bot, zumal der Mangel an geologischen Karten den Vergleich mit dem Grund und Boden erschwert.

Ermland im ganzen ist ein unnatürlich begrenztes Gebiet, aus verschiedenen Landschaften des alten Preußen herausgeschnitten und zusammengesetzt. Von Warmien, das ihm den Namen vererbt hat, ist nur ein kleiner Ausschnitt unter die Herrschaft des Bischofs gekommen. Zunächst der Küste besteht Ermland nur aus der schmalen Landschaft, die von den Waldungen der Elbinger Höhen und denen rechts der unteren Passarge eingefaßt und auch nach Süden von einem diese beiden Gebiete verbindenden Waldgürtel umgrenzt wird. Nur unbedeutende Wohnflächen begleiten streifenförmig die untere Passarge und das Baudeflüßchen. Als Zugang von der Küste her kam ursprünglich weniger die Stelle von Braunsberg in Betracht als die von Frauenburg, wo das sumpfige Delta der Passarge sein Ende erreichte. Der Weg ins Innere wird demnach der Baude gefolgt sein.

Weiter südlich reihen sich die größten Siedelungsflächen an der Passargelinie auf. Die Passarge ist als Grenze willkürlich, ungeographisch. Die alten Wohnflächen greifen überall auf das linke Ufer des Flusses über, wenn auch nur mit kleineren Teilen. Zu Warmien gehörte nur noch das Land an der unteren Walsch, der Hauptteil der „terra Wewa". Unmittelbar südlich der Walsch muß der Tafter Wald schon die Grenze gegen Pogesanien gebildet haben.

Der nicht ganz kleine, aber schwach mit Siedelungen besetzte Gau von Wormditt enthielt den mehrfach erwähnten Markt Pogesaniens, das *forum pogusanie* der Quellen, das zwischen Tüngen und Sportehnen an der Passarge lag. Bei dem Nachweis der früheren Waldausbreitung hatten sich ganz ungesucht gewisse Wegrichtungen ergeben, die dieser Stelle gemeinsam zustrebten (vgl. S. 50 u. 60). Wenn wir jetzt das gesamte Netz der natürlichen Wege überblicken, so sehen wir, wie alles in

dieser Gegend zusammentrifft: vom Haff her der Weg der Baude und unteren Passarge, von Westen her der Weg von Preußisch-Holland, wo sich wieder die Richtungen von Elbing und aus dem nördlichen Pomesanien vereinigen; von Südwesten her die Linie Mohrungen—Narienfluß, von Süden die obere Passarge, von Südosten her die Verbindungen von der Alle bei Allenstein und Guttstadt nach der mittleren Passarge. Nur im Osten und Nordosten lagen große zusammenhängende Waldungen. Doch ist selbst für die Richtung nach und von Heilsberg mit einigen kleinen verkehrserleichternden Lichtungen zu rechnen. Das *forum pogusanie* bekommt somit in der altpreußischen Landschaft eine Lage, die in der Tat für einen Verkehrsmittelpunkt hervorragend günstig war.

Der Waldstreifen, der auf der Karte den Gau von Wormditt im Süden abschließt, ist vielfach durchlöchert zu denken. Jenseits breiteten sich an der oberen Passarge wieder Flächen altbesiedelten Landes aus, die sogar recht ausgedehnt gewesen sein müssen, obwohl man aus den erzählenden Geschichtsquellen von dieser Landschaft fast nichts erfährt. Pogesanien ist nach Lage und Grenzen unter den Hauptgauen Altpreußens der unbekannteste. Und doch mag es das Herzland des Ganzen gewesen sein, wenn man bedenkt, daß die Stammpreußen in dem großen Aufstande sich gerade hier am längsten hielten, nicht nur zur Verteidigung, sondern auch zum Angriff (Lohmeyer 1908, S. 139).

Vielleicht darf man in dem besonders breiten, geschlossenen Halbgürtel östlich der Alle die Grenze von Pogesanien erblicken. Heilsberg freilich und der kleine Gau, der sich an das nordöstlich gerichtete Laufstück der Alle anschließt, sollen noch zu Pogesanien gehört haben. Die räumlichen Beziehungen des Heilsberger Gaues scheinen sonst mehr nach den Nachbarlandschaften hinüberzugehen. Flußabwärts wird die Grenze gegen Natangen durch kein Naturhindernis bezeichnet und nach Südosten zu fanden wir den Waldgürtel durchlöchert, die Verbindung nach dem benachbarten Klein-Barten (Plicabarten) wenig gehemmt. Wieweit dieses Klein-Barten gereicht haben mag, ist nicht zu bestimmen. Jedenfalls findet sich hier eine Gegend, die in rings geschlossener Waldumrahmung eine Anzahl um Seebecken gruppierter Siedelungsflächen aufweist. Eine schließt sich an den früheren Bleichenbarthsee, eine an den Simsersee, während die größte sich vom Blankensee bis zum Großen Lauternsee erstreckt, mit starker Ausweitung in der Seeburger Gegend.

Der östliche Grenzsaum dieser Landschaft ist der Wald, der nach der ältesten Grenzurkunde für das Bistumsgebiet die Gaue Klein- und Groß-Barten geschieden hat. Ein ganz willkürlich abgeschnittenes Stück der letztgenannten Landschaft bildet der Bezirk von Rössel, dessen ziemlich ausgedehnte Siedelungsflächen die äußerste Ostecke des Ermlandes einnehmen.

VI. Das mittlere Ostpreußen und das Samland.

Die Besprechung des übrigen Ostpreußen beginne ich wieder im Norden, bei der Küste des Frischen Haffs.

1. Das östliche Warmien.

Die nordöstliche Grenze des Bistums Ermland durchschneidet, wie S. 28 u. 54 ausgeführt wurde, das Gebiet der alten Landschaft Warmien, die sich am Haff entlang bis gegen die Pregelmündung hin ausbreitete. Nach den Grenzurkunden und den früher gegebenen Erläuterungen ist es zweifellos, daß sich auf dieser Linie starke Waldungen befanden, so daß offenbar das östliche von dem westlichen Warmien recht wirksam geschieden war. Doch ist nicht bekannt, ob die Osthälfte des alten Preußengaues etwa als besondere Landschaft gegolten und einen eigenen Namen gehabt habe.

Im Osten grenzte Warmien hier an Natangen. Diese Grenze ist in der geschichtlichen Literatur mehrfach besprochen. Besonders gewährt die eingehende und sorgfältige Untersuchung von C. Beckherrn 1886 für unsere Betrachtung wertvolle Hilfe.

Hiernach verlief die Grenze zunächst von der Haffküste bei Haffstrom bis zur unteren Frisching bei Koppelbude, wobei sie jedenfalls dem schmalen gewundenen Niederungszuge zwischen der Pregelmündung nach der unteren Frisching gefolgt sein wird.

Südlich der breiten Niederung, die letzteren Fluß hier umgibt, stimmte die Grenze bis zum Wald Dinge östlich Zinten im wesentlichen mit der der Kreise Heiligenbeil und Preußisch-Eylau überein. Im nördlichsten Teil wurde sie von dem Walde Dalwin, Dalbehn oder Albehne gebildet. An ihn erinnern einige deutsche Ortsnamen mit der Endung *-walde* und einige andere, in denen der Name Albehne selbst enthalten ist. Westlich lag das warmische Territorium Wuntenowe (Huntenau), das dem Kirchspiel Pörschken entspricht. (Der Name „Huntau“ steht daher auf der Grundlage unserer Karte nicht an der richtigen Stelle.) Dann folgt eine Strecke, deren Verlauf sich durch eine Anzahl von altpreußisch benannten Orten bestimmen läßt, die nach urkundlichen Nachrichten teils zu Warmien, teils zu Natangen gehörten. Sie rücken bei Korschellen dicht aneinander, so daß sich hier kein trennender Wald zwischen den beiden Landschaften befunden haben kann. Bis dahin aber sind noch heute Waldreste vorhanden, der Waldenburger Forst der Generalstabskarte, so daß hier eine Fortsetzung des Waldes Dalwin angenommen werden muß, die sich nach Süden hin zuspitzte. Nach der kleinen Lücke von Korschellen folgt abermals ein ausgedehntes Waldgebiet, von dem in der Dinge und mehreren kleineren Holzungen noch beträchtliche Reste erhalten sind.

Weiter südöstlich liegt wieder eine Gruppe altpreußisch benannter Orte. Die Landschaftsgrenze durchschnitt diesen kleinen Gau zwischen Alkehnen und Rositten, um dann den großen Wald Stablack (Eylauer Forst) zu erreichen. Die Gruppe der altpreußischen Orte erstreckt sich nach Südwesten noch über Rositten hinaus in die Richtung von Quenen und Sangnitten. Vielleicht wäre sie zusammenhängend zu zeichnen. Nach dem Bilde der Generalstabskarte wie auch nach der Verteilung der vorgeschichtlichen Funde schien es mir aber, als ob sie sich in zwei Hälften gliedere und zwischen Rositten und Robitten ein schmaler Waldstrich vermutet werden könne.

Vom Stablack an verlief die Grenze südwestlich in Richtung auf den Wald, der bei der Festsetzung der Bistumsgrenze (Urkunde vom 27. 4. 1251; C.W.I. 26) als Grenze zwischen Natangen und dem Ländchen Plut genannt wird. Beckherrn 1886 gibt wieder auf der ganzen Strecke die einzelnen Orte an, die zu beiden Seiten der Grenze liegen. In Verbindung mit den Verhältnissen des Geländes ergibt sich daraus ein bewaldeter Streifen, der sich vom Eylauer Forst in verminderter Breite über die Höhen des „Schloßberges“ zwischen Kanditten und Sangnitten hinzieht und bei Steegen den Anschluß an die großen Waldungen weiter westlich findet.

Im übrigen lag mir für das östliche Warmien nur ein kleiner Aufsatz von A. Rogge 1877 über einen heiligen Bezirk der Preußen östlich von Heiligenbeil vor. Von den mythologischen Spielereien, in denen sich der Verfasser ergeht, werden die Angaben über das Gelände nur wenig berührt.

Danach hat sich das „Romowe“, der „heilige Wald“ zu beiden Seiten des Jarftflüßchens um den Landberg (= Lateinerberg der Generalstabskarte, wo sich auch ein Burgwall befindet) weit ausgebreitet und sich im Osten an einen Wald angelehnt, „der erst zur Ordenszeit gelichtet ward“. Dies wird durch die Verbreitung der altpreußischen Ortsnamen und der vorgeschichtlichen Funde bestätigt.

Ortsnamen und Funde müssen hier und im ganzen übrigen Ostpreußen, wo die siedelungsgeschichtliche Forschung den Schatz der Urkunden noch nicht in der Weise gehoben hat wie in Ermland, die besten Anhaltspunkte für die Zeichnung der alten Zustände liefern. Nach den Erfahrungen des benachbarten Ermlandes kann auch für das östliche Warmien unbedenklich angenommen werden, daß im allgemeinen altpreußische Ortsnamen immer auf altpreußische, vorritterliche Besiedelung deuten. Dagegen läßt sich nicht erkennen, ob nicht auch hier mancher deutsche Ortsname nur den älteren preußischen ersetzt hat. Doch ist es in dem zunächst vorliegenden Falle nicht wahrscheinlich, daß dies öfter geschehen sei. Dafür ist die Verbreitung der Anzeichen für alte Besiedelung zu auffallend beschränkt und begrenzt. Das ganze Land zwischen Heiligenbeil, Zinten und der

ermländischen Grenze ist Hügelland von ziemlich lebhaften Formen, mit verstreuten Waldresten und zahlreichen Ortschaften, deren Namen fast ohne Ausnahme unzweifelhaft deutsches Gepräge tragen. Zugleich entbehrt es der Funde so gut wie gänzlich. Davon unterscheidet sich die etwa 50 m hohe Grundmoränenebene entlang der Küste durch Waldmangel, altpreußische Ortsnamen und größeren Fundreichtum so deutlich, daß über die Abgrenzung beider Teile kaum irgendwo ein Zweifel bestehen kann.

Auch der Bereich alter Siedelung um Zinten hebt sich klar von seiner Waldumgebung ab.

An der Küste selbst befanden sich dann noch einige größere Waldflächen, die z. T. noch in Resten erhalten sind (vgl. auch Rogge). Eine breite Sumpfniederung trennt den aus Geschiebelehm bestehenden Vorsprung von Balga vom Festlande ab. Wie vorgelagerte Inseln so oft Seehändlern und Eroberern als erste Stützpunkte gedient haben, so setzte hier auch die Unterwerfung des östlichen Warmien und seines Hinterlandes durch den Orden ein. Der Bericht über die ersten Kämpfe an dieser Stelle bringt die topographische Lage des sumpfgeschützten Platzes mit seiner Verbindung über die Burgwälle von Schneckenberg (Snickenbergk) und Schrangenberg (*mons Scrandonis*) klar zum Ausdruck.

Belege.

Beckherrn, C., Die westliche Grenze der Landschaft Natangen. AM. **1886**, XXIII, 561–579.

Rogge, Adolf, Der preußische Landberg, das älteste Romowe. Ebenda **1877**, XIV, 585—592.

Zu Balga s. Dusburg III. 18–24, bes. 24: *campum illum, in quo castrum de Balga situm est, ambiunt paludes, sic quod tempore estivali nullus potest transire, nisi per pontem, ante quem pontem in quodam tumulo fratres edificaverunt castrum dictum Snickenbergk* . . . . c. 23 waren Schrangenberg und das ein wenig abseits des Weges liegende *Partegal* (heute Partheinen) genannt. — Vgl. auch Ewald II. 33ff.

2. Natangen.

Die Begrenzung der Landschaft Natangen nach Westen und Süden ergibt sich aus dem beim östlichen Warmien (vgl. S. 71) und beim Ermland (vgl. S. 53) Gesagten. Im Osten lag die später zu besprechende Grenze gegen Barten in der Gegend der Alle von Schippenbeil bis Friedland. Im Norden bildete den Abschluß ein breiter Wald- und Sumpfgürtel, der den ganzen Raum zwischen Pregel und Frisching einnahm. Über seine Ausdehnung und Begrenzung lassen die in den Karten gegebenen Anhaltspunkte höchstens in ganz unbedeutenden Kleinigkeiten einen Zweifel. Es fällt aber auf, daß große Teile dieses Grenzsaumes, besonders im Nordwesten, das Gepräge der Grundmoränenebene zeigen, die sonst vorzugsweise die alten Siedelungsflächen trägt. Hier ist davon keine Spur zu erkennen.

Über das Innere von Natangen finde ich in der Literatur nur eine Untersuchung von Beckherrn 1886, die sich mit dem bei Peter von Dusburg III. 133 erwähnten *propugnaculum in introitu terre Natangie* befaßt. In sorgfältiger Beweisführung wird es wahrscheinlich gemacht, daß diese Grenzfeste westlich von Preußisch-Eylau gelegen habe, in jener Gegend, wo wir eine offene Verbindung von Teilen von Warmien und Natangen zu erkennen glaubten. Genauer sieht Beckherrn das *propugnaculum* in dem Schloßberg beim Dorfe Pilzen (2 bis 3 km westlich Groß-Dexen). Es schützte das *forum Gerkin* — heute ein unbedeutendes Dorf Görken —, das einer der Hauptorte von Natangen gewesen sein muß.

Im übrigen sind wir lediglich auf die Ortsnamen in ihrer heutigen Erscheinung und auf die vorgeschichtliche Karte angewiesen. Eine ins Einzelne gehende Erörterung kann deswegen entbehrt werden. Im ganzen darf man verhältnismäßig große und zusammenhändende Siedelungsflächen annehmen, besonders in der Gegend von Preußisch-Eylau und im Gebiet der Alle bei Bartenstein. Diese beiden Gaue gehen ohne scharfe Grenzen ineinander über, wie auch nach dem Siedelungsbezirk um das ermländische Heilsberg zu keine wirksame Schranke besteht (vgl. S. 62).

Belege.

Beckherrn, C., Das *Propugnaculum in introitu terre Natangie.* AM. 1886, XXIII, 283—305.

Dusburg III. 174 erwähnt noch einen Wald *Kertene*, in dem das *castrum Beseledam* (=Beisleidon, halbwegs zwischen Bartenstein und Preußisch-Eylau) gelegen habe.

3. Barten.

Recht in der Mitte von Ostpreußen lag die Landschaft Barten, an die noch die gleichnamige Stadt erinnert, wogegen Bartenstein nicht zu diesem Gau, sondern zu Natangen gehörte. Die Grenzen sind in einer Urkunde von 1326 (C.W. I. 386) angegeben und von Lotar Weber 1876 in einem kleinen Aufsatz besonders besprochen worden. Noch bestimmter als in anderen Fällen erkennen wir hier die Waldumrahmung des bewohnten Landes.

Wie früher nachgewiesen wurde, schied sich Barten von der kleinen Landschaft Plicabarten durch die Wälder um Bischofstein. Weiter nördlich setzen die Angaben der Grenzurkunde ein. Es werden zunächst drei Wälder genannt: *Leudegudien* (wofür Weber *Lindegudien* lesen will), *Lusinemedien* und *Laukemedien.* Alle drei sind nordwestlich der Dörfer Plausen und Beiditten zu suchen; an den zuletzt genannten Ort erinnert noch der Ortsname Lackmedien. Von Schippenbeil bis gegen Friedland bildete die Alle die Grenze. Wieder wird ein Wald genannt, der *Swickomedien.* Nach Weber ist hierfür *Swintomedien* zu lesen und dieser „heilige Wald“ südlich Friedland auf dem

linken Ufer der Alle, gegenüber dem Wohnplatze Götzlack, zu suchen. Diese urkundlich genannten Wälder schlossen sich nach den sonstigen Anzeichen zu einem ziemlich lückenlosen Streifen zusammen, der sich als breiter Grenzsaum zwischen Barten und Natangen legte.

Noch viel größer war die Ausdehnung der Wälder im Norden, zwischen Barten und dem Ländchen Wohnsdorf (verdeutscht aus *Unsatrapis*), das die Gegend um Allenburg umfaßte. Das geht aus dem heutigen Waldbestande, den Ortsnamen und dem Fundmangel deutlich hervor. Die Urkunde nennt den Ort *Cortmedien* und den Wald *Perses* am Aschwönn- oder Swinefluß, dessen Name wieder an irgendeine heilige Stätte erinnert. Die Grenze verlief in der allgemeinen Richtung Friedland—Kl.-Gnie. Auf die genauere Linie kommt es nicht an.

Nach Osten zu (gegen Nadrauen, sagt L. Weber; doch wird Nadrauen kaum so weit nach Süden gereicht haben) folgte die Grenze dem Aschwönnfluß aufwärts bis zum Nordenburger See, dann dem kleinen Bache bei Klein- und Groß-Guja zum Rehsauer See, an dessen Südseite der Wald *Kirne* lag. Wie auf dieser Linie die Landschaft zu denken ist, läßt sich nicht so bestimmt sagen. Nach den heutigen Waldresten und zahlreichen deutschen Ortsnamen kann ein großer Holzreichtum nicht zweifelhaft sein. Anderseits kommen aber auch manche altpreußische Ortsnamen vor. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß hier schon die große Wildnis begann, deren Ortsnamen überhaupt keinen Schluß auf Siedelungen der vorritterlichen Zeit zulassen. Da außerdem von einer bestimmten Linie an die vorgeschichtlichen Funde, soweit die Hollacksche Karte erkennen läßt, fast ganz verschwinden, so werden wir hier, und zwar schon weit westlich Nordenburg, die große Walddecke der preußisch-litauischen Grenzwildnis beginnen lassen dürfen. Einige wenige Burgwälle und eisenzeitliche Grabstellen sowie die Tatsache, daß die Orte Nordenburg und Guja unter den „Wildhäusern", d. h. den vorgeschobenen Wachposten des Ordens erscheinen (vgl. S. 88), geben Anlaß, einige kleine Siedelungsstellen um den Nordenburger See herum auszuscheiden.

Die Südostgrenze Bartens, gegen Galindien, beginnt mit dem Wald *Kirne*, der sich bis in die Rastenburger Gegend erstreckte. Hier gehörten noch zu Barten die Felder *Woplauken* und *Monelauken* (jetzt Munlack, auf der Generalstabskarte Muhlack). Die Grenze verlief über die Wälder *Tauro* (bei Thurwangen) und *bosin* (bei Bosern) zum Südende des Kerstinsees und erreichte südlich des Legiener Sees die Grenze des ermländischen Bistumsgebietes.

Der kleine, übrigbleibende Teil des Grenzzuges auf der Südwestseite von Barten wird in der Urkunde nicht beschrieben. Über den allgemeinen Verlauf, wie er früher angegeben wurde (vgl. S. 64 u. 66), kann jedoch kein Zweifel sein. Vielleicht darf man das Schweigen der Urkunde über diese Strecke so deuten, daß hier, bei dem „Walde, der Groß-

und Klein-Barten schied", die Grenze als selbstverständlich galt und nicht besonders festgesetzt zu werden brauchte (vgl. die Zusätze).

Das Land Barten war hiernach auf allen Seiten von einem geschlossenen Waldring umgeben. Wie es im Innern aussah, läßt sich, außer der Rösseler Gegend (vgl. S. 66f.), wiederum nur nach den Ortsnamen und der vorgeschichtlichen Karte, also im einzelnen nur ungenau beurteilen. Beides stimmt ziemlich gut zusammen, so daß wir auch hier noch das Auftreten altpreußischer Ortsnamen als Hinweis auf die ursprüngliche Besiedelungsfläche ansehen können. Dabei ergibt sich ein verhältnismäßig recht großes offenes Gebiet, das aber durch einen südost-nordwestlich gerichteten Waldstreifen wieder in zwei Hälften geteilt wird, während sich im Südosten einige kleine Wohnbezirke — bei Rastenburg, Bäslack und Widrinnen — davon abgliedern. Die Grenze des ermländischen Bistumsgebietes, die den Bezirk Rössel von Barten, wozu er ursprünglich gehörte, abtrennt, entspricht keiner natürlichen Scheidelinie in der Urlandschaft. Die Grenzsetzungen der Ordenszeit wichen eben in manchen Einzelheiten von den Naturlinien ab und wurden von anderen, willkürlicheren Grundsätzen bestimmt.

Wenn Barten und überhaupt die ganze Mitte von Ostpreußen als der waldärmste Teil der Provinz erscheint, so sei daran erinnert, daß er zugleich auch der regenärmste ist. Aber die Niederschlagsmenge sinkt doch nirgendwo unter 500 mm im Jahr, und so ist es zweifelhaft, ob man auf diese relative Trockenheit viel Gewicht legen darf. Bestimmtere Zusammenhänge zwischen der Waldarmut und den Bodenverhältnissen lassen sich bis jetzt nicht erweisen.

Belege.

Weber, Lotar, Über die Grenzen von Barten. AM. 1876, XIII, 13, 222—226.

4. Wohnsdorf.

Nördlich von Barten lag das bereits erwähnte Ländchen Wohnsdorf oder Unsatrapis. Es scheint kaum mehr umfaßt zu haben als das Tal der Alle von Friedland bis in die Nähe ihrer Mündung in den Pregel und verschwindet fast in den großen Waldungen der Umgebung, die hier weit über die sonstige Westgrenze der Wildnis bis gegen das Frische Haff vordringen. Das Pregeltal wurde auf seinem Südufer von einem einzigen Wald- und Sumpfgürtel begleitet, der noch heute zum großen Teil erhalten ist. Nur zwei bedeutendere Lücken führten hindurch: das Alletal und die etwas breitere Verbindung im Küstenstreifen des nördlichen Warmien, die auf Königsberg weist.

5. Samland und das westliche Nadrauen.

Samland ist die von Natur am schärfsten umgrenzte Landschaft Preußens. Als breite Halbinsel zwischen den Haffen ins Meer vor-

springend ist es im Süden und Osten durch die breiten Flußniederungen des Pregels und der Deime so wirksam von dem Hinterlande getrennt, daß es beinahe wie eine Insel erscheint. Wie fast alle Küstenstriche der südlichen Ostsee war auch dieses Gebiet früh und verhältnismäßig stark besiedelt. Peter von Dusburgs Angabe (III. 3), Samland hätte alle anderen preußischen Landschaften an Bewohnerzahl übertroffen, verdient vollen Glauben, da die ungemein dichte Zusammendrängung der vorgeschichtlichen Fundstellen ebenso wie die Häufigkeit altpreußischer Ortsnamen den gleichen Eindruck erwecken. Vielleicht darf man schließlich auch den Landschaftsnamen selbst in diesem Sinne verwerten. Denn Samland kommt doch wohl von apr. *same* = Acker.

Um so mehr fällt es auf, daß dieses wichtige Gebiet von der geschichtlich-geographischen Forschung so sehr vernachlässigt worden ist. Außer dem wenigen, was unten im Quellennachweis genannt wird, ist mir wenigstens keine Untersuchung bekannt geworden, aus der ich für meine Zwecke etwas hätte entnehmen können. Ich bedaure dies namentlich auch deswegen, weil die geologischen Aufnahmen im Samlande bereits zum größten Teile durchgeführt worden sind, so daß eine quellenmäßige Untersuchung der ursprünglichen Verteilung von Wald, Sumpf und Siedelungsland, von dieser Seite kräftig gestützt, auf sehr gute Ergebnisse rechnen könnte.

Die oft genannten Hilfsmittel allgemeinerer Art, auf die ich somit auch hier wieder fast ausschließlich angewiesen bin, führen zu einem Bilde ohne bestimmtes Gepräge. Durch Anpassung an die geologischen Verhältnisse habe ich ein wenig mehr Klarheit hineinzubringen versucht, indem ich besonders die samländische Endmoräne, deren nach Süden gewölbter Bogen das Innere des westlichen Samlandes beherrscht, durch zusammenhängendere Waldfärbung kenntlich machte. Es entspricht dem zu Erwartenden, daß die Siedelungsflächen einen großen Teil — etwa die Hälfte des Ganzen — einnehmen. Ihre Anordnung läßt sich jedoch nur allgemein und unscharf dahin kennzeichnen, daß die Ränder der samländischen Diluvialhochfläche, die mehr als Grundmoränenebenen ausgebildet sind, meistenteils offen, die inneren, hügeligen Striche dagegen vorherrschend bewaldet gewesen sind. Für das östliche Drittel des Rechtecks gilt aber selbst diese Regel kaum noch; der Wald überwiegt bereits. Merkwürdig ist es, daß sich aus den Quellen so wenig über die Bedeutung der Stelle von Königsberg in vorritterlicher Zeit entnehmen läßt. Eine Preußenburg ist vermutet, aber anscheinend nicht nachgewiesen. Peter von Dusburg spricht nur davon, daß die Preußen das Kastell, das die Ordensritter 1225 an der zu seiner Zeit „alte Burg“ genannten Stelle nach dem dort befindlichen Walde *Tuwangste* genannt hätten (Dusburg III. 72). Ob die von Hollack 1908 S. 76 mit den Worten „Burgwall (ehemaliger) Twangste“ aufgeführte Anlage noch aus altpreußischer Zeit stammte,

scheint deshalb nicht sicher. Was Hollack sonst an Vorzeitspuren zu nennen hat, ist recht wenig, kann aber immerhin als Anzeichen einer frühen Besiedelung der Stelle gelten, ebenso wie die Namen der Stadtteile Sackheim und Tragheim, die man wohl mit apr. *kaymis* = Dorf zusammenbringen darf. H. G. Voigt 1901, der diese Ansicht ausspricht, kommt bei seinen Untersuchungen über die Wege Adalberts von Prag im Preußenlande zu der sehr ansprechenden Vermutung, der Marktplatz *Cholinun* der „Passio Adalperti" habe hier gelegen, und der Grund davon, daß man es bisher vergeblich gesucht habe, sei „kein anderer als der gewesen, daß es eben da gelegen hat, wo heute Königsberg alles bedeckt, ebenso wie der Grund des Verschwindens von Wulfstans Truso wahrscheinlich der gewesen ist, daß Elbing an seine Stelle gerückt ist" (vgl. die Zusätze).

Belege.

Aus Dusburg entnehme ich noch die Bemerkung II. 108: *in terra Sambie est quoddam territorium dictum Bethen* [bei Pobethen, vgl Ewald IV. 65], *in quo homines feroces habitabant, et adeo potentes, quod de una villa quingenti viri ad bellum habiles poterant procedere, quos fratres de Kunigsbergk soli invadere non audebant.* III. 215 nennt er dann noch: *duo territoria ejus scilicet Abendam* [wohl = Powunden] *et Pubetam* [Pobethen]. — Für das westliche Samland suchte einst Johannes Voigt in seiner Geschichte Preußens (Bd. I, Königsberg 1827, S. 505 und 640—645) einen heiligen Wald nachzuweisen, der sich „von der äußersten Nordküste durch ganz Samland hindurch bis herab an das Ufergebiet des Frischen Haffs" erstreckte und in seinem Innern den heiligen Göttersitz Romowe barg. Was er aus den Quellen mitteilt, genügt nicht, um eine zusammenhängende Verbreitung des Waldes in diesem Umfang überzeugend darzutun. In seinem Codex Diplomaticus konnte ich die entscheidenden Urkunden nicht finden. Das Romowe suchen neuere Geschichtsforscher nicht hier, wo der Name Rohmenen (kleiner Wohnplatz östlich Germau) Voigt zu seiner Annahme veranlaßt hatte, sondern in Schalauen (Hollack 1908, S. 136) oder in Nadrauen (Lohmeyer 1908, S. 38). Im übrigen hat es mit jenem Wald im westlichen Samland insofern seine Richtigkeit, als eben der Endmoränenzug einen Waldstreifen gebildet haben wird. Aber sowohl auf der Innenseite wie auf der Außenseite des Bogens wurden an so zahlreichen Orten Spuren alter Besiedelung angetroffen, daß der Wald nicht so breite Flächen bedeckt haben kann, wie es Voigt annahm. — Über Königsberg sagt Dusburg III. 72 zum Jahre 1255: *in eo loco, qui nunc dicitur catrum antiquum, edificaverunt castrum Kunigsbergk, vocantes illud ob reverenciam regis de Bohemia castrum regis (apud Pruthenos dicitur Tuwangste a nomine silve, que fuit in dicto loco).* Von Heinrich Gisbert Voigts Arbeiten zur Geschichte Adalberts von Prag kommt hier vor allen Dingen die in topographischer Hinsicht abschließende Untersuchung im Jahrgang 1901 der Altpreuß. Monatsschrift (XXXVIII S. 317—397) in Betracht. Mit tiefeindringender Kritik und umsichtigster Beurteilung aller räumlichen und zeitlichen Umstände wird das Ergebnis — Landung an der Südküste Samlands, Vordringen bis Königsberg, Rückzug wieder nach Westen und Tod westlich Fischhausen — zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit erhoben, ohne daß jemals ein zu weit gehendes Wort über die Grenzen des in diesem Falle der Forschung überhaupt Erreichbaren hinwegzutäuschen suchte. Die meisterhafte Abhandlung bietet auch einige Gesichtspunkte für die Beurteilung der frühmittelalterlichen Landschaft.

Östlich der Deime beginnen die weiten Moor- und Waldbezirke Litauens. Aber noch schiebt sich in dem westlichen Nadrauen

eine kleine Landschaft ein, die nicht zur Wildnis gehörte und die noch Spuren altpreußischer Besiedelung erkennen läßt. Die Ortsnamen sind freilich mit Vorsicht zu beurteilen. Es ist schon nicht immer leicht, wenigstens für den Nichtsprachkundigen, die altpreußischen von den erst in der Neuzeit eingedrungenen litauischen Namen zu unterscheiden. Überdies scheinen aber bei der mittelalterlichen Kolonisation auf Rodeland viele Orte von Stammpreußen besiedelt und mit altpreußischen Ortsnamen belegt worden zu sein. Eine Arbeit von J. Kuck 1909 geht leider nur auf die Fortschritte der kolonisatorischen Besiedelung ein, ohne die Frage zu untersuchen, wie weit sie etwa doch an schon in altpreußischer Zeit Vorhandenes angeknüpft hat, wie wir das in Ermland so oft beobachten konnten. Allerdings ist das hier weniger wahrscheinlich, und man wird nur die ältesten Ordensgründungen — etwa die wenigen Orte, die Kuck seiner ersten Periode (bis 1300) zuweist — in diesem Sinne aufzufassen haben. Denn auch die prähistorischen Funde werden hier schon recht spärlich. Ich habe deswegen auf der Karte nur einen kleinen Fleck an der nördlichen Deime, bei Laukischken, und einen schmalen Streifen am Pregelufer als altes Siedelungsland bezeichnet. In dieser Gegend nennt auch das Ortsverzeichnis des Hauptamtes Insterburg von Froelich 1905 (vgl. S. 88) einige Dörfer mit altpreußischen Namen. Jenseits des Auergrabens, der gegenüber Norkitten in den Pregel mündet, begann die Wildnis, aus der hier keine bestimmten Siedelungsspuren bekannt sind. Da aber Mehlauken (Milow) zur Ordenszeit genannt wird — als einziger Ort dieser Gegend —, so darf man vermuten, daß die Stelle auch schon früher bewohnt war.

Belege.

Kuck, Johannes, Die Siedelungen im westlichen Nadrauen. Diss. Königsberg 1909. — Besiedelungsgeschichte S. 17—38; dazu Tabelle I des Anhangs mit Angabe des Jahres der Gründung oder der ersten Erwähnung der einzelnen Orte. Über Mehlauken s. S. 21, nach den „Litauischen Wegeberichten“ (Nr. 43).

Horn, A., Ein Blick in die Vergangenheit Mehlaukens. AM. 1874, XI, 349—353.

VII. Die große Wildnis.

Beim Aufsuchen der ursprünglichen Siedelungsflächen im alten Preußenland sind wir — das Kulmerland beiseite gesetzt — aus vier Richtungen gegen das Innere von Ostpreußen vorgedrungen, entsprechend dem Gang der Eroberung und Besiedelung durch den Orden. Auf allen vier Wegen — in Pomesanien, im Gebiet der Passarge und oberen Alle (West-Warmien und Pogesanien), im Gebiet des Frischingflusses und der mittleren Alle (Ost-Warmien, Natangen und Barten), schließlich in Samland — trafen wir auf einen Waldsaum, der das Wohngebiet gegen

das Landesinnere hin begrenzte. Überblicken wir die Karte, so fügen sich diese Wälder zu einem geschlossenen Bande zusammen, das die eigentlichen Wohn- und Anbaubezirke Preußens in einem Bogen umschließt. Von der Nordseite der Osteroder Seenlandschaft zieht sich dieser Waldgürtel, mit der ermländischen Grenze nach Süden vorstoßend, um die Allensteiner Gegend herum auf Bischofsburg, Sensburg und Rastenburg. Dann schließt sich der Waldsaum an, der die Ostgrenze von Barten bildete, und von hier geht es zu den großen Wäldern beiderseits des Pregels.

Dieser ganze Waldgürtel bildet den Anfang der großen „Wildnis", welche das Ordensland gegen die Angriffe feindlicher Nachbarn schützen sollte. Die Wildnis in ihrer Gesamtheit wird man sich deswegen aber doch nicht ohne weiteres als ein einziges Wald-, Sumpf- und Seengebiet vorstellen dürfen. Sie war doch nicht vollkommen unbewohnt, und, worauf noch mehr ankommt, sie war nicht immer eine Wildnis, sondern ist vom Orden erst zu einer solchen gemacht worden. In älterer Zeit kann die Bevölkerung nicht so ganz schwach gewesen sein, da manche Gegenden recht zahlreiche Altertumsfunde geliefert haben. Wir müssen also auch hier versuchen, die Flächen alter Besiedelung zu erkennen und auf der Karte auszuscheiden. Aber der Nachweis bleibt unsicher, und die Darstellung kann nur den Sinn haben, daß sie die Gegenden aufzeigt, in denen solche alten Wohnflächen vermutet werden dürfen. Für eine genauere Umgrenzung fehlt es zumeist an den nötigen Anhaltspunkten. Nur so viel läßt sich nach den allgemeinen Verhältnissen sagen, daß jene Bezirke fast überall von sehr kleinem Umfang gewesen sein werden.

1. Das Land Sassen.

Die alte Landschaft Sassen schloß sich östlich an die Löbau an und umfaßte im 14. Jahrhundert das Gebiet der heutigen Kreise Osterode und Neidenburg. Sie bildete also den westlichsten Teil von Masuren und gehörte zu der Wildnis. Das heutige Besiedelungsnetz ist deshalb allein das Ergebnis der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kolonisation. Da sich an ihr nicht nur Deutsche und Polen (Masuren) beteiligten, sondern auch Stammpreußen, so können die über das Land verstreuten altpreußischen Ortsnamen nicht als Beweis für eine vorritterliche Besiedelung gelten. Dennoch muß eine solche aus den angeführten Gründen vorausgesetzt werden.

Den ersten Anhalt für die Bestimmung der geschichtlichen Urlandschaft gewinnen wir auch hier aus der Betrachtung des Grenzverlaufes. Er ist von A. Döhring 1907 nach den Urkunden eingehend besprochen worden.

Wie überall im alten Preußen, so waren auch bei der Landschaft Sassen die Grenzen großenteils durch breite Waldgürtel bestimmt.

Gerade auf diese Gegend bezieht sich vornehmlich die schon früher mitgeteilte Äußerung der Polenchronik (vgl. S. 54; Döhring S. 248); denn der Kriegszug, bei dessen Erzählung sie fällt, war gegen Sassen gerichtet. Wir müssen deswegen in der Nähe der Südgrenze bei Soldau und Neidenburg starke Bewaldung annehmen. Die Urkunden nennen hier zweimal eine *silva Grobisken*, die nach Döhring die Höhen nordöstlich Mlawa, zwischen der Reichsgrenze und dem nördlich gerichteten Oberlaufe des Orshyzflusses bedeckte. Eine kleinere *silva Raduka* lag am linken Ufer des Orshyz unterhalb Janow.

Daß sich weiter nördlich Wälder von großer Ausdehnung anschlossen, kann nach Lage der Dinge nicht bezweifelt werden. Doch scheinen mir Döhrings Ausführungen über den Bezirk Patrank nach dem, was er selbst darüber an Quellennachrichten beibringt, nicht stichhaltig zu sein. Während Toeppen 1858 den Patrank zwischen Neidenburg und Muschaken vermutete, verlegt ihn Döhring weiter östlich, zwischen Muschaken und Willenberg, und gibt ihm einen viel weiteren Umfang. Als seine Grenzen nimmt er an: im Süden den Orshyz von Janow bis Chorsele; im Osten die Moorwiesen zwischen Orshyz und Omuleff und dann, von Willenberg an, den Sawitz- und Schobenfluß bis zum großen Schobensee östlich Passenheim; im Norden die Seenkette vom großen Schobensee bis zum Laysser See; im Westen eine Linie von hier bis Janow. Das so umrissene Gebiet sei im wesentlichen Waldwildnis gewesen, nur daß in dem nordöstlichen Teil die Kolonisation eher Fuß gefaßt habe als in dem übrigen Patrank.

Für diese Ausdehnung gibt aber Döhring keine Belege, er vermutet sie nur nach der Örtlichkeit. Hält man sich an die Fälle, wo der Patrank tatsächlich in den Handfesten von Ortschaften erwähnt wird, so ändert sich das Bild ein wenig. Die betreffenden Dörfer — Burdungen, Braynicken, Ittowken, Grammen, ferner Georgensgut und Lelesken — liegen auf kleinem Raum in dem Seengebiet östlich und südlich Passenheim nahe beieinander. Hiervon geht ja auch Döhring aus. Aber ich sehe nicht ein, warum er nicht bei dieser klaren Tatsache stehen bleibt. Es ergibt sich aus ihr eine deutliche Vorstellung von der damaligen Beschaffenheit des Landes. Der Patrank ist nicht als ein Waldbezirk anzusehen, sondern als einer der kleinen preußischen Wohngaue. Nach einer scharfen Grenzlinie zu suchen ist müßig. Breite Grenzsäume umgaben ihn und trennten ihn insbesondere von Sassen, wie hier noch heute sehr große Forsten sich ausbreiten.

Daß auch die Grenze zwischen Sassen und Ermland von Wäldern begleitet wurde, ergibt sich, soweit es nicht bereits beim Ermland besprochen wurde, aus den noch zu erwähnenden Tatsachen. Ein Grenzwald wird dann weiter für den Norden erwähnt, wo sich die kleinen

Gaue Passaluk und Gudikus anlagerten. Noch heute ist die ganze Seenlandschaft nördlich Osterode von mächtigen Forsten bedeckt.

Von der Westseite werden in den Quellen keine besonderen Waldbezirke genannt, und Döhring meint, daß hier die Grenze offener gewesen sei. Er geht sogar so weit, anzunehmen, daß die ganze Löbau ehemals zu Sassen gehört habe. Auch das ist aber nur eine Vermutung, und was er dafür anführt, kann mich nicht überzeugen. Er beruft sich ausschließlich auf die Lage des *vallum Sassenpile*, in dem wir seines Namens wegen die Hauptburg der alten Landschaft erblicken dürfen. Reste dieser Anlage sind noch vorhanden; sie finden sich bei der Haasenberger Mühle, westlich der Kernsdorfer Höhe, etwa 17 km südlich von Osterode. Nun ist es allerdings auffallend, daß die Stelle heute, und mindestens schon seit 1338, zur Löbau gehört. Eine Grenzverschiebung muß deshalb stattgefunden haben. Aber die Haasenberger Mühle liegt unmittelbar am Ufer des Grenzbaches, und da scheint es in der Tat doch sehr gewagt, deswegen das ganze Gebiet der Löbau zu Sassen zu schlagen, wo eine Grenzverlegung um ein einziges Kilometer zur Not schon das Rätsel lösen könnte (s. u.). Vielleicht ließ sich Döhring von der Vorstellung bestimmen, daß der Hauptort eines Landes nicht an dessen Rande liegen könne, sondern der Mitte nahegerückt sein müsse. Wir wissen aber, daß in alter Zeit gerade die Randlage für die Hauptburg eines Gaues oft bevorzugt wurde und haben an vielen Beispielen sehen können, wie auf solchen Stellen später auch Städte erwuchsen. Ich nehme deshalb an, daß das Land Sassen oder genauer das Siedelungsgebiet der Osteroder Gegend den Grießlerbach nur so weit überschritt, daß die alte Sassenburg noch hineinfiel, daß sich aber zwischen ihr und der Stelle von Löbau Wald befand.

Weiter südlich liegen nahe der Grenze die Orte Rommen und Rumian und der Rumiansee. Döhring bringt diese Namen mit dem altpreußischen *romas* zusammen, das in dem Namen des Heiligtums *Romowe* (vgl. S. 72 u. 78) steckt. Ich möchte mich lieber Gehrke (s. S. 4) anschließen, der die Namen von poln. *rumuje* = räumen, roden ableitet; und da ringsherum deutsche und polnische Ortsnamen herrschen, dürfte das Grenzgebiet zwischen Sassen und Löbau auch hier in beträchtlicher Breite von Wald eingenommen gewesen sein. Die vorgeschichtliche Anlage am Ufer des Rumiansees, die Döhring heranzieht (S. 217, Anm. 11), liegt an dessen Südende beim Dorf Szuplienen und wird mit dem hier anschließenden Siedelungsgebiet in Beziehung zu bringen sein. Im ganzen ist also auch für die Westgrenze der Landschaft Sassen ein breiter Waldsaum anzunehmen.

Wie das Land innerhalb dieses Waldrahmens ausgesehen haben mag, dafür sind mir keine Nachrichten oder sonstige bestimmte Anzeichen bekannt geworden. Überblickt man aber die Verteilung der

vorgeschichtlichen Funde nach der Hollackschen Karte, so sieht man, daß die Grenzbezirke fast ganz frei sind von Fundzeichen, wogegen die mittlere Linie Osterode—Soldau ziemlich dicht mit solchen besetzt ist und namentlich zahlreiche Burgwälle aufweist. Das Innere ist also offenbar weniger dicht bewaldet gewesen. Dabei scheint es, als ob sich die Funde am nördlichen und südlichen Ende mehr flächenhaft über ein größeres Gebiet verteilen, während sie sich dazwischen enger an die Linie Osterode—Gilgenburg halten.

Die Ortsnamen sollten für die Bestimmung der Urlandschaft hier eigentlich gleichgültig sein, da ja selbst die altpreußisch benannten Siedelungen erst der spätmittelalterlichen Kolonisation ihr Dasein verdanken. Gleichwohl müssen auch sie geprüft werden. Die Möglichkeit hierzu gewährt eine zweite Arbeit von A. Döhring (1910), die die Herkunft der Masuren und dabei auch die Herkunft der Ortsnamen im Lande Sassen untersucht. Döhring unterscheidet in Text und Karte Ortsnamen, die von preußischen, deutschen und polnischen Personennamen abgeleitet sind. Aus den Ortsbenennungen, die nicht mit Personennamen gebildet sind, ergebe sich nichts Bestimmtes über die Volkszugehörigkeit der Siedler, da z. B. leicht eine slawische oder preußische Geländebezeichnung von Deutschen übernommen werden konnte. Von Bedeutung ist ferner die auf S. 91ff. gegebene Zusammenstellung derjenigen Ortsnamen, die bei der Kolonisation aus dem Kulmerland und Pomesanien nach Sassen übertragen wurden. Wenn wir nun diese übertragenen nebst den deutschen und polnischen Benennungen als Zeichen der Kolonisation und damit im allgemeinen auch der Rodung ansehen, so ergibt sich für den Rest der altpreußisch benannten Orte, daß sie doch selbst hier, wo man das nicht erwarten sollte, eine recht nahe Beziehung zu den Gegenden aufweisen, die durch Altertumsfunde ausgezeichnet sind. Um das zu erklären, wird man entweder annehmen müssen, daß sich doch auch in der Wildnis, zum mindesten in diesem westlichen Teil, noch eine gewisse altpreußische Besiedelung erhalten hatte, an die die Kolonisation anknüpfen konnte; oder daß sich die Gegenden, in denen früher die Stammpreußen gesessen hatten, auch nach Schaffung der Wildnis nicht völlig mit Wald bedeckten und deshalb, als die am leichtesten kultivierbaren Stellen, später wieder mit preußischen Siedlern besetzt wurden.

Die Zeichnung der ursprünglichen Besiedelungsflächen bleibt bei alledem unsicher. Die altpreußischen Ortsnamen verstärken den Eindruck der Fundkarte, daß die Wohnbezirke hauptsächlich im Norden und im Süden lagen, während die Mitte überwiegend als Rodeland anzusprechen ist. So wurde zwischen Osterode und Hasenberg eine größere Fläche freigelassen, von der sich ein Zipfel in der Richtung auf Gilgenburg erstreckt. Im Gebiet der Seen bei letztgenannter Stadt können einige kleine Siedelungsgruppen angenommen werden, denen

bei Soldau und Neidenburg, zwischen dem Walde Grobisken und der Neide, wieder größere Flächen folgen. Einige offene Stellen von sehr geringem Umfange sind verstreut über die Osthälfte des Landes bis zur ermländischen Grenze, bei der ein paar solcher Flecken allerdings nur nach den altpreußischen Ortsnamen angesetzt wurden.

Wenn auch wenig oder nichts für eine engere territoriale Verbindung Sassens mit der Löbau spricht, so zeigt Sassen nach dem Gesamtergebnis dieser Studien, wie es sich auf der Karte darstellt, doch einen ähnlichen Charakter wie die Löbau, während es sich von dem östlicheren Masuren, wo alle größeren Siedelungsflächen fehlen, weit mehr unterscheidet. Die offenen Teile von Sassen fügen sich auch in das System der natürlichen Wege ein, das die Löbau durchzieht und in Strasburg seinen Knotenpunkt hat. Die Landschaft bei Osterode bildet ein Glied in der Verbindung von dem inneren Preußen nach dem Kulmerland, diejenige an der südlichen Reichsgrenze ein solches für die Beziehungen von Polen nach dem Kulmerland.

Belege.

Döhring, Artur, Die Grenzen der altpreußischen Landschaft Sassen. AM **1907**, XLIV, 211—250. 2 Karten. — Über den Patrank s. S. 235—238; hinsichtlich der Handfesten mit den entscheidenden Erwähnungen des Patrank verweist Döhring auf Kętrzyński, dessen Werk ich nicht einsehen konnte. Über Sassenpile und die Westgrenze s. S. 213—222 und den Schluß der Arbeit. Die von D. angeführten Urkunden vom 16. Mai 1303 und vom 20. Juni 1338 bezeichnen die Grenze genau entsprechend der Trennungslinie zwischen Ost- und Westpreußen. Die zweite ist im einzelnen ein wenig bestimmter als die ältere. 1303 heißt es: den Grieslerbach aufwärts *usque ad vallum, quod Sassenpile dicitur in vulgari;* 1338: *usque ad cumulum terre, positum pro granicia iuxta rivum Grysla* [Grieslerbach], *contra montem, qui dicitur Hasenberg* [Verdeutschung von Sassenpile], *sic quod ipse mons remaneat in bonis (sc. domini episcopi).* Es wäre zu spitzfindig, wollte man aus dem Unterschied der beiden Urkunden herauslesen, daß die Grenzverlegung, die der alten Hauptburg von Sassen ihren Platz im Gebiet der Löbau gab, eben durch die zweite Urkunde bestimmt worden sei. Auffallen muß aber doch, daß man das Bedürfnis empfand, noch besonders auszusprechen, die Stelle von Sassenpile solle zur Löbau gehören. Daraus darf wohl geschlossen werden, daß hier die neue Art der Abgrenzung mit ihrer Bevorzugung von Fluß- und Bachlinien alte Zusammenhänge zerschnitt und daß somit die Grenze in der Preußenzeit westlich des Grieslerbaches in einem Sassen und die Löbau trennenden Waldstreifen gelegen habe.

Döhring, Artur, Über die Herkunft der Masuren, mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Osterode und Neidenburg. Ein Beitrag zur Besiedelungsgeschichte des Ordenslandes Preußen. Königsberg **1910**. 163 S. 1 K.

2. Galindien (die Gegend von Ortelsburg und Sensburg).

Die alte Landschaft Galindien entsprach etwa dem Gebiet zwischen der Ostgrenze von Sassen und den großen masurischen Seen. Das siedelungsgeschichtliche Material ist hier ebenso zu beurteilen wie in Sassen, da sich auch hier noch zahlreiche altpreußische Ortsnamen neben den deutschen und polnischen vorfinden. Leider fehlt meines Wissens eine geschichtliche Untersuchung, die zur Beurteilung der Urlandschaft

helfen könnte. Der Toeppenschen Geschichte von Masuren (1870) ist für diese Frage kaum noch etwas zu entnehmen, nachdem ihre Zusammenstellungen über Burgwälle und Gräberstellen von Hollacks Karte überholt sind. Die letztere weist auch in diesem Landesteil zahlreiche Fundorte auf. Meist handelt es sich um Gräber der Eisenzeit. Burgwälle treten seltener auf als in Sassen, sie mehren sich erst in der Nordhälfte des Kreises Sensburg und den benachbarten Gegenden. Hieraus darf man schließen, daß die besiedelten Flächen zu jener Zeit im südlichen Galindien kleiner, die Bewohner weniger zahlreich waren als in Sassen. Ferner erkennt man deutlich, daß sich die Fundstellen eng an die Seen halten, die hier in so großer Menge die Landschaft beleben. Zwischen ihnen bleibt das Land im allgemeinen ebenso frei wie zwischen dem Seengürtel und der Südgrenze Ostpreußens. Diese Tatsachen müssen, in Verbindung mit den örtlichen Geländeverhältnissen, für die Zeichnung der Karte maßgebend sein. Die altpreußischen Ortsnamen können nur in demselben Sinne wie bei Sassen herangezogen werden, unterstützen aber wieder die aus der Fundkarte abgeleiteten Vorstellungen.

Die Siedelungsfelder, die auf solche Weise ausgeschieden wurden, brauchen nicht einzeln aufgezählt zu werden. Nur auf weniges will ich aufmerksam machen. Hinsichtlich des Bezirkes Patrank versuchte ich schon zu zeigen, daß bei nüchterner Deutung der überlieferten Nachrichten deutlich ein kleiner Gau erkennbar wird, der sich an die Seen östlich und südlich von Passenheim anschließt. Mit Rücksicht auf die Verteilung der Grabfunde habe ich auf der Karte keine zusammenhängende Fläche, sondern nur einzelne kleine Stellen an den Seeufern frei gelassen.

Diese Gegend hat aber eine gewisse Bedeutung in der Geographie der Ordenszeit. Wir erfahren nämlich, daß die Litauer, als sie 1353 und 1354 verheerend in die Gegend von Alt-Wartenberg einfielen, auf einem alten Heerwege von Ortelsburg herangekommen waren (C.W. III. S. 178: *sequendo antiquam viam, que dicitur heerweg, que et ducit in Ortlufsburg per siluam, que dicitur Nadeyn.* Siehe auch Scr. rerum prussicarum II. 520. Röhrich XIV. 686). Dieser Weg muß durch die Gegend von Passenheim geführt haben und wird der Kette von Siedelungsstellen gefolgt sein, die auf der Karte, wieder in sehr knapper Umgrenzung, verzeichnet worden sind. Wo der Wald Nadeyn gelegen haben mag, kann ich nicht sagen. Keinesfalls darf man aber die Worte der Urkunde so auffassen, als ob er die ganze Gegend bis Ortelsburg eingenommen hätte.

Bei Ortelsburg gibt Hollack 1908 nur einen römischen Münzfund an. Das ist sehr auffallend. Wenn irgendwo, so wird man auf dieser inselförmigen Diluvialerhebung, die mit ihrem Geschiebelehm weit und breit die günstigsten Bedingungen bietet, Spuren alter Besiedelung er-

warten. Vermutlich dürften solche auch noch einmal gefunden werden. In ein paar Ortsnamen der Umgebung mag man vielleicht Andeutungen erkennen; aber sie sind schwach und unsicher, während mehrere andere Namen das einstige Vorhandensein von Wald in der Nordwesthälfte der Hügelgruppe, die von einem Stück Endmoräne gebildet wird, unzweifelhaft machen. Trotzdem habe ich kein Bedenken getragen, einen Teil der Ortelsburger Hügelgruppe als waldfrei anzugeben, weil es mir zu unwahrscheinlich vorkommt, daß diese Stelle in alter Zeit nicht die Bewohner gelockt haben sollte. Zur Ordenszeit waren hier und bei Willenberg die einzigen „Wildhäuser", die aus dem ganzen westmasurischen Teil der Wildnis genannt werden. Es ist stark zu vermuten, daß der Orden auch bei solchen Wachposten, wie bei seinen Burgen, an Vorhandenes anknüpfte.

Der Anmarsch der Litauer auf Ortelsburg wird dann wohl von Osten her erfolgt sein, vielleicht aus der Richtung Johannisburg, wo entlang der heutigen Bahn einige Siedelungsstellen gelegen zu haben scheinen. Bei den großen masurischen Seen haben sich, wie zu erwarten, viele Spuren einer ehemaligen Besiedelung gefunden. Ausgrabungen während des Krieges, über die ich nicht näher unterrichtet bin, sollen dieses Material für Lötzen noch erheblich vermehrt haben, und gewiß wird die spätere Forschung noch viel hinzufügen. Die breite Senke mit den weiten, verzweigten Becken des Mauer-, Löwentin- und Spirdingsees, die hier den baltischen Höhenrücken durchquert, ihre durchgehenden Wasserstraßen und deren Beziehungen zu dem höheren Land, das im Süden die Narewniederung einengt und sie bei Lomsha zu überschreiten erlaubt, geben dieser Linie eine geographische Bedeutung, die sich gewiß auch bei den Wanderungen und Ansiedelungen der alten Völkerstämme geltend gemacht haben wird, so wenig auch noch darüber bekannt ist (vgl. die Zusätze).

3. Der Osten.

Beim Betrachten der Hollackschen Karte fällt auf, daß die Ostseite der großen Seen, besonders des Löwentin- und Mauersees, nur spärlich mit Fundstellen besetzt ist. Danach dürfen wir annehmen, daß hier bereits das ungeheure Waldgebiet begann, das den ganzen Osten der Provinz eingenommen haben muß. Dieser Teil der Wildnis kann nach dem vorliegenden Material nicht ebenso beurteilt werden wie das westmasurische Gebiet. Die Ortsnamen scheiden hier völlig aus. Altpreußische sind nicht vorhanden, und die litauischen, die sich dafür in nordwärts wachsender Zahl vorfinden, entstammen wohl in der Regel einer zu späten Zeit, als daß man versuchen könnte, sie für den Nachweis alter Wohnfelder irgendwie zu verwerten. Die Verteilung der vorzeitlichen Siedelungsspuren ist hier überall sehr locker geworden. Möglich, daß in der Zukunft noch manches zutage kommt; einstweilen muß man

sich jedoch damit begnügen, nach der Fundkarte einzelne kleine Siedelungsflecken, fast durchweg an Seen und Flüssen, auszuscheiden und im übrigen das ganze Land als ein zusammenhängendes Wald- und Sumpfgebiet darzustellen. Die Gegend von Darkehmen und Insterburg mit ihren ebenen Flächen fruchtbaren Weizenbodens wird von Anfang an günstigere Siedelungsbedingungen geboten haben. Eine große Zahl von Burgwällen, die sich auf der Angerapplinie aufreihen, spricht in der Tat für ein stärkeres Bewohntsein, und die Zusammenstellung von Froelich 1905 kann für diesen Bereich ein paar nach Osten vorgeschobene Namen altpreußischen Ursprungs verzeichnen. Sonst schied die Südwestgrenze des Hauptamtes Insterburg, d. h. etwa die Linie Wehlau—Angerburg, das Gebiet der Preußen und Litauer. Es fehlt an Anhaltspunkten, um die Ausdehnung jener Wohnflächen an der Angerapp bestimmter abzugrenzen; ich konnte auf der Karte nur durch einen schmalen Streifen andeuten, daß hier vielleicht zu Zeiten einmal ein stärker bevölkerter Gau gelegen haben mag.

Für den nördlichen Teil besitzen wir die wichtige Quelle der sog. Litauischen Wegeberichte, in denen niedergelegt ist, was Kundschafter des Ordens über die Beschaffenheit des Landes und die Bedingungen für die Ausführung von Heer- und Raubzügen berichteten. Aus ihnen geht deutlich hervor, daß Wald und Moor das ganze Land bedeckten und erst weit im Osten wieder bewohnte Gegenden lagen, denen eben die Heerfahrten galten. So wenig über diesen allgemeinen Charakter ein Zweifel bestehen kann, so hat es doch selbst hier nach Ausweis der Vorgeschichtskarte ganz vereinzelt auch einmal besiedelte Stellen gegeben. Es wäre deshalb zu wünschen, daß Kenner des Landes die Berichte auf ihre topographischen Einzelheiten genau untersuchten, damit wir ein klareres Bild von den in ihnen erwähnten Unterschieden der Landschaft gewännen. Hauptsächlich kommen als Stätten alter Besiedelung jedenfalls die Diluvialhügel in Betracht, die das große Moorgebiet durchsetzen, und unter ihnen wieder an erster Stelle die ausgedehnteste dieser Erhebung bei Ragnit an der Memel. Diese Gegend bildete zur Zeit der Wegeberichte, wie Thomas 1883 sagt, eine Art von Kulturoase inmitten des Urwaldes. „Die Memelstraße bildete den Schlüssel zu den oberen Landschaften Litauens und war deshalb für den Orden von besonderer Wichtigkeit. Hier lagen nahe beieinander die Burgen Splitter [bei Tilsit], Kunstritten [wo?], Skalven [wo?] und Ragnit.“ Gut angebautes Land gab es freilich auch dort nicht, denn die Berichte sprechen von Ernährungsschwierigkeiten. Aber die gleiche Gegend fällt auf der Hollackschen Karte durch den außergewöhnlichen Reichtum an Burgwällen auf, so daß sie jedenfalls in älterer Zeit verhältnismäßig dicht bevölkert gewesen sein wird. Kleinere Flecken diluvialen Bodens, heute von Straßen und Eisenbahnen als Stützpunkte benutzt, finden wir dann noch öfter am Nordostrande des Memeldeltas bis hinauf nach Nimmersatt und Krot-

tingen, wogegen die wenigen Stellen mit vorgeschichtlichen Funden, die südlich der Memel im Walde verstreut liegen, bei dem Mangel an geologischen Karten auf keine topographische Regel gebracht werden können. Am Pregel entlang hatte der Orden eine Etappenstraße angelegt, die von Wehlau über Norkitten nach Insterburg und Tammowischken (oberhalb Insterburg an der Angerapp) führte (v. Boenigk 1881, S. 154). Bei all diesen Orten haben sich vorgeschichtliche Siedelungsspuren gefunden (vgl. die Zusätze).

Daß die große Deltaniederung der Memel mit ihren gewaltigen Moorflächen bis in die Neuzeit hinein der Besiedelung widerstand, nimmt nicht wunder. Höhere Aufragungen, wie sie im Weichseldelta die Menschen schon früh zur Niederlassung lockten, scheinen hier nicht vorhanden zu sein, und das Mittelalter ließ dieses Sumpfgebiet als Teil der Wildnis unbearbeitet. Nach einer Angabe von Zweck 1898 S. 323 hat die Urbarmachung und Besiedelung in stärkerem Maße erst 1621 begonnen und ist gründlich erst seit der Zeit Friedrich Wilhelms I., der ja überhaupt für Litauen so viel getan hat, betrieben worden.

Belege.

Lohmeyer **1908** gibt S. 146 für Sudauen an, daß von allen Gebiets- und Burgnamen der mittelalterlichen Quellen sich nur ein einziger deutlich erhalten habe, nämlich der des Gebietes *Meruniske* im Namen des Dorfes Mierunsken (nördlich von Markgrabowa, unmittelbar an der Reichsgrenze, westlich von Filipow).

Froelich, Zur Topographie und Namenskunde der Ortschaften und Gewässer in den Schulzenämtern des ehemaligen Hauptamts Insterburg, I. Teil. Zeitschr. d. Altertumsgesellschaft zu Insterburg, **1905**, Heft 9 [Festschrift], S. 33—78.

Die „Litauischen Wegeberichte“ sind veröffentlicht in den Scr. r. pr. Bd. II, S. 662—708. Eine hübsche, aber nicht auf die Einzelheiten der Topographie eingehende Besprechung schrieb A. Thomas in der Zeitschr. f. wissensch. Geographie, Wien **1883**, IV, 85—90. A. Horn gibt in der schon erwähnten Arbeit über Mehlauken (AM. **1874**, XI, 349—353) einige Hinweise, die man bei einem Versuch, das Landschaftsbild der litauischen Wildnis genauer zu bestimmen, wird beachten müssen. Er sagt z. B.: „wo Wald ist, läßt sich der Hügel schwer erkennen und markiert sich nicht scharf. Darum dürfte schon Ackerbau anzunehmen sein, wo die Ortsnamen mit Hügeln in Verbindung stehen“.

Frhr. v. Boenigk, Über Landesverteidigung nach Osten im ersten Jahrhundert der Ordensherrschaft. AM. **1881**, XVIII, 150—159.

Über Ragnit sagt Dusburg III. 181: *Scalowite* [die Schalauer] *habebant unum castrum circa Raganitam in quodam monte.* 182: *Frater Theodoricus .... venit navigio ad terram Scalowitarum, que sita est in utroque litore Memele, et accedens improvise ad castrum situm tunc in eo loco, ubi nunc est castrum Raganita, incipit ipsum impugnare.*

Über die Wildnis im allgemeinen siehe noch L. Weber **1878**, S. 546—553. S. 552f. werden die 1384 genannten „Wildhäuser“ aufgeführt.

Über das Memeldelta siehe Zweck, Albert, Litauen, Eine Landes- und Volkskunde, Stuttgart **1898**, S. 300—340, und

Groß, Hugo, Ostpreußens Moore mit besonderer Berücksichtigung ihrer Vegetation. Schriften der physik.-ökon. Ges., Königsberg **1913**, LIII (Jg. 1912), 183—268. 1 K. — S. 190 werden die Moorkolonien aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgezählt.

VIII. Die Nehrungen und das Land westlich der Weichsel.

1. Die Nehrungen.

Die Nehrungen sollen hier nicht näher besprochen werden, da ich meine Untersuchungen über die deutsche Urlandschaft nicht auf die äußeren Küstenlinien ausdehnen will. Man wird sich die Nehrungen in alter Zeit ohne Zweifel als bewaldet vorzustellen haben; denn die Wanderdünen sind erst die Folge der Abholzungen seit dem 18. Jahrhundert. Dabei hat aber wenigstens die Kurische Nehrung eine reichliche Ausbeute an vorgeschichtlichen Funden geliefert, so daß eine gewisse Besiedelung auf der Haffseite anzunehmen ist.

2. Das Land westlich der Weichsel.

Auch das Land westlich der Weichsel soll und kann hier nicht genauer untersucht werden. Es ist auf der Karte mit dargestellt, um eine stärkere Geschlossenheit des Gesamtbildes zu erzielen und insbesondere die altbesiedelten Uferhöhen in ihrem Gegensatz zu den umrahmenden Waldbezirken und zu der breiten Talsohle klar hervortreten zu lassen. Feststellungen von einer Genauigkeit, wie sie der Kartenmaßstab eigentlich verlangen würde, verbietet der im Vergleich zu Altpreußen sehr viel ungünstigere Stand der geschichtlichen und namenkundlichen Erforschung Pommerellens.

Im Groben kann man die Zustände der Vorzeit bereits aus der heutigen Beschaffenheit des Landes ablesen. Wenn sich auf der rechten Seite der Weichsel die hochgelegenen Diluvialflächen in so weitem Umfange als altbesiedelter Boden erwiesen, so wird man von vornherein annehmen können, daß auch dem linken Ufer des Stromes ein von alters her bewohnter Hochflächenstreifen gefolgt sein wird. Denn Boden und Klima stimmen beiderseits im wesentlichen überein. Das Hinterland teilt sich heute in eine südliche Hälfte, die von riesigen Forsten beherrscht wird, und eine nördliche, die viel mehr waldfreies Land enthält. Es liegt nahe, dort das Bild in Gedanken zu einer fast lückenlosen Walddecke zu ergänzen, hier dagegen nach Stellen zu suchen, die vielleicht schon früh bewohnt gewesen sein mögen.

Die Lissauersche Fundkarte (1887) bestätigt im allgemeinen diesen Eindruck, welchen der erste geographische Überblick erweckt. Sie gibt im einzelnen wieder zahlreiche Anknüpfungspunkte, die ich versucht habe, durch Vergleich mit den geologischen Spezialkarten zur Zeichnung von bestimmt umgrenzten Siedelungsflächen zu verwerten. Allerdings liegen die geologischen Blätter erst lückenhaft vor und die Reihe bricht manchmal gerade dort ab, wo man der Aufnahmen am

nötigsten bedürfte, um vermutete Zusammenhänge weiter zu verfolgen. Wo die Karten vorhanden sind, läßt sich fast immer eine gute Übereinstimmung mit dem Auftreten der Fundstellen und auch mit dem Ortsnamenbestand erzielen, wenn man den Sandboden zum Walde rechnet und die alten Siedelungsflächen auf den ebeneren Teilen des Geschiebemergels sucht. Zur Ergänzung kann wieder die geomorphologische Skizze von P. Sonntag 1917 herangezogen werden. Man sieht da, wie Sonntag am Rande des Diluviums gegen die Weichselniederung einen Streifen „flachwelliger Grundmoränenlandschaft" ausscheidet, ähnlich wie am rechten Ufer, nur schmaler. Das Hinterland, soweit es in den Rahmen unserer Karte fällt, teilt sich in drei Teile. Den Süden nehmen die großen Sandflächen um die Brahe ein. In der Mitte befindet sich ein breites Band „kuppiger Grundmoränenlandschaft", das sich aus der Nähe der Weichsel weit nach Nordwesten bis fast an die Rheda heranzieht. Erst im Norden, zu beiden Seiten der breiten Leba-Rheda-Talung verzeichnet Sonntag wieder flachwellige Grundmoränenlandschaft. Das stimmt insofern nicht ganz mit dem, was man erwartet, als dort, wo Sonntag die kuppige Grundmoräne angibt, heute großenteils der Wald fehlt und sich vielfach alte Besiedelung nachweisen läßt, während wir im Norden wieder zusammenhängendere Waldflächen antreffen. Doch kann eine vollständige Übereinstimmung der ehemaligen Verteilung von Wald und Siedelungsland mit den geomorphologischen Typen hier ebensowenig erwartet werden, wie sie in Altpreußen wahrzunehmen war. Auch die Karte der pontischen Flora von Preuß 1912 bestätigt wieder die ursprüngliche Waldarmut des Randes der Diluvialhochflächen; es zieht sich auf ihr eine kaum unterbrochene Kette von Vorkommen dieser Gewächse von Fordon bis in die Nähe von Dirschau. Die übrigen Stellen mit pontischen Pflanzen kann man, ganz wie in den weichselferneren Landesteilen östlich des Haupttales, nicht in jedem Einzelfalle mit den Vermutungen über die alten Siedelungsflächen in Einklang bringen, aber doch häufig. Was die Ortsnamen anlangt, so ist es natürlich schwer, sie zu beurteilen, wo keine genaueren Untersuchungen vorliegen. Einiges bekommt man indessen allmählich ins Gefühl. Vor den gröbsten Irrtümern hinsichtlich des Verhältnisses von deutschen und slawischen Benennungen bewahrt das Nachschlagwerk von Bär und Stephan 1912. Bei den slawischen Namen leistet auch die kleine Übersicht von Gehrke 1914—15 manche Hilfe. Besondere siedelungsgeschichtliche Abhandlungen sind mir nur in beschränkter Zahl bekannt geworden. Es handelt sich um ältere Schriften, die für meine Zwecke nicht entschieden genug darauf ausgehen, die älteste nachweisbare Schicht der Besiedelung klar herauszuarbeiten, immerhin aber doch einige Fingerzeige geben.

Hiernach stellen sich die Ergebnisse im einzelnen wie folgt. 1. Im südlichsten Abschnitte des Gebietes konnte die Urlandschaft fast

nur nach der Fundkarte bestimmt werden, die an der Weichsel, bei Bromberg und am Südrande der Diluvialplatte einige Grabfelder und Burgwälle verzeichnet.

2. Für den Kreis Schwetz liegen Arbeiten von R. Wegner 1872 und H. Maercker 1886 vor; dazu sämtliche Blätter der geologischen Spezialkarte. Aus dem Buch von Wegner ist kaum mehr als die allgemeine Anschauung zu entnehmen, daß sich zunächst der Weichselniederung — entsprechend dem Vorherrschen der Grundmoränenebene — schon zur Zeit der pommerschen Herzöge ein wohlbesiedeltes Land befunden habe, im Westen und Norden umspannt von ungeheuren Nadelholzwaldungen (I S. 85). Auch Maercker bietet in seinem Ortsverzeichnis für meine Zwecke nicht so viel und nicht so sicher Verwertbares wie in dem für den Kreis Thorn. Nicht immer ist man gewiß, ob er wirklich die älteste bekannte Erwähnung des Ortes anführt, was an sich nach dem Titel der Arbeit auch nicht erwartet werden kann. In jedem Fall wird man aber diejenigen Siedelungen, die nach seinem Verzeichnis schon im 13. oder gar im 12. Jahrhundert genannt werden, zu dem ältesten vordeutschen Bestande rechnen dürfen, und es zeigt sich auch, daß sie fast immer bei Lissauer als Fundstellen erscheinen. Doch sind es nur wenige Punkte, die so festgelegt werden können. Wie das Bild nach den Ortsnamen und Bodenverhältnissen vervollständigt wurde, mögen ein paar *Beispiele* zeigen.

Die offenen Flächen südlich von Schwetz halten sich an die Grundmoränenebene, die westlich Schirotzken an das Sandgebiet um die Brahe grenzt. Der Streifen früheren Waldes, der auf der Karte diese Landschaft in der Mitte, d. h. von Prust an der Danzig-Bromberger Hauptbahn nach Süden durchzieht, wird sowohl durch Sandboden als durch Vorwiegen deutscher Siedelungsnamen angezeigt. Weiter nördlich bemerkt man an der von Schwetz nach Westen führenden Kleinbahn eine schmale Siedelungsfläche bei Schwekatowo, die sich von der hier gelegenen kleinen Seenreihe zum Branitzer See hinüberzieht. Die Zeichnung beruht darauf, daß sich eine Geschiebelehminsel ungefähr in dieser Umgrenzung von dem umgebenden Sandboden abhebt, die zwei Grabstellen und in Schwekatowo einen schon 1277 genannten Ort aufweist. Die offene Fläche bei Lubiewo ist hauptsächlich nach dem Auftreten einer Geschiebelehmplatte zwischen Sand gezeichnet. Doch gibt auch hier ein Grabfund bei Lubiewo eine weitere Stütze. Ähnlich ist es bei den nördlich davon gelegenen Rinnenseen, wie ja überhaupt die Seeufer häufig schon in frühester Zeit aufgesucht wurden.

3. Kehren wir zum Rande des Weichseltales zurück, so kann über die Abgrenzung des altbesiedelten Streifens schon von Schwetz an kaum ein ernstlicher Zweifel obwalten. Die genannten Anzeichen der verschiedenen Art sprechen zu deutlich. An vier Stellen erscheint der Siedelungsstreifen durch Wald unterbrochen oder eingeengt. Ober-

halb Schwetz und weiter unterhalb beim Truppenübungsplatz Gruppe, gegenüber Graudenz, sind daran große Sandflächen schuld, die in Ausbuchtungen des Weichseltales dem Rande vorgelagert sind und sich mit den Sanden am Schwarzwasser und an dem Montauflüßchen vereinigen. Bei Neuenburg, das übrigens bereits 1276 erwähnt wird, tritt „unterer Sand“ nahe an den Rand der Hochfläche heran, doch so, daß immer noch einige Flecken „unteren Geschiebemergels“ sich halten. Die letzte Unterbrechung bei Münsterwalde wird durch einen Endmoränenzug veranlaßt, der sich aus der Stargarder Gegend südwärts zur Weichsel hinzieht. Außer anderem deuten auch zahlreiche deutsche Ortsnamen auf seine einstige Bewaldung, von der nur noch ein schmales Band übriggeblieben ist.

Die Umgebung von Mewe auf dem linken Ufer der Ferse hat eine besondere Bedeutung dadurch, daß sich hier das einzige größere Vorkommen echter Schwarzerde befindet, das ganz Ost- und Westpreußen aufzuweisen haben. Es ist bereits 1889 von A. Jentzsch auf der geologischen Spezialkarte (Blätter Mewe und Rehhof) verzeichnet und in den Erläuterungsheften beschrieben. Weiteres findet sich neuerdings bei Hohenstein 1920 (S. 21—26), der es auch in seine Karte eingetragen hat. Daß diese Gegend besonders zahlreiche Vorzeitfunde geliefert hat, versteht sich fast von selbst. Leider fehlen noch die Aufnahmeergebnisse für den Bereich der nördlich anstoßenden Blätter, so daß man die Grenze der Schwarzerde nicht feststellen kann. Hohenstein setzt sie nach seinen Beobachtungen so an, daß die Schwarzerdefläche höchstens mit verschwindend kleinen Teilen über die Nordgrenze des Blattes Mewe hinausgreift. Da auch die pontische Flora hier haltmacht und die Reihe der vorgeschichtlichen Funde zwischen Groß-Gartz und Dirschau aussetzt, bleibt es zweifelhaft, ob die einheitliche Durchführung der waldfreien Fläche von Mewe bis Dirschau zu Recht besteht. Ich habe diese Art der Darstellung gewählt, weil in Ortsnamen und Boden keine besonderen Anzeichen für Waldbedeckung zu erkennen waren und ich das Vorhandensein einer größeren Siedelungsfläche nach der allgemeinen Lage für das Wahrscheinlichere hielt.

Auch nördlich Dirschau könnte der Wald westlich von Mühlbanz möglicherweise nach Osten und Südosten zu etwas ausgedehnter gewesen sein. Im übrigen gibt bis über Danzig hinaus die Verteilung der hier besonders zahlreichen Fundorte einen sicheren Halt zur Begrenzung der alten Siedelungsflächen. Von Praust an kommt die geologische Spezialkarte unterstützend hinzu, die hier eine weite zusammenhängende Geschiebemergelfläche erkennen läßt, während im nördlichsten, noch jetzt bewaldeten Teil des Diluvialrandes Sande herrschen. Doch sind die Kämpen an der Putziger Wiek und die Ostseeküste wieder dicht mit Fundstellen besetzt.

4. Für das Hinterland boten die Arbeiten von H. Schuch 1883, Th. Hirsch 1882 und H. Prutz 1872 einige Hilfe. H. Schuch sagt

(S. 71) von der Landschaft um Berent, daß sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts, vor der Germanisierung, zwar waldreicher als heute gewesen sei, aber doch von einer nicht ganz spärlichen Bevölkerung besetzt. Die meisten der gegenwärtig bestehenden Ortschaften werden schon damals urkundlich genannt und in ihrer Nähe finden sich „ausnahmslos (!) zahlreiche aus grauer Vorzeit stammende Grabstätten". Deren Bedeutung war der damaligen Zeit noch vollkommen bewußt, so daß sie in Grenzbeschreibungen ganz richtig als *sepulchra paganorum* bezeichnet werden.

Da es mit den übrigen Teilen des Landes ähnlich stehen wird, darf man immerhin einiges an alten Wohnflächen annehmen. Für deren genauere Zeichnung mag der Hinweis auf die genannten Schriften und die allgemeinen Hilfsmittel genügen. Die geologischen Aufnahmen liegen allerdings für das Landesinnere nicht vor. Aber zwischen der Fundkarte und den spärlichen verwendbaren Angaben der Historiker besteht wieder gute Übereinstimmung. Bei Berent hätte wohl ein waldfreier Fleck eingezeichnet werden müssen.

Belege.

Lissauer 1887, Bär-Stephan, Gehrke 1914—1915 vgl. S. 3f., Sonntag 1917, Preuß 1912, Hohenstein 1920 vgl. S. 33.

Wegner, Richard, Ein pommersches Herzogtum und eine Deutsche Ordenskomthurei. Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises nach den archivalischen und anderen Quellen bearbeitet. Posen **1872**. I. II.

Maercker, Hans, Eine polnische Starostei und ein preußischer Landrathskreis. Geschichte des Schwetzer Kreises 1466—1873. — Zeitschr. d. westpreuß. Geschichtsvereins, Danzig **1886**, XVII—XVIII; **1888**, XIX.

Schuch, H., Historische Nachrichten über die Landschaft um Berent und die Anfänge ihrer Germanisierung, vornehmlich im 13. Jahrhundert. — Zeitschr. d. westpreuß. Geschichtsvereins, Danzig **1883**, X, 55—118.

Hirsch, Theodor, Geschichte des Karthauser Kreises. — Zeitschr. d. westpreuß. Geschichtsvereins, Danzig **1882**, VI, 1—148.

Prutz, Hans, Geschichte des Kreises Neustadt in Westpreußen. Danzig **1872**, — Ortsgeschichte S. 183—210, woran ich die im 12. und 13. Jahrhundert erwähnten Orte benutzt habe. S. 11 führt einige Orte an, die vermutlich altpommerisch wären, weil sie kassubische Namen trügen. Die meisten stimmen zur Lage der Fundstellen. Borrek und Dombogorsz — nach heutiger Form — deuten jedoch auf Wald.

BIBLIOTEKA PUB

Schlußwort.

Die genaue Untersuchung des alten Preußenlandes hat, dank der zum Teil vorzüglichen Beschaffenheit des geschichtlichen Materials und seiner Verarbeitung, im allgemeinen zu recht befriedigenden Ergebnissen geführt. Wenn ich aber gehofft hatte, daß sich hierbei gesetzmäßige Beziehungen zwischen dem Auftreten der alten Siedelungsflächen und den geographischen Bedingungen herausstellen würden, mit denen man sich

in geschichtlich weniger gut erforschten Landschaften weiter helfen könnte, so hat sich diese Hoffnung nur bedingt erfüllt. Das liegt einmal daran, daß die siedelungsgeschichtliche und die geologische Forschung so wenig parallel gegangen sind. Das geschichtlich bis ins kleinste hinein bekannte Ermland entbehrt der geologischen Spezialkarten fast gänzlich; bei dem Samlande, dessen geologische Aufnahme bis auf einen geringen Rest abgeschlossen daliegt, läßt uns die historische Forschung im Stich. Dies ist jedoch nicht das einzige, was die Aufstellung von Regeln verhindert. Vielmehr fragt es sich, ob im norddeutschen Tieflande überhaupt bestimmte, regelmäßig geltende Beziehungen bestehen. Es scheint, als ob sich nur so viel sagen ließe, daß im allgemeinen aller Sandboden ein Waldkleid trug und daß die ältesten Wohnflächen ganz vorzugsweise auf dem Geschiebemergel gelegen haben. Nicht aber darf man umgekehrt schon aus dem Vorkommen von Geschiebemergel oder gar Geschiebelehm auf das Vorhandensein von offenen Stellen in der Urlandschaft schließen. Nur die ebeneren Teile kommen in Betracht; wo die Bodenformen unruhiger werden, setzt sofort der Wald ein. Vielleicht gelingt es bei gründlicheren Bodenuntersuchungen oder auch schon bei einer vollen Auswertung alles dessen, was die Erläuterungshefte zur geologischen Spezialkarte über die Zusammensetzung der Böden, ihre Durchlässigkeit und besonders ihren Kalkgehalt mitteilen, die räumliche Anordnung der alten Wohnflächen bestimmter auf die Eigenschaften der Landesnatur zurückzuführen. Einstweilen kann man nur versuchen, sie geschichtlich-tatsächlich festzustellen, und es wird sich auch wohl nie eine so enge Beziehung entdecken lassen, wie sie in den Lößgebieten so oft zwischen alter Besiedelung und Bodenart herrscht.

Zusätze und Berichtigungen.

Bei der **Karte** machte es die Verwendung der Vogelschen Karte als Unterlage nötig, die Flächenfärbung des heutigen Waldes auch für die Gebiete jenseits der früheren Grenze des Deutschen Reiches mit zu übernehmen. Diese ehemals russischen Gegenden sind aber in die Untersuchung nicht mit einbezogen.

Desgleichen zwang die Vogelsche Karte dazu, den heutigen Sumpfwald grün zu lassen, während es meiner Absicht besser entsprochen hätte, seine Fläche mit Braun zu bedecken (vgl. S. 18).

Seebecken, die in der geschichtlichen Zeit verlandeten, konnten nicht, wie es folgerecht gewesen wäre, als Wasserflächen dargestellt werden, sondern nur als Sümpfe, weil sonst noch ein weiterer Farbenton nötig geworden wäre, auch der Zustand vor 700 Jahren — ob See oder Sumpf — selten mit voller Sicherheit festzustellen war.

Zu S. 5. Über das Weichselgebiet hat Herr Dr. Walter Geisler in Greifswald eine noch nicht veröffentlichte landeskundliche Darstellung verfaßt, die auch auf die alte Besiedelung eingeht und für das Weichseldelta anscheinend zu Ergebnissen gelangt, die von den meinigen etwas abweichen. Hoffentlich gelingt es, das Werk zum Druck zu bringen.

Zu S. 11, Zeile 13. Der ON. Tragheim könnte vielleicht, ebenso wie der des Königsberger Vorortes (s. S. 78) auf das apr. *kaymis* = Dorf zurückgehen, so daß zur diluvialen Aufragung ein apr. ON. hinzukäme.

Zu S. 14. Die Färbung der Weichselniederung von Marienwerder auf der Karte beruht auf einem Versehen. Da, wie der Text sagt, die meisten Orte aus dem 16. Jahrhundert stammen, müßte die ganze Niederung, abgesehen von dem Streifen Grabau—Wolz, mit dem dunkleren Braun angelegt sein. Der bezeichnende Unterschied der jüngstbesiedelten Teile am Talrand und der schon früher urbargemachten näher der Weichsel würde dann allerdings verschwinden.

In der Falkenauer Niederung sind nach Geisler (brieflich) Groß-Grünhof, Groß-Falkenau und Alt-Mösland schon in der Ordenszeit gegründet, Groß-Grünhof vielleicht schon in der Vorzeit.

Zu S. 19 unten. Bei den Pruzzen sind vielleicht die germanischen Einflüsse nicht unbedeutend gewesen. Åberg unterscheidet für die Völkerwanderungszeit drei Kulturen, von denen die samländische und die masurische im wesentlichen germanisch sein sollen.

Zu S. 76 oben. Herr W. Frenzel in Leipzig, der mich zuerst mit einem Fall dieser Art bei Bautzen bekannt machte, nimmt an, daß es sich bei solchen nicht genannten Waldstrecken um Gebiete gehandelt habe, die „tabu", also irgendwie heilig waren. Jedenfalls verdient dieses Auslassen bestimmter Strecken in den Grenzbeschreibungen allgemeine Beachtung.

Zu S. 78. Neuerdings hat Herr Voigt, wie er mir mitteilte, seine Ansicht insofern geändert, als er jetzt annimmt, der Name *Cholinun* sei in die überhaupt unzuverlässige „Passio Adalperti" nur versehentlich hineingekommen, und zwar durch eine Verwechselung mit Kolno (südlich von Johannisburg), das vielleicht bei der Missionsfahrt des Brun von Querfurt eine Rolle spielte. Die Ansichten über den Weg Adalberts und über die topographischen Verhältnisse werden hiervon nicht berührt

(vgl. auch H. G. Voigt, Brun von Querfurt als Missionar des römischen Ostens, Sitzungsberichte der Böhmischen Ges. f. Wiss., Prag 1908, Histor. Klasse).

Zu S. 86. Die Bedeutung der Seenstraße als eines der wenigen Eingangstore in das abgeschlossene Preußenland und als Stück eines Weges von der Bernsteinküste nach Polen und Galizien wird von H. G. Voigt in seinen Arbeiten über Brun von Querfurt, der auf diesem Wege das Land betrat, mehrfach hervorgehoben, besonders auch in der soeben genannten Schrift. Bemerkenswert ist, daß Ptolemäus die Galindier und Sudaner nennt, die zu beiden Seiten dieser Straße wohnten.

Zu S. 88. Die Gegend von Memel war schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt und hätte auf der Karte durch einen kleinen weißen Fleck bezeichnet werden müssen (vgl. Sembritzki, J., Geschichte der Kgl. Preußischen See- und Handelsstadt Memel. Memel 1900. S. 4.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

1/56 133.—

Coll. 10.11.1922 L.S.

SCHLÜTER

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG

Biblioteka Elbląska
II.
111-000478-00-0